16.

Glaube und Vernunft

Nebeneinanderstellung

von Alt und Neu, Gebunden und Frei

in der Religion

durch

Uhlich in Magdeburg

Zum Theil neu bearbeitet und ergänzt in der Fortsetzung.

Gotha
Druck und Verlag der Stollbergschen Verlagsbuchhandlung
1866

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Einleitung.

Ein wackrer Freund im fernen Norden hat mich längst aufgefordert, eine Schrift zu verfassen, welche eine Zusammenstellung von Alt und Neu in der Religion enthielte, in kurze Sätze gefaßt, zu leichter Uebersicht geordnet. Ich mußte ihm zugeben, daß eine solche Schrift, wenn sie gelingt, einem Bedürfniß Vieler in unsrer Zeit wohl entsprechen möchte, und behielt den Gedanken in mir. Im vergangnen Sommer in Wiesbaden, wo ich meine Lahmheit zu heilen suchte, in der Muße von drei Wochen, versuchte ich mich an der Ausführung, hatte in Frankfurt a. M. in einem Freundeskreise Gelegenheit, eine Probe vorzulegen, und sie fand Anklang. Dann ruhten die fertigen Blätter in meiner Mappe, bis ich sie im Dezember mit in meine Gefängnißzelle nahm; hier hatte ich wieder Muße, das Begonnene zu vollenden, insoweit gerade ich eine solche Aufgabe vollenden kann. Hier ist nun mein Versuch.

Was das Neue betrifft, das ich hier als Ausspruch der Vernunft gebe, so ist das nicht an sich neu, sondern nur dem Alten gegenüber ist es neu, und es ist allerdings und kann nur sein der Ausspruch meiner Vernunft; ich muß nun abwarten, was die Vernunft meiner Zeitgenossen dazu sagt. Indessen aus der Verbreitung meines nun seit 16 Jahren bestehenden Sonntagsblattes weiß ich, daß die Vernunft vieler Menschen mit der meinigen übereinstimmt, und die Gründe, aus denen nach meiner Ueberzeugung die einzelnen Vernunftausprüche hervorgehen, habe ich in dieser Schrift dargelegt, sie sind nun der Prüfung der Leser unterworfen. Was sollte ich aber meinen Vernunftsätzen als Glaubenssätze gegenüber-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

stellen? Die Katholiken haben andre Glaubenssätze als die Protestanten, die Juden wieder andre, und unzählige Zeitgenossen bekennen sich weder zu diesen noch zu jenen vollständig, sondern indem sie vom Alten Vieles verwerfen, so haben sie Andres gläubig beibehalten. Ich habe mir in der Weise zu helfen gesucht, daß ich die Glaubenssätze in kurzem Ausdruck so zu fassen versuchte, wie sie aus dem Grundgedanken der alten Religion, aus dem Gedanken der Uebernatürlichkeit hervorgehen.

Alle Religion ist menschlich, das heißt, aus der Menschenseele entstanden, wie alle Vorstellungen, Bestrebungen, Einrichtungen der Menschen. Aber sie hat stets den Anspruch gemacht und macht ihn noch heut, etwas Uebermenschliches zu sein, und dadurch ist sie so oft unmenschlich geworden und tritt noch heut der naturgesetzlichen Entwicklung des Menschenthums vielfach in den Weg. Die Religion muß endlich allgemein erkannt werden, als das was sie ist, als menschlich, dann kann sie werden, was sie sein soll: die sichre Grundlage segensreicher, menschlicher Entwicklung. Dazu möchten die nachfolgenden Blätter ihren kleinen Antheil beitragen.

Wie schön ist's doch, ein Mensch zu sein!
Wie kann man sich des Lebens freun,
wenn rings umher das Schöne thront
und wenn im Herzen Frieden wohnt!

Der Himmel schenkt den hellen Tag,
die Luft durchtönt der Lerche Schlag,
es grünt der Wald, es prangt das Feld,
und Alles ist so wohl bestellt.

Und nimmer wird die Erde matt,
macht alle ihre Kinder satt,
durchhaucht uns mit des Lebens Muth
und giebt zum Schaffen Kraft und Muth.

O Lust des Schaffens, früh und spat!
O Lust der wohlvollbrachten That!
O süße Lust verdienter Ruh,
bis fällt das müde Auge zu!

O süßre Lust der Redlichkeit,
die sich dem heil'gen Rechte weiht,
der Liebe, die das Herz belebt,
und nach dem Wohl der Menschen strebt!

Darum, ihr Grillen, fort von mir!
mein Herz steht, Freude, offen dir.
Wie kann man sich des Lebens freun!
Wie schön ist's doch, ein Mensch zu sein

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

1.

Religion.

Bei der Zusammenstellung von Glaube und Vernunft, die hier versucht werden soll, handelt sichs um Religion; was aber ist Religion?

Wenn von einer Sache eine Erklärung gegeben werden soll, so läßt sich das auf zweierlei Weise thun. Die eine ist, daß man die Sache beschreibt, wie sie ist, wie sie jetzt in der Wirklichkeit dasteht. Die andre Art der Erklärung ergiebt sich, wenn man die Entstehung der Sache berichtet. Wir wählen diese zweite Art.

Wie ist die Religion entstanden? Wer gern und gründlich nachdenkt, der kann sich diese Frage beantworten, ohne gelehrt zu sein, ohne Geschichtskenntniß zu besitzen; er muß sich nur in das menschliche Wesen hineindenken und den einen Gedanken festhalten, daß die Menschheit Alles, was sie jetzt weiß und kann, aus sich selbst hat entwickeln müssen, langsam, sehr langsam, und mühsam, vielfach irrend und fehlend. So ist Ackerbau und Viehzucht, Hausbau und Kleiderverfertigung, Metallbereitung, Malerei, Musik, alles, was den Menschen über das Thier stellt, so ist auch die Religion entstanden.

Die Religion — es war in uralter Zeit — entstand aus Furcht. Die Menschen, an Geist noch ganz Kinder, ließen sich nur durch ungewöhnliche, starke Eindrücke zu einigem Nachdenken bringen. Solchen Eindruck machte auf sie der Donner, der Sturm, der glühende Wüstenwind, das Erdbeben, der feuerspeiende Berg, das brausende Meer, die Seuche. Was ist das? fragten sie. Die einfache Antwort der Erfahrung war: was Mächtiges, das uns verderben kann. Der Wunsch war natürlich, das Verderben abzuwenden. Nun kam der kindische Gedanke: das Mächtige ist wohl etwas, mit dem sich unterhandeln läßt. Man versuchte es; das Gebet und das Opfer entstand.

Das waren die rohen Anfänge der Religion; es geschah damit alsdann, was in der Menschennatur liegt: man bildete sie weiter aus. Der Menschen waren viele geworden, Stämme, Völker, die zusammenhielten; es entstanden verschiedne Volksreligionen. Man dachte über das Mächtige,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

vor dem man sich fürchtete, weiter nach, man fand auch freundliche Seiten daran. Von da, wo der gewaltige Donner rollte, der schreckliche Blitz zuckte, kam auch der freundliche Sonnenschein, der erquickende Regen. Man mußte also wünschen, nicht bloß des Mächtigen Grimm abzuwenden, sondern auch seinen Segen zu erlangen. Das Gebet, das Opfer ward mannigfaltiger.

Das Mächtige selbst — man dachte nach, was es wohl sei, man kam auf menschenähnliche Vorstellungen. Segen und Verderben war mannigfaltig, es mußte also verschiedne, mehrere, menschenähnliche mächtige Wesen geben. Man hatte nun Götter und Gottesdienst, man hatte Religionen. So wie ein Volk sich überhaupt weiter ausbildete, in Wissenschaften, Leistungen, Künsten, so bildete es auch seine Religion weiter aus. So wie in einem Volke Einzelne, mit mehr Anlage und eindringenderem Denken als die Andern, das Wissen, Können, Leisten überhaupt weiter brachten, so auch in der Religion.

Darum finden wir, soweit die Weltgeschichte zurückreicht, bei allen alten Völkern Religion. Und wo noch heut zu Tage Völker in ursprünglicher Rohheit leben, da finden wir wenigstens Spuren von Religion. Ueberall aber kommt das, was wir finden, darauf hinaus: daß der Mensch etwas Mächtiges über sich erkennt, mit dem er sich in gutes Vernehmen zu setzen wünscht. Das ist die Erklärung von Religion, welche uns die Geschichte giebt.

Aber die Religionen, so weit wir sie kennen, geben nicht zu, daß sie, wie eben beschrieben, aus menschlichem Denken und Empfinden entstanden seien, behaupten vielmehr: das Mächtige selbst, sei es als Eins oder ein Mehrfaches gedacht, als Götter oder als Ein Gott, habe den Menschen die Religion kund gegeben. Hier können wir also den ersten Satz unsrer Nebeneinanderstellung aussprechen, er lautet:

Die Religionen sagen: sie seien durch die eigne Kundgebung der Gottheit entstanden, seien offenbart. Die Vernunft, auf der Bildungsstufe, die sie jetzt erreicht hat, sagt: Religion ist, wie alles andre Menschliche, durch das menschliche Denken und Empfinden entstanden. Hier natürliche, dort wunderbare Entstehung.

2.

Religionsstifter.

Niemand vermag zu sagen, wer die ersten religiösen Gedanken ausgesprochen hat. Von den Religionen, welche mit zunehmender Bildung der Völker daraus wurden, lassen sich die Urheber, oder richtiger die Ausbildner, schon eher nennen. Namentlich gilt dies von denjenigen Religionsstiftern, deren Lehren und Anordnungen in Büchern aufbewahrt wurden, welche dann ihr Volk heilig hielt.

Auf diese Weise kennen wir die Namen der Religionsstifter: Kongfutse in China, Menu und Buddha in Indien, Zoroaster in Persien, Mose und Jesus aus dem jüdischen Volke, Muhamed aus dem arabischen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wer waren diese Männer? Denker, deren Geist sich mit den Vorstellungen ihrer Volksgenossen nicht begnügen konnte. Sie drangen in das Wesen der Dinge tiefer ein; gegen den Irrthum, den sie da erkannten, empörte sich ihr Wahrheitsgefühl. Dabei waren sie thatkräftige Menschen; dem, was sie als wahr und recht erkannt hatten, suchten sie Geltung zu verschaffen. Mit Wort und That machten sie einen Eindruck auf die Menschen, dem sich viele nicht entziehen konnten; sie gewannen Anhänger, ihre Aussprüche und Anordnungen wurden maßgebend, entweder noch bei ihren Lebzeiten, oder nachher. Sie waren ausgezeichnete Menschen von großer Nachwirkung, wie es deren auch in andern Fächern gab, Erfinder, Entdecker, hohe Meister verschiedner Art, nur daß die Religionsstifter ihre Kraft auf das Höchste wendeten, worüber der Mensch überhaupt nachzudenken vermag.

Das ist der Gang der großen und langen Menschheitsentwicklung. Die Anlage zum Weiterschreiten im Erkennen und Thun ist in Allen; Einzelne aber sind ganz besonders begabt, und wenn sie ihre schöne Gabe ausbilden, anwenden, so werden sie die Lehrer und Vorarbeiter der Andern, und es kommt die Zeit, wo das, was vor ihrem Geiste stand und ihr Herz erfüllte, mehr oder weniger ein Eigenthum Aller geworden ist.

Aber so sehr ragten diese Meister vor den andern Menschen hervor, daß diese den Gedanken faßten: aus sich selbst könnten dieselben nicht haben, was sie aussagten und anordneten; eine höhere Macht müsse ihnen das eingegeben haben. Auch sie selbst mochten diesen Gedanken hegen und aussprechen.

So finden wir in allen Religionen die Vorstellung: ihre Stifter seien von der Gottheit gesendet, durch die Gottheit belehrt, hätten darum auch unbedingten Glauben und Gehorsam zu fordern. In der jüdischen und muhamedanischen Religion finden wir dafür den Ausdruck: Prophet, Gottbeauftragter. Oder man meinte geradezu: die Gottheit selbst habe sich herabgelassen, menschlich unter den Menschen zu erscheinen und sich ihres wichtigsten Bedürfnisses anzunehmen. So lesen wir von Jesus: er sei Gottes Sohn gewesen, nicht Sohn des Mannes, der für seinen Vater galt, auch: er sei die Mensch gewordene Weisheit, die im Anfang in Gott war. Und in der indischen Religion finden wir die Vorstellung, daß die Gottheit zu wiederholten Malen menschlich herabkomme und sich der Menschen annehme.

Das kann uns um so weniger befremden, da die alte Zeit jeder wichtigen Erfindung eine übermenschliche Entstehung zuschrieb. Zur Einführung des Ackerbaus, der Kunst Metalle zu schmelzen und zu verarbeiten, der Dichtkunst u. s. w. sei je einer der Götter zu den Menschen herabgestiegen. Wir begreifen das. Die Völker, denen es noch so wenig zum Bewußtsein gekommen war, welch eine Fülle von schöpferischer Kraft in der menschlichen Seele wohnt, und die zugleich der großen Wohlthat, die in solcher neuen Erfindung lag, inne wurden, meinten: da sie selbst aus eignem Denken nimmermehr auf so große Dinge gekommen wären, so hätte das der Erfinder auch nicht gekonnt. Und was der Religionsstifter ihnen von der Gottheit sagte, das mußte

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

gewiß aus der Gottheit selbst kommen. — War man doch noch im Mittelalter geneigt, neue Erfindungen dem Einfluß einer übermenschlichen Macht, des Teufels, zuzuschreiben. Und weil wir das recht wohl begreifen, so kann es uns auch nicht einfallen, in den Religionsstiftern etwas andres als Menschen zu erblicken.

Damit sind wir auf einen zweiten Unterschied geführt worden: Die Religionen behaupten: ihre Stifter seien übermenschlich erleuchtet, von der Gottheit selbst belehrt, oder geradezu selbst göttliche Wesen gewesen. Wir sagen: Sie waren Menschen wie wir, trefflich begabt, helle Denker, voll warmen Gefühls und mächtiger Thatkraft, und als Wohlthäter der Menschheit immer zu ehren.

3.

Das Wunder.

Wenn uns erzählt wird, es sei in dieser unsrer Zeit, da oder dort, etwas geschehen, was geradezu gegen die uns bekannten Gesetze der Natur läuft, so sagen wir: das ist unmöglich, und weisen damit die Erzählung zurück. Vielleicht finden wir Gelegenheit, der berichteten Sache weiter nachzuforschen; da zeigt sich denn, daß Mißverständniß, Uebertreibung, oder geradezu Unverstand eine einfache Thatsache entstellt hat.

Aber die Religionen muthen uns zu, Erzählungen dieser Art aus alter Zeit als wirkliche Thatsachen zu nehmen; sie nennen das „Wunder"; ihre Meinung ist, daß Wunder in dem Gebiet der Religion zur Ordnung gehören.

Solch Wunder wär es, wenn jemals ein Mensch etwas ausgesagt und angeordnet hätte, was unmöglich aus menschlichem Denken entsprungen sein könnte; ein Wunder wärs, wenn jemals ein Mensch gelebt hätte, der mehr als ein Mensch gewesen wäre, also etwa ohne Irrthum, ohne Fehler, allmächtig. Das nun bei den Religionsstiftern zu glauben, ist nicht die einzige Zumuthung dieser Art, welche die Religionen an uns stellen. Sie berichten uns viele Wunder und fordern Glauben für sie alle. So die indischen, die persischen Religionsbücher, so das Alte Testament der Juden, das Neue Testament der Christen. Daß das Religionsbuch der Muhamedaner, der Koran, zwar aus früherer Zeit Wunder genug, aber aus Muhameds Leben (abgesehen von der wunderbaren Eingebung seiner Religion) keins erzählt, ist ein guter Fingerzeig, daß sechshundert Jahre nach Entstehung des Christenthums, in Arabien wenigstens, es schon nicht mehr so leicht war, daß die Sage von Wundern entstehen und geglaubt werden konnte. Freilich die katholisch-christliche Religion muthet ihren Angehörigen zu glauben zu, daß heut noch Wunder geschehen könnten und wirklich geschähen.

Wir kennen jetzt die Natur als ein großes Ganze, in welchem das Millionenfache, woraus es besteht, sein festes ihm innewohnendes Gesetz hat, und welches gerade dadurch besteht, daß ein Jegliches gesetzmäßig seine Stelle ausfüllt und so zugleich in die andern Dinge eingreift.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Und mit jedem Tage wird diese erhabne Gesetzmäßigkeit der Natur, im Großen wie im Kleinen, vollständiger erkannt. Aber diese Erkenntniß ist noch nicht alt, und je weiter wir in die Vergangenheit zurückblicken, desto weniger war dieselbe vorhanden. Dagegen war die Vorstellung von einem Mächtigen vorhanden, das, oder der, über die Natur herrsche, und dieser tief verehrten Macht, so meinte man, sei es ganz angemessen, namentlich in wichtigen Fällen, einzugreifen und Dinge zu thun, die anders wären, als der gewöhnliche Lauf der Natur. Gerade in diesem gewöhnlichen Laufe meinte man das Gemeine, nicht eben Beachtenswerthe zu sehen; aber das Ungewöhnliche, das Wunder, das erschien göttlich.

Aber wie wars möglich, bei dem Willen redlicher Berichterstattung die Menge von Wundern zu erzählen, die in den Religionsbüchern stehen? Das hat die Sage gethan. Nachdem irgend ein Ereigniß von Mund zu Munde weiter erzählt worden und darüber, meistens unabsichtlich, immer wunderbarer geworden war, so ward es in gutem Glauben niedergeschrieben. Den Schreibenden kam kein Zweifel, daß es wahr sei, den Erzählenden auch nicht; wie schon gesagt, in dem, was mit der Gottheit zusammenhing, dünkte ihnen ja das Wunder ganz in der Ordnung. Bei den Wundern, die von Jesus erzählt werden, hat die Sage lange Zeit gehabt, einfache Begebenheiten auszuschmücken, mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode ward zum ersten Male etwas über ihn niedergeschrieben. Und wenn am nächsten Tage niedergeschrieben wär, was am vorhergehenden geschehen sein sollte, es war möglich, aus ehrlicher Seele ein Wunder zu berichten. Wir brauchen uns bloß zu erinnern, daß vor ein-, zweihundert Jahren in unsrem Deutschland Gespenstergeschichten, Hexengeschichten in Menge, in gutem Glauben erzählt und niedergeschrieben sind; die Vorstellung von diesen Wunderlichkeiten war in allen Köpfen, da meinten denn auch die Augen zu sehen, die Ohren zu hören, was diesen Vorstellungen entsprach.

Will man aber erinnern, daß doch wohl etwas geschehen sein und jetzt noch geschehen könne, das zwar den bekannten Naturgesetzen widerspricht, aber auf noch unerkannten Naturgesetzen beruhen könnte, so liegt darin das Wahre, daß wir mit der Erkenntniß der Natur noch nicht fertig sind und niemals fertig sein werden. So haben z. B. die Naturforscher des vorigen Jahrhunderts entschieden geläugnet, daß Steine aus der Luft fallen könnten, und haben alle Berichte darüber für Sagen erklärt, während es jetzt durch Erfahrung und Untersuchung ausgemacht ist, daß allerdings zuweilen Steine aus der Luft fallen, die sogenannten Meteorsteine. Aber so ein Ereigniß, das auf ein noch unbekanntes Naturgesetz deutete, müßte dann genau und mit aller Unbefangenheit untersucht werden; und daß die Berichterstatter in den alten Religionsbüchern solche genaue und unbefangene Untersucher nicht gewesen sind, das ist wohl klar. Die Männer z. B., welche in den Evangelien die Wunderberichte von Jesus niedergeschrieben haben, erzählen ohne Bedenken von sich selbst, daß sie an Gespenster glaubten.

Es ist eine einfache geschichtliche Wahrheit, daß die alten Religionsbücher es nun einmal nicht anders thun, als von den Religionsstiftern Wunder

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

erzählen. Es würde ihnen unschicklich erschienen sein, wenn da Alles natürlich zugegangen wäre.

Anstatt daß also nach alter Ansicht das Wunder eine Bestätigung der Religion sein sollte, könnte es uns vielmehr mißtrauisch machen, wenn wir nicht begriffen, daß diese Erzählungen ganz im Geiste der alten Zeit lagen. Aber als Thatsachen weisen wir die Wunder ein- für allemal zurück. Das hat uns also auf einen dritten Unterschied geführt:

Die Religionen berufen sich auf Wunder und stützen ihre Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit darauf; wir sagen: es geht heut und ging immer Alles natürlich zu. Freilich: zu bewundern ist Alles eben in der natürlichen Ordnung der Dinge, und um so mehr, je besser man es kennen lernt; aber das meint man nicht mit dem Worte Wunder.

4.

Die Vernunft.

Warum weigern wir uns aber, zu glauben, was so Viele glauben? Was Jahrtausende lang bei Millionen seine Geltung, und zwar als ein unantastbares Heiligthum, gehabt hat, dem könnten doch auch wir unser persönliches Denken unterordnen! Eine gewisse Ehrwürdigkeit des Uralten, immer Geltenden, erkennen doch auch wir an!

Und warum es gerade in der Religion so genau nehmen? Wenn denn diese Vorstellungen, wie sie einst gefaßt wurden, uns nicht einleuchten wollen, so könnten wir sie als Sinnbilder nehmen; wir könnten, da ihnen allen doch Wahrheit zum Grunde liegt, uns an den Kern halten und die Schale uns dazu gefallen lassen. Warum thun wir das nicht, zumal da es so viele Zeitgenossen thun?

Weil wir nicht können. Weil wir eine Macht in uns spüren, die es uns unmöglich macht; sie heißt: Vernunft, unsre eigne Vernunft. Wenn wir, aus allerlei Rücksicht, sagen wollten: ich glaube das Alte, so würde diese Macht in uns sagen: du glaubsts ja doch nicht! Wenn wir den alten Worten und Formen unsre Gedanken unterlegen, und uns in dieser Weise künstlich die Sache zurecht stellen wollten, so würde diese Macht in uns sprechen: es ist ja doch nicht wahr! — Was ist das? Wir wollen es genauer untersuchen; da es in uns selbst ist, ein Stück unsres eignen Lebens, so muß sichs ja durch die Beobachtung, die der Mensch in sich selbst zu kehren vermag, erkennen lassen.

Die Vernunft ist von den geistigen Kräften die oberste, die uns Rechenschaft giebt, ob unser Denken Wahrheit enthalte. Sie ist dem Menschen verliehen, ebenso wie Auge und Ohr, Hand und Fuß, jedes, daß ers gebrauche, und zwar so gebrauche, wie es dem Wesen dieser Gabe angemessen ist: das Auge zum Sehen, also die Dinge um sich her zu erkennen, die Vernunft zum Denken, also von den Dingen eine richtige Vorstellung zu gewinnen. Die richtige Vorstellung, wenn sich das, was ist, in der Seele gerade so abspiegelt, wie es wirklich ist, das ist Wahrheit; eine unrichtige Vorstellung ist der Irrthum; und die Wahrheit zu erkennen, dazu ist uns die Vernunft gegeben. Die Wahrheit

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

gehört eben so zum menschlichen Leben, wie Speise und Trank; Wahrheit ist die Nahrung für unser inneres, geistiges Leben. Darum fragen die Kinder nach Allem; sie dürsten nach Wahrheit, und ihre Vernunft ist noch nicht stark genug, ihnen dieselbe aus eigner Kraft zu verschaffen.

Als die Menschen die anfängliche thierische Rohheit überwunden hatten, begann ihre Vernunft nachzudenken und sie strebten nach Wahrheit. Auch die Religionen sind ein Erzeugniß alter Vernunft; was sie lehren und aufstellen, ist Wahrheit, so gut als dieselbe damals erkannt wurde. Aber die Vernunft der Menschheit war Anfangs schwach, wie die Vernunft des einzelnen Menschen in seiner Kindheit schwach ist; darum war die gefundne Wahrheit mit vielem Irrthum vermischt. Allmälig ward die Vernunft stärker, reifer; sie erkannte den Irrthum und that, was ihres Amts ist: sie verwarf den Irrthum. So traten Reformatoren auf; so wurden die früheren Religionen, trotz aller Abwehr, berichtigt. Die Vernunft versuchte ihre wachsende Kraft nach allen Seiten hin; tausend Irrthümer wurden berichtigt, immer reicher wurde die Menschheit an Wahrheit. So ist die jetzige Zeit herangekommen; und wir, die Kinder dieser Zeit, denen zugleich die Vorarbeit so vieler vorangegangenen Geschlechter zu gut kommt, wir gebrauchen unsre Vernunft, um die Wahrheit zu erkennen, um etwaigen Irrthum zu beseitigen, und damit thun wir weiter nichts, als unsre Pflicht.

Man sagt wohl: gebraucht eure Vernunft in allen Dingen, aber nicht in der Religion; da ist sie unfähig, die Wahrheit zu erkennen! Wir lauschen in uns selbst hinein, da finden wir das Gesetz, unsre Vernunft auf Alles anzuwenden, also auch auf die Religion, da ist auch nicht der leiseste Wink, der die Vernunft von diesem Gebiet zurückwiese. Auch hängt ja alle Erkenntniß, die der Mensch erwirbt, auf das Innigste zusammen; eine erleuchtet die andre, jede neue richtige Erkenntniß hilft nach mehr als einer Seite hin den Irrthum vertreiben, so stehen Naturerkenntniß, Geschichtserkenntniß, Selbsterkenntniß, Religionserkenntniß im engsten Zusammenhange, und es ist Mißverständniß oder Willkür, die Religion von den andern Gebieten menschlichen Denkens absperren zu wollen, als wär sie etwas ganz andres, wo die Vernunft ihr Recht verlöre.

Man sagt auch wohl: Vergebens versucht ihr eure Vernunft an der Religion; sie ist außer Stande, eine Menge wichtiger Fragen zu beantworten. Wenn das wahr wäre, dann dürfte man sich auch nicht mit alter Religion einlassen, denn die ist ein Erzeugniß alter Vernunft, und diese war dann auch außer Stande, die wichtigen Fragen zu lösen. Aber die Sache verhält sich so: Die volle Wahrheit wird der Mensch nie erkennen, denn das wäre die Erkenntniß von Allem, was das grenzenlose ewige All umfaßt, und der Mensch ist in diesem All nur ein Einzelwesen, eingeschränkt in Zeit und Raum. Aber dessen ungeachtet hat die Menschheit durch fleißigen Gebrauch der Vernunft einen schönen Reichthum an Wahrheit eingesammelt und vermehrt ihn immer noch, und was dieser sichern Erkenntniß widerspricht, das muß als Irrthum verworfen werden, trete es uns als Religion oder sonstwie entgegen. Gelingts dann der Vernunft, weitre Wahrheit zu erkennen, so wird dieselbe mit Freuden in die Seele aufgenommen, und dient nun, die

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

bisherigen Erkenntnisse, religiöser oder andrer Art, zu berichtigen und zu vervollständigen. Nie aber soll uns der Umstand, daß wir noch nicht Alles wissen, mißtrauisch machen gegen das, was wir bereits wissen.

Da stehen wir also wieder bei einem Unterschiede und zwar bei einem Unterschiede der durchgreifendsten Art: Die bisherigen Religionen sagen: Die Vernunft taugt nicht, religiöse Wahrheit zu erkennen, darum mußt du die Offenbarung gläubig annehmen. Wir sagen: Die Vernunft war stets die Quelle der Religionen, und wenn ich sie heut nach besten Kräften auf die Religion anwende, so erfülle ich meine Pflicht.

Auf vier Unterschiede sind wir bisher geführt worden; wir führen sie uns jetzt noch einmal vor:

1. Religion.

Die Religion ist menschlich; sie ist, wie Alles, was Menschen betreiben, aus dem menschlichen Geist entsprungen.	Die Religion ist göttlich; sie ist durch die Gottheit selbst geoffenbart.

2. Religionsstifter.

Die Religionsstifter waren weise, edle, thatkräftige Menschen.	Die Religionsstifter waren von der Gottheit belehrt oder selbst göttlichen Wesens.

3. Wunder.

Bei der Religion, wie in allen Dingen, geht Alles natürlich zu.	Bei der Religion geschahen und geschehen Wunder.

4. Vernunft.

In der Religion, wie in Allem, was Menschen betreiben, entscheidet die Vernunft.	In der Religion reicht die Vernunft nicht aus, da muß der Mensch glauben.

5.

Die Wahrheit.

Wir nannten im vierten Abschnitt die Wahrheit eine Macht, die wir im Innern spüren. Das ist sie; jeder Mensch, der sich gemäß dem Gesetz seines Wesens entwickelt hat, spürt in sich diese Macht, und fühlt die Wucht ihres Gebots, mit dem sie von seinem Denken, Reden und Thun unbedingten Gehorsam fordert. Als Luther in Worms sagte: Hier steh' ich, ich kann nicht anders, da sprach er aus diesem Gefühl heraus; in diesem Gefühl haben alle großen Meister der Vergangenheit den Irrthum bekämpft, und wenn ihnen der Kampf das Leben kostete. Etwas von dieser Macht der Wahrheit spürt jeder Mensch in sich, und sei er in rechter menschlicher Weise noch so wenig entwickelt, und habe er, von unedlen Beweggründen geleitet, einen ganz verkehrten Weg der Entwicklung eingeschlagen. Darum übt auch das einfache Wort: es ist nicht wahr! wenn es aus redlichem Dienst der Wahrheit dem Irrthum entgegentritt, eine siegreiche Macht in der Welt, und wenn auf der andern Seite noch so viel Gewalt stünde, die sich leiblich fühlbar macht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Diese heimliche Macht der Wahrheit giebt sich im einzelnen Menschen zu erkennen. Er hat von Jugend auf allerlei Vorstellungen in sich aufgenommen, die sind ihm Wahrheit, vielleicht theure, werthe, heilige Wahrheit. Da entsteht Zweifel in ihm. Mag sein, daß er davor erschrickt; man wird ihn vor dem Zweifel gewarnt, ihm den Zweifel als Sünde, als Unglück bezeichnet haben. Aber der Zweifel ist weiter nichts, als die Empfindung der Macht der Wahrheit im Menschen, die uns antreibt, sichre, richtige Erkenntniß zu erwerben. Es ist nun des Zweifelnden Pflicht, nachzudenken und seine bisherigen Vorstellungen auf eine scharfe Probe zu nehmen. Bestehen sie in dieser Probe, gut, so behält er sie und ist ihrer nun um so gewisser; bestehen sie die Probe nicht, so gehören sie auch nicht ferner in seine Seele. Und wenn ihm weh darüber sein sollte, so setze er nur sein Nachdenken fleißig, beharrlich fort; die Lücke, die er Anfangs in seiner Seele fühlte, wird durch die Wahrheit ausgefüllt werden und ihm wird wohl dabei sein. Das ist die wohlthätige Herrschaft, welche die Wahrheit in der Menschenseele führt, die sich ihrer Macht unterwirft.

Und dieselbe Herrschaft übt sie in der Menschheit im Großen und Ganzen. Sei noch so viel Irrthum vorhanden, wahre derselbe seine Herrschaft mit großer Macht und vieler List, der lange Gang der Weltgeschichte ist eine Führung der Menschheit, und die Führerin ist die heimliche Macht der Wahrheit, die aus dem Irrthum zu immer hellerer, vollerer, gewisserer Erkenntniß führt. Man möchte lächeln, wenn man heut noch im Namen der Religion: Halt! und rückwärts! gebieten hört. Hat es denn auf die Dauer geholfen, wenn sonst dieser Ruf aus rauheren Kehlen, und von plumperer Gewalt begleitet, geschah? O der Thoren! Gerade Diejenigen, welche sie als übermenschlich preisen und ehren, haben zu ihrer Zeit der Macht der Wahrheit gehorcht, der entgegentretenden Gewalt getrotzt, und dieselbe endlich überwunden.

Da hat uns also unser Gedankengang auf eine heimliche, aber in ihren Wirkungen offenbare, unverkennbare Macht geführt, die in der Menschheit vorhanden ist und wirkt, unbedingten Gehorsam fordert und diese Forderung mit der Zeit auch durchsetzt, auf eine Macht, die sich mächtiger erweist, als allerlei andre Gewalten, die in der menschlichen Brust ihr Wesen treiben, als da sind: die Gewohnheit, die Trägheit, die Furcht, allerlei Belieben und Gelüsten, was das menschliche Herz bewegt; die auch mächtiger ist als Gesetze, welche das Mißverständniß gab und welche äußerliche Gewalt aufrecht erhalten will. Wir haben gesehen, daß der Mensch, der sich selbst erkennt und sich dieser Erkenntniß gemäß menschenwürdig entwickelt, gar nicht anders kann, als dieser Macht die Herrschaft in seiner Seele, über sein Leben willig einräumen, und daß ihm in sich selbst um so wohler ist, je williger und völliger er das thut.

Da befinden wir uns also in ähnlicher Lage, wie die Menschen des grauen Alterthums, da sie im Donner und im Sturm eine erhabne Macht spürten, der sie sich zitternd beugten; nur daß wir diese Macht in uns selbst spüren und daß bei uns, der Macht der Wahrheit gegenüber, von Furcht und Zittern nicht die Rede sein kann. Aber von Beugung

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

als vor einer höhern Macht, von Unterwerfung unter das, was sie fordert, und zwar von williger Unterwerfung, von Zurückweisung jedes Gedankens und jedes Gefühls, das sich dagegen auflehnen will, davon ist allerdings die Rede; der Mensch rechter Art steht der Wahrheit gegenüber auf dem nämlichen Standpunkt, auf welchem Luther sein Wort sprach: ich kann nicht anders.

Ist das Religion? Doch wohl. Wenn es Beginn und Grundlegung aller Religion war, daß die Vorfahren in der Natur eine Uebermacht erkannten und zitternd sannen, was sie derselben gegenüber zu thun haben möchten, so wird es wohl ein würdiges Stück der Religion des weiter entwickelten Menschengeschlechts sein, die heilige Macht der Wahrheit anzuerkennen und ihr willig zu gehorchen.

Da stehen wir aber wieder bei einem Unterschiede zwischen Alt und Neu. Die heilige Macht der Wahrheit wird beiderseits anerkannt. Aber die bisherigen Religionen sagen: Die Wahrheit spricht in dem, was uns der hohe Meister, das heilige Buch, die heilige Kirche sagt; das ist die heilige Wahrheit schlechthin und ein für allemal; wehe dem, der an ihr zweifelt, der ihr gar widerspricht, sich von ihr abwendet; er begeht eine schwere Sünde! Wir dagegen sagen: die heilige Macht der Wahrheit lebt und spricht in der ganzen Menschheit und in jedem einzelnen Menschen; wer redlich seine Vernunft zu fleißigem Nachdenken gebraucht, der hört ihre Stimme und gehorcht derselben; aber fertig und abgeschlossen ist ihr Wort niemals, sondern mit der weitern Entwicklung des Menschen und der Menschheit wird es immer vollständiger und deutlicher, und dem muß der Mensch sich stets offen erhalten.

6.

Das Rechte.

Die Wahrheit ist nicht die einzige Macht, die sich in der menschlichen Seele geltend macht. Wir alle kennen die innre Stimme, die uns zur rechten That antreibt, vor der unrechten warnt. Sie heißt das Gewissen. Daß dies, so leise und heimlich es auch sein Wesen treibt, doch eine gewaltige Macht ist, das lehrt die Erfahrung. Schon manchen Bösewicht, dessen Missethat Niemand kannte, hat sein Gewissen getrieben, sich selbst zur Strafe zu stellen; er konnte die innere Qual, die es ihm bereitete, nicht mehr ertragen. Und kein Betrüger, der auf schlechten Wegen zu Vermögen und Ansehn gelangt ist, wird es uns sagen, was für widerwärtige Gefühle ihm sein Gewissen verursacht, Gefühle, die ihn nie zu reinem frohem Genuß seiner Herrlichkeiten kommen lassen. Wie Mancher verlacht den ehrlichen Mann und ärgert sich dabei, daß sein Gewissen ihn zwingt, denselben doch im Stillen zu ehren! Wer dagegen mit klarem Bewußtsein ein gutes Gewissen erworben hat, dem ist es, bei aller Unscheinbarkeit, ein so großes Gut, daß er lieber Alles erträgt oder hingiebt, als daß er diesen Reichthum aufgeben sollte.

Da spricht, je mehr wir uns menschlich entwickeln, um so deutlicher eine Stimme in uns: Das Eine ist recht, das thu! Jenes ist unrecht, das thu nicht! Diese Stimme geht durch unsre Seele ohne scheinbare

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Macht, nicht anders als tausend andre Gedanken, welche Stunde für Stunde durch die Seele ziehen; wir können sie unbeachtet lassen, wie andre Gedanken, die wir vergessen, wenn sie eben noch in uns waren. Aber dieselbe Stimme spricht wieder, wenn wir gethan haben, um was sichs handelte, belobend, verurtheilend, je nachdem wir thaten; sie schweigt nicht, wenn derselbe Fall wieder eintritt; sie begleitet uns durch unser ganzes Leben; sie verstummt auch dann nicht ganz, wenn wir sie tausendmal unbeachtet ließen; und das Glück, das in der Einigkeit mit uns selbst, im Frieden des Gemüths besteht, das einzig ächte menschliche Glück, es ist allein durch Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens zu erwerben.

Was meint das Gewissen, wenn es zu dem, was uns in den Sinn kommt, sagt: das ist recht? das ist unrecht? Es meint, daß die Menschen, die neben uns leben, ein Recht haben, welches wir nicht verletzen dürfen. Es erinnert uns, daß wir an ihnen eben so handeln müssen, wie wir billiger Weise von ihnen fordern, daß sie an uns handeln sollen. Es mahnt daran, daß unsre Mitmenschen niemals als bloße Werkzeuge betrachtet werden dürfen, um auszuführen, was uns eben gelüstet; sie haben ihr gutes volles Menschenrecht, und das muß geachtet werden mit heiliger Scheu. Allerdings spricht das Gewissen nur in demjenigen Menschen so deutlich und bestimmt, der in rechter menschlicher Entwicklung begriffen ist. Denn fertig ist es eben so wenig, als die Macht der Wahrheit in uns; es ist, wie jene, seinen Grundzügen nach uns eingeboren, und als eine Macht, der sich Niemand ganz entziehen kann, bewährt sichs jedem Menschen; aber daß es entwickelt und zu voller, das Leben beherrschender Macht gebracht werde, das ist nun des Menschen Sache.

Dieselbe heilige Macht sehen wir im Großen in der Menschheit walten. Aus geringem und schwachem Anfange hat sie sich allmälig entwickelt, hat den Völkern ihre Gesetze eingegeben, hat sie getrieben, ihre Gesetze zu verbessern, macht sich als öffentliche Stimme geltend, wenn von den Verwaltern des Gesetzes das Unrecht erhalten werden will, und gewinnt endlich seine Siege, wenn Gewalt und List auch noch so beharrlich widerstreben. Es ist ein kleines Wort: das ist nicht recht! eben so wie das Wort: es ist nicht wahr! aber auf die Dauer kann alle Gewalt der Erde der Macht nicht widerstehen, die in dem kleinen Worte liegt: es ist nicht recht!

Die Religionen erkennen die heilige Macht des Rechts an; wie sollten sie auch nicht? und gerade in dieser Anerkennung sind sie einiger als in allem Andern, was sie aufstellen. Aber eine Verschiedenheit zwischen dem, was sie sagen und was die Vernunft der heutigen Menschenbildung ausspricht, tritt uns auch hier entgegen.

Die Religionen sagen: hier, in unsrem Buch, in unsrer Satzung, ist Gottes Gebot, das stellt dir das Rechte ein für allemal fest und Unrechtes kann nicht darin sein; darin hast du die ewige Richtschnur für dein Gewissen. Wir dagegen sagen: denke du selbst nach, was recht und unrecht ist, und je mehr du das thust und demgemäß dein Leben einrichtest, desto deutlicher wird dein Gewissen sprechen und desto

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

richtiger wird es dich führen; aber abschließen mit deinem Gewissen darfst du niemals!

7.

Das Gute.

Wer den Mächten der Wahrheit und des Rechts Seele und Leben unterwirft, der wird immer reicher an klarer und sichrer Erkenntniß werden, den wird das Zeugniß seines Gewissens stark und froh machen. Aber wenn er aufmerksam auf sich selbst achtet, so wird er die Stimme einer dritten Macht in seinem Innern spüren: der Macht des Guten.

So entschieden spricht sie nicht, wie jene beiden ersten Mächte, und wer sie nicht beachtet, den straft sie nicht so fühlbar, wie das böse Gewissen straft. Es leben viele wackre Menschen, mit sich selbst zufrieden und von den Andern mit Recht geachtet, die diese dritte Macht nicht anerkennen. Aber daraus folgt nur, daß sie etwas tiefer in der Seele liegt und etwas leiser spricht. Vorhanden ist sie und harrt, daß der Mensch sie merke, pflege und entwickle. Und wenn die Menschheit allmälig eine Menge Kräfte und Schätze in der umgebenden Natur, die sonst übersehen wurden, hat erkennen, hervorziehen und benutzen gelernt, so sollte dasselbe wohl geschehen mit dem, was in der eignen Seele vorhanden ist, wenn es auch nicht an der Oberfläche liegt.

Die Macht des Guten in uns spricht: da sind deine Mitmenschen; geh hin und mehre ihr Wohl, mindre ihr Weh! Ihr entgegen sagt eine andre Stimme in uns: was gehen sie mich an? ich habe mit mir selbst zu thun! genug, daß ich jedem sein Recht widerfahren lasse. Jene Stimme erwidert: thu es dennoch; du wirst Freude daran haben. Und es ist wahr; wer ihr gehorcht, der merkt, daß das menschliche Herz so eingerichtet ist, daß es die Freude Andrer sich selbst zur Freude rechnen kann. Sich selbst hat jeder lieb und sorgt für sein Wohl und das mit Recht; aber wenn ich aus eignem Versuch erkannt habe, daß es dem Herzen ein sehr angenehmes Gefühl verschafft, Leid gemindert, Freude bereitet zu haben, so ists ja mein eigner Gewinn, mir diese Freude öfter zu verschaffen.

Und was ists denn nun, wenn ich das Wohl der Mitmenschen mehre? Thue ichs doch an den Gliedern meiner eignen Familie, und was ich da thue, das rechne ich mir an, als hätte ichs mir selbst gethan. Ich brauche also nur den Kreis meiner Familie weiter zu ziehen, und wenn ich recht nachdenken will, so ist die ganze Menschheit meine Familie, denn sie sind alle, was ich bin, sie sind Menschen.

Ist dieser Gedanke: daß alle Menschen Eine Familie bilden und darum alle einander nahe angehen, eine Vorstellung, die im Gefühl ihre Wurzel hat, also da nicht Anklang findet, wo das Gefühl nun einmal nicht so spricht? So ists doch nicht. Denn mein, des Einzelnen, Wohlergehen, nicht bloß mein angesprochnes Gefühl, nein mein wirkliches thatsächliches Wohlergehen, hängt mit dem allgemeinen Wohl auf das Engste zusammen. Wenn sich die Gesammtheit wohl befindet, so hab' auch ich meinen Antheil daran; gehts der Gesammtheit übel, so wirkt das auch auf mich beschädigend zurück, und wär ich noch so reich und stünd ich noch so hoch und

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

mächtig da. Das ist der solidarische Zusammenhang der Menschen, den freilich der Stolz nicht begreift, denn der bläht sich um so mehr, je mehr er Niedrigkeit unter sich erblickt, und der Eigennutz nicht, denn der rechnet nur seinen Gewinn, sollte er auch aus dem Elend der Mitmenschen geflossen sein. Aber schon mancher Stolze und mancher Eigennützige hat mit Schrecken erleben müssen, daß das Elend der Mitmenschen irgend einmal auf ihn schwer zurückschlug. Wer mit eingehendem Nachdenken und mit menschlich entwickeltem Gefühl die Zustände um sich her betrachtet, der weiß auch, daß ihm um so wohler ist, innerlich und äußerlich, wenn es recht vielen Menschen um ihn her wohl ist; darum hilft er dazu nach Kräften mit.

Daß in der Menschenseele auch eine Macht des Guten wohnt und der Pflege und Entwicklung harrt, das lehrt auch die Geschichte. Mitgefühl, Erbarmen, Bereitwilligkeit zu helfen, hat auch in den rohesten Zeiten nicht gefehlt, und zieht sich durch alle Zeiten hindurch. Wo diese Macht aber zu voller Entwicklung kommt, da wird sie die Liebe, die schöne Liebe, die gar nicht leben möchte, ohne rings um sich her Gutes zu thun, Uebles zu mindern, die Liebe, die dem rechten Menschen zur andern Natur wird, und kann das anders sein? So viel edle Kräfte wohnen im Menschen; wer in vollem Selbstbewußtsein lebt, der mag und kann diese Kräfte gar nicht für sich allein oder nur für seine Allernächsten in Bewegung setzen, der wendet sie mit Freude dem allgemeinen Besten zu, und darin erst findet er ein Leben, das des Lebens werth ist.

In allen Religionen finden wir die Ermahnung, den Mitmenschen Gutes zu erweisen. Doch tritt uns auch hier ein Unterschied entgegen. Die Religionen ermahnen, wohlzuthun und mitzutheilen, den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu kleiden, Almosen zu geben, Thränen zu trocknen. Die Vernunft der heutigen Menschheitsbildung, indem sie diese Ermahnungen wiederholt, fügt hinzu: vor Allem aber setze deine Mitmenschen in den Stand, sich selbst zu helfen, damit sie deines Almosens nicht mehr bedürfen. Also hilf die Einrichtungen beseitigen, welche ganze große Klassen von Menschen in eine Lage hinunterdrücken, die ein menschenwürdiges Leben ganz oder fast unmöglich macht, und biete deinen Mitmenschen die Hand, daß sie denken und sich selbst erkennen lernen, daß sie die Bildung erwerben, die den Menschen befähigt, sich selbst zu helfen. Aber ein Irrthum hängt mit dem andern zusammen. Wenn nämlich der Mensch außer Stande ist, die Liebe aus sich selbst zu entwickeln, wenn das Herz zur Liebe eben so unfähig sein soll, als die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit, so daß dies Alles nur von oben kommen konnte, und geboten werden mußte, so wird auch der Mensch nicht fähig sein, sich selbst zu helfen.

8.

Das Schöne.

Wir kommen nun zu einer Macht im menschlichen Gemüth, von der die Religionen, in unsrer Weise wenigstens, wenig zu sprechen pflegen, das ist die Macht des Schönen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Auch sie hat sich schon in den ältesten Zeiten in der Menschheit geltend gemacht. Hier und da nahm, von einem innern Drange getrieben, einer der Wilden ein Stück farbiger Erde, und zeichnete Figuren auf eine Felsenwand; das war der Anfang der Malerei; andre lauschten auf den Gesang der Vögel und versuchten ihn nachzuahmen, ersannen auch wohl ein Instrument dazu; das war der Anfang der Musik. Irgend Jemand fühlte sich angeregt, die Gefühle, die seine Brust erfüllten, in ausgewählte, schwungvolle Worte zu kleiden; das war der Anfang der Dichtkunst. Später ging aus demselben Drange die Bildhauerei, die schöne Baukunst hervor. Daß das Schöne eine Macht ist, die eben so im Wesen des Menschen wurzelt, wie die Macht des Wahren, des Rechten, das zeigen uns die Völker, die heut noch auf der untersten Stufe der Bildung stehen; ein dunkler Drang treibt sie, den nackten Körper mit Strichen und Farben zu bemalen, die uns freilich nicht schön vorkommen; aber es verhält sich damit, wie mit Allem, was in die Menschenseele gesenkt ist: es will ausgebildet werden.

Wo es aber zu einiger Ausbildung gelangt ist, da erweist sichs auch als eine Macht im Gemüth. Da wird es dem Menschen unmöglich, das Häßliche schön zu finden, und wenn er wirklich Schönes sieht, hört, da spricht es in ihm mit entscheidender Stimme: das ist schön! ist herrlich, und die Seele wird in Entzücken versetzt.

Es scheint, daß die Macht des Schönen niemals zu so allgemeiner Geltung kommen könne, als die Macht des Rechten, des Guten, auch des Wahren. Aber das wär ein Schluß, gezogen aus den bei den heutigen Völkern herrschenden Zuständen, wo das Schöne allerdings nur den reicheren Klassen zu gut kommt, und dieser Schluß wäre falsch. Denn die Menschheit hat noch viel Zeit vor sich zu ihrer weitren Entwicklung, und da der Drang nach dem Schönen jedem Menschen angeboren ist, so läßt sich auch erwarten, daß er in späterer Zeit bei allem Volk werde zur Ausbildung kommen, und das wird ein Gewinn für Alle sein.

Denn nicht bloß seine Freude hat der gebildete Mensch am Schönen, sondern daß er für solche Freude Sinn hat, das wirkt auch auf sein ganzes Wesen veredelnd zurück, und macht das Rohe, das Gemeine immer mehr unmöglich; es weckt den Sinn für Reinlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, und das ist auch wieder etwas, worin der Mensch sich wohler befindet, als im Gegentheil. Und wenn die Ausbildung eine harmonische ist, also alle die trefflichen Anlagen im Menschen umfaßt, dann wird die Menschheit auch das Allerschönste würdigen und erstreben lernen, und das ist ein edles Leben, ein Leben, das das eigne Gemüth mit sanfter Freude erfüllt und auf die Andern den wohlthuenden Eindruck macht, der Achtung und Vertrauen erzeugt. Denn wenn Ordnung und Sauberkeit in der Außenwelt schön ist, so wird sie es auch in der Innenwelt sein, im Gemüth; wenn die Zusammenstellung harmonischer Töne und Farben außen uns entzückt, so wird auch die Harmonie im eignen Innern es thun, und ist das Schöne eine Macht in uns, so soll sie sich offenbar nicht bloß im Ordnen der Dinge um

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

uns her, sondern auch im Ordnen unsrer eignen Gedanken, Reden und Thaten erweisen.

In diesem Punkte nun weichen die Religionen bedeutend von dem ab, was die heutige Vernunft aufstellt. Die Macht des Schönen im Gemüth leugnen sie nicht, aber zum Theil weisen sie zurück auf eine Zeit im Anfang des Menschengeschlechts; da sei das Schöne herrschend gewesen; vor Allem aber weisen sie hinaus auf eine ferne überirdische Zukunft; da werde das Schöne alle Verhältnisse durchdringen und das Gegentheil werde für immer verschwunden sein. Dabei wird denn wohl die Erde ein Jammerthal und das Leben in seinen jetzigen Zuständen ein elend jämmerlich Ding genannt. Wir nicht so. Hier ist unsre liebe Heimath, hier soll der Mensch von der Macht des Schönen seine Kräfte in Bewegung setzen lassen, und viel Widerwärtiges, Störendes, Häßliches wird überwunden, das ganze Leben wird schöner werden. Dort! dermaleinst! sagt der Glaube; Hier! jetzt! sagt die Vernunft.

9.

Die Vollkommenheit.

Wenn der Denker in das Reich der Wahrheit hellere Blicke gethan hat, dann freut er sich, aber zugleich lautets in seiner Seele: nun weiter! noch mehr von der Wahrheit mußt du erschauen! Wenn der Künstler ein Kunstwerk vollendet hat, so weidet er sich noch einmal daran, ehe ers abgiebt, dann aber spricht er: ich will versuchen, daß mir das nächste besser gelinge; denn vor seiner Seele schwebt ein Urbild, und das, er weiß es, das hat er noch nicht erreicht. So, wer das Gute thut, findet darin den Antrieb, mehr des Guten zu thun; wer seinem Gewissen treulich zu gehorchen strebt, fühlt Trieb und Kraft wachsen, ein noch viel bessrer Mensch zu werden, als er bisher geworden ist.

So fließen alle die vier geistigen Mächte, von den wir sprachen, in eine einzige zusammen, und deren Gebot heißt: du sollst vollkommen werden! Noch erscheint der meisten Menschen Denken, Streben und Leben wie ein Spott auf diese Macht und wie ein Trotz gegen sie; dennoch erweiset sie sich in jeder menschlichen Brust, und je weniger der Mensch sie anerkennt, sondern ganz andren Zielen nachgeht, desto mehr straft sie ihn damit, daß er, mag er auch diese Ziele erreichen, doch keine Befriedigung findet.

Und dieselbe Macht hat sich von jeher bewiesen, hat den Völkern nie Ruhe gelassen, wenn sie mit ihrer Aufgabe fertig zu sein glaubten, und wenn sie in Verstocktheit bei ihrer Verblendung beharrten, so wurden sie von der Stufe, die sie wirklich erreicht hatten, hinabgestoßen, und andre Völker mußten aufwachen und streben. Denn der Vollkommenheit entgegen geht die Bahn, die ein für allemal der Menschheit vorgezeichnet ist.

Wunderbar, aber herrlich! Der Mensch, durch viele seiner Bedürfnisse den Thieren gleich gestellt, durch Vieles, was in seiner Brust sich regt, in das Gemeine niedergezogen, und zugleich durch eine geheime Macht

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

auf einem Wege vorwärts getrieben, auf dem jeder Schritt etwas erreicht, was der Seele wohlthut, auf dem aber auch in jedem Schritt der Zuruf liegt: weiter! du mußt, du kannst, du wirst mehr erreichen!

Es ist sehr übel, daß hier die Religionen bedeutend von dem abweichen, was die Vernunft der heutigen Bildung so deutlich und sicher im menschlichen Wesen liest. Theils sagen sie geradezu: du kannst und vermagst gar nichts, du schwacher, elender, sündiger Mensch; nicht in dir findest du was dir fehlt, sondern von oben muß dirs kommen! Theils bieten sie in ihren Lehren und Veranstaltungen allerlei Beruhigungsmittel dar, die sich der Mensch in seiner Trägheit denn auch gefallen läßt. Wir, wie können wir anders sagen als: auf! du kannst! die Stimmen, die du in deinem tiefsten Innern vernimmst, täuschen dich nicht, und wenn du deine Kraft beharrlich anstrengst, so wirst du gewiß erreichen, was der Mühe werth ist!

Wir wollen uns, ehe wir weiter gehen, die erkannten Unterschiede noch einmal zusammenstellen. Wir sprachen von Mächten im menschlichen Gemüth, von der Macht der Wahrheit, des Rechten, Guten, Schönen, der Vollkommenheit.

5. Wahrheit.

Der Mensch braucht Wahrheit, und findet, die er braucht, durch fleißigen Gebrauch seiner Vernunft.	Der Mensch braucht Wahrheit; in der Religion ist sie ihm durch die göttliche Offenbarung gegeben.

6. Gerechtigkeit.

Der Mensch ist durch seine Natur auf das Rechte angewiesen; das Gewissen giebt ihm die Anleitung dazu.	Der Mensch muß das Rechte thun; sein von der göttlichen Offenbarung erleuchtetes Gewissen giebt ihm die Anleitung.

7. Liebe.

Das Rechte gipfelt in der Liebe; die volle Entwicklung der Menschennatur führt zur Liebe.	Das Rechte gipfelt in der Liebe; aus dem Glauben entspringt die Liebe.

8. Schönheit.

Der Mensch sehnt sich nach dem Schönen; durch harmonische Entwicklung seiner Natur wird ers schaffen.	Der Mensch sehnt sich nach dem Schönen; in einer höhern Welt soll ers finden.

9. Vollkommenheit.

Der Mensch weiß sich in allen seinen Bestrebungen auf Vollkommenheit angewiesen, und ernstliches Ringen danach ist nicht vergebens.	Der Mensch ist an sich ein armes, elendes, sündiges Geschöpf; nur die göttliche Gnade kann ihm helfen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

10.

Die heilige Macht.

Wenn der Mensch auf sich selbst ernstlich aufzumerken beginnt, so vernimmt er in sich diese Stimmen, von denen wir sprachen, und merkt auch, daß sie mit einer Macht sich kund geben, die über seinem Belieben, über seinen wechselnden Gedanken und Gefühlen steht. Denn so oft er auch verschmäht, sie zu beachten, sie ziehen sich darum nicht zurück, sie machen sich in seinem Gemüth immer von Neuem geltend, sie plagen ihn dafür, daß er sie unbeachtet ließ, er kann sie nicht los werden. Allerdings spürt er solcher Mächte noch andre in seinem Innern. Da sind Begierden, Leidenschaften, die ebenfalls auf Herrschaft über ihn Anspruch machen, sich auch nicht ohne Weitres abweisen lassen, zuweilen den Menschen hinreißen wie mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber wie groß ist der Unterschied zwischen diesen dunklen Mächten und jenen! Das Rechte, das Wahre, das Schöne, sie tragen etwas Reines, Hohes, Ehrfurchtgebietendes an sich, und das empfindet der Mensch um so tiefer, je mehr er sich ihnen unterwirft; dort aber folgt, je länger je mehr, Enttäuschung und Reue.

Wer sich dem Wahren und Guten ergiebt, er weiß es, das ist seine eigne Wahl, und die Wahrheit, die seine Seele erleuchtet, die treue Pflichterfüllung, die seine Tage ziert, er weiß es, sie sind der Erfolg seiner eignen geistigen Arbeit; und doch durchdringt ihn je länger, je mehr das Bewußtsein, daß damit zugleich etwas Erhabnes und Unvergängliches über ihm steht, während seine Gedanken und Thaten einmal entstanden, und mit seinem Leben wieder verschwinden werden. Die Sprache hat für das, was uns seiner Reinheit und Erhabenheit wegen Ehrfurcht abnöthigt, den Ausdruck „heilig“; die Mächte, von denen wir sprechen, sind für unser Bewußtsein heilige Mächte, oder richtiger gesagt, da wir ja sahen, daß sie in ihrer Verschiedenheit doch in Eins zusammenlaufen: sie sind eine heilige Macht. Und eine ewige sind sie auch, sofern der Mensch mit diesem Worte bezeichnet, was weit über das Zeitmaß der Dinge, die er kennt, hinausliegt. Schon im Anfange der Menschheit haben sie sich geltend gemacht, wenn auch erst nur in schwachen Regungen. Mit der weitren Entwicklung der Menschheit sind auch diese Regungen stärker geworden, sind deutlicher ins Bewußtsein getreten. Wie mannigfaltig sich auch die Völker entwickelt haben und auf wie verschiednen Stufen sie auch heut noch stehen, den Grundzügen nach macht sich das Wahre und Rechte, das Gute und Schöne bei ihnen allen geltend, und wird es auch ferner thun, und zwar zu immer vollerer Herrschaft. Mag im Allgemeinen noch so oft das Schlechte an Stelle des Rechten gethan werden, die öffentliche Stimme kennt die Oberherrschaft des Rechten und spricht: „Ehrlich währt am längsten.“ Mag die Wahrheit noch so oft verdunkelt werden, mit Absicht oder aus Mißverstand, die tiefer Blickenden zweifeln nicht, daß die Wahrheit zuletzt doch siegen werde; und die Unwahrhaften und die Schlechten wissen oder

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

ahnen das auch, darum kommen sie aus Besorgniß und Furcht niemals ganz heraus.

So lebt in der Menschheit eine heilige Macht, und zwar als ihr eignes, innerstes, von ihr nicht zu trennendes Wesen. Auch mir, der ich als Mensch geboren ward, ist sie eingeboren, und alle die hohen Meister, die jemals von ihr Zeugniß gaben, haben damit weiter nichts gethan, als daß sie deutlicher erkannt und klarer ausgesprochen haben, was jeder Mensch in seinem Bewußtsein ablesen könnte. So hat der Mensch, der gar nicht auf einen so einfachen Lebensweg angewiesen ist, wie das Thier mit seinen einfachen Trieben, der Mensch, durch dessen Seele unzählige der allerverschiedensten Gedanken gehen, dessen Herz von den allerverschiedensten Regungen bewegt wird, und auf den zugleich die allerverschiedensten Umstände einwirken, der Mensch hat etwas in sich, woran er sich halten, wobei er sich mit Zuversicht Raths erholen, dem er das Gewimmel seiner Gedanken und Gefühle sicher unterordnen kann; das ist ein Stück seines eignen innern Lebens und steht doch zugleich hoch, heilig, ewig über ihm. Je mehr der Mensch zum Selbstbewußtsein gelangt, desto mehr gehorcht er dieser heiligen Macht als einer erhabnen Stimme, der er gar nicht mehr ungehorsam sein kann, und zugleich weiß und fühlt er, daß es sein eignes innerstes Wesen ist, das er so zur rechten Entwicklung bringt.

Hier springt der Unterschied gegen die bisherigen religiösen Vorstellungen sogleich in die Augen. Diese setzen die heilige Macht, von der wir sprachen, außerhalb des Menschen und nennen sie Gott, den einigen Gott, wie das Judenthum und die Religion Muhameds, oder den dreieinigen Gott, wie das Christenthum. Dieser habe sich irgend einmal den Menschen geoffenbart, und aus dieser Offenbarung allein sei das Wahre und Rechte, das Gute und Schöne und der Weg zur Vollkommenheit zu entnehmen, dieser Gott wirke auch jetzt noch in die Menschenseele hinein, welche Einwirkung das Christenthum derjenigen Seite der Gottheit insbesondre zuschreibt, die es den heiligen Geist nennt. Allem dem aber liegt die durchgehende Vorstellung zum Grunde, daß die heilige Macht außer dem Menschen, über dem Menschen sei, etwas durchaus Andres als der Mensch, daß also ihre Einwirkung auf den Menschen von außen an ihn herankomme. Wir, die wir die einfachen Thatsachen in der menschlichen Seele aufmerksam betrachtet und besprochen haben, wir können nur wiederholen, daß diese heilige Macht das innerste Wesen der Menschheit ausmacht, welches zur Entwicklung gelangt, indem sich der Mensch auf sich selbst besinnt, und daß die völlige Herrschaft dieser Macht eben das Ziel aller menschlichen Entwicklung ist. Der Gegensatz würde sich kurz so bezeichnen lassen, dort: Gott außerhalb des Menschen, hier: Gott im Menschen.

11.

Die Naturmacht.

Was bisher gesagt wurde, das schließt nicht aus, daß diese Macht auch außerhalb des Menschen sei; vielmehr ist die ganze Welt voll davon.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wir haben lange den Blick in uns selbst gesenkt, jetzt wollen wir ihn auf dem, was uns umgiebt, ruhen lassen. Da ist die große, die herrliche, die tausendgestaltige Welt. In ihr finden wir von dem, was wir bisher betrachteten, nur leise Spuren, bei den Thieren nämlich. In deren Seelen, die uns wie eine träumende Menschenseele, welche sich noch nicht besinnen kann, oder wie die Seele eines kleinen Kindes, vorkommen will, zeigt sich von der Macht der Wahrheit, des Rechten, des Guten nur ein ganz klein wenig, von der Macht des Schönen, wie es scheint, ein weniges mehr (man denke an den Gesang der Vögel), von der Macht, die zur Vollkommenheit treibt, wohl gar nichts. Auch diese Spuren verschwinden, wenn wir die Gewächse, wenn wir das Andre, was der Name Natur umfaßt, betrachten, das Land, das Wasser, die Luft mit den Wolken, Sonne, Mond und Sterne. Dagegen finden wir in der ganzen Natur nicht, was der Menschheit eigen ist, Willkür und Schwanken; hier ist alles festes, ewiges Gesetz. Nach festem ewigem Gesetz gestaltet sich der Stoff, aus dem die Dinge bestehen, bei jeder Art in ihrer Eigenthümlichkeit, macht dann die Veränderungen durch, die in dieser Eigenthümlichkeit liegen, löst sich endlich wieder auf, um in neue Gestaltungen überzugehen. Nach ewigem Gesetz füllt jedes Ding in der Natur seine Stelle aus, wirkt auf die andern Dinge ein, und durch dies gegenseitige Einwirken besteht eben das große, herrliche Ganze. Kräfte sehen wir dabei überall in Wirksamkeit, jede Kraft aber in der Ordnung, die ein für allemal im Wesen des Dinges liegt, und alle diese Kräfte, auch wenn sie feindlich aufeinander zu stoßen scheinen, wirken dahin, daß das Ganze besteht, sind wie zu einem einzigen Gewebe verschlungen, sind in ihrer unendlichen Vielheit wesentlich — wir sehens ja in dem Bestehen der Einen Welt — eine einzige alles durchdringende Kraft. Schon hat auch der menschliche Geist mit seiner wunderbaren Befähigung, in das Wesen der Dinge einzudringen und ihre Gesetze aufzuspüren, erkannt, daß die scheinbar unendliche Mannigfaltigkeit der Kräfte und Gesetze in der Natur sich auf wenige einfache Kräfte und Gesetze zurückführen lasse, und gewiß wird er auf diesem Wege noch Einfacheres finden. Einstweilen aber genügt, auch ohne solche Forschung, das Bestehen der Einen Welt, um von Einer Kraft, von Einer Macht zu sprechen, die das Ganze durchdringt.

Wir Menschen selbst sind ein Theil der Natur, aus ihren Stoffen gebildet und erhalten, ihren Gesetzen, wenigstens nach der leiblichen Seite unsres Wesens, unterworfen, und wir, die wir Bewußtsein haben, fühlen und erkennen, wie diese erhabne Macht des Alls auch uns durchdringt und erfüllt. Sie pocht in unsrem Herzen, sie hält unsre Glieder zusammen, in ihr leben, weben, sind wir in jedem Augenblick unsres Daseins. Bei allem Selbstgefühl, das der Mensch haben darf, so daß er mit Recht sagt: Ich will das und Ich thue das, gehört nur ein wenig eingehendes Denken dazu, um zu erkennen, daß wir durch uns selbst Nichts sind, gar nichts, daß es eben die Eine ewige Macht ist, die uns, wie Alles, durchdringt, belebt, erhält.

Von selbst versteht es sich, daß auch die geistigen Mächte, von denen wir vorher so lange sprachen, die sich im menschlichen Gemüth kund geben, nichts Andres sind, als das Wirken dieser Einen Macht. Sie

wirkt in uns eben so, wie in allen Naturdingen, sie wirktaber auch noch anders, geistig, in uns, und das stellt uns eben an die Spitze aller Wesen — wenigstens so weit wir die Reihe der Wesen kennen. Unser ist Vernunft und Gefühl, Gewissen und Wille, es ist unser allereigenstes Eigenthum, aber gegeben haben wirs uns nicht, sondern es ist uns zugeflossen aus dem Einen Quell, aus dem Alles fließt, und daraus ists uns zugeflossen mit den heiligen Gesetzen, die wir darin ablesen, mit der heiligen Gewalt, der wir zwar widerstehen, aber die wir doch nicht ableugnen können.

Wir haben erkannt, daß die heilige Macht, die uns Menschen unsrem schönen Menschenberuf zuführt, nicht als etwas außer dem Menschen Stehendes, von außen auf ihn Wirkendes gedacht werden kann; sie ist eins mit dem Menschen. Eben so verhält sichs mit der erhabnen Macht, die sich uns in der ganzen Natur zu erkennen giebt; sie ist eins mit der Natur. Wenn wir von Kraft und Stoff und Gesetz, als von dem, was uns bei jeder Naturbetrachtung entgegentritt, sprechen, so sind das wohl drei verschiedne Worte, aber nicht drei verschiedne Dinge. Das Gesetz eines Dinges vom Dinge selbst abgetrennt zu denken, das fällt von selbst Keinem ein; Niemand wird sagen: hier ist ein Veilchen, und das Naturgesetz desselben, daß es fünf blaue Blätter hat und veilchenhaft duftet, das ist ein ganz andres Ding, als die Blume. Es ist die Art und Weise, wie das Veilchen in der Natur seine Stelle ausfüllt, ist aber nicht ein Ding für sich. Mit den Kräften in der Natur verhält sichs aber ganz eben so. Die Kraft, die im Veilchen den Saft treibt, die Blätter färbt, den Duft haucht, ist nicht etwas ganz andres als die Blume, sondern sie ist eins mit ihr. In der ganzen Natur, in der ganzen Welt sind Stoff, Kraft, Gesetz unzertrennlich verbunden; wo Stoff ist, da ist auch Kraft, wo wir Kraft spüren, da tritt sie uns an einem Stoffe entgegen, und wie sie das thut, das ist eben das Gesetz dieses Dinges. So ists jetzt, und nun versuche man, in die Vergangenheit rückwärts, in die Zukunft vorwärts zu denken, so weit mans vermag, man wirds immer so finden. Umgestaltungen hat es schon viele in der Natur gegeben. Menschen sind einst nicht gewesen, noch früher auch Thiere nicht, Pflanzen nicht, noch früher höchst wahrscheinlich auch unsre Erde nicht, unsre Sonne nicht; aber Etwas ist immer gewesen und wird immer sein, auch wenn die Zukunft noch viele Umgestaltungen bringt; man versuche es, sich das reine Nichts zu denken, und man wirds nicht im Stande sein; aber eben so wenig vermag Jemand, sich eine Kraft ohne Stoff zu denken.

Die Vergleichung mit Werken der Menschenhand könnte hier irre machen. Der Mensch verfertigt etwas, eine Uhr zum Beispiel, sein Geist und seine Hand waren die Kraft, die das Werk zu Stande brachte und in Bewegung setzte; seine Kraft zieht sich nun davon zurück, und dennoch bestehts und leistet was es soll. Ganz recht; aber die Kräfte, die das bewirken, stecken schon in der Uhr, sind eins mit ihr, die hat der Mensch nicht gemacht, sondern nur benutzt. Er fand im Messing die zusammenhaltende Kraft des Metalls, die er für seine Räder gebrauchte, im Stahl die spannende Kraft, welche die Uhrfeder haben

mußte, oder bei einer Gewichtuhr im angehängten Blei die Kraft der Schwere, die er nun nach seinen Zwecken berechnete. So ists bei allen Menschenwerken, bei allem, was Menschen gemacht haben. Aber in der Natur sehen wir nirgends etwas gemacht, da ist Alles geworden, indem der Stoff nie ohne Kraft ist und die Kraft sich stets in Form eines Gesetzes äußert. So liegts in der Betrachtung der Natur durchgehend vor unsren Augen; es ist unzulässig, zu denken, die ewige Macht habe die Welt eingerichtet und sie bestehe nun durch die ihr eingepflanzten Kräfte. Diese Kräfte sind eben die ewige, immer wirkende Macht selbst; wer sichs anders denken wollte, der käme auf die uralten Vorstellungen, daß in jedem Baum und in jedem Quell ein besondres geistiges, göttliches Wesen wohnte und das Leben und Wesen des Dinges ausmachte; er hätte also Einen Gott und daneben noch viele viele Götter.

Eine Kraft durchdringt, Eine Macht erfüllt Alles, tritt uns in der ganzen uns umgebenden Welt entgegen, giebt sich uns, die wir ein Theil der Welt sind, in jedem Pulsschlag unsres Daseins zu empfinden, ist in unsrem Denken, Fühlen, Streben das Belebende, Richtung Gebende; auch die hier ausgesprochnen Gedanken konnten nicht gedacht, gedruckt, gelesen, verstanden werden ohne sie.

Auch hier liegt der Unterschied der alten Vorstellungen von denen, welche die heutige Bildung eingiebt, auf der Hand. Den Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, von dem die Religionen reden, trennen sie ausdrücklich von der Welt ab als etwas durchaus Andres, als die Welt; es ist ihnen sogar möglich zu sagen: er sei gewesen, als die Welt noch nicht war, als Nichts war, das heißt mit andern Worten: die Kraft aller Kräfte habe einst nichts, gar nichts zu thun gehabt. Wir, von der Erfahrung geführt, reden von der Einen ewigen Kraft, die Alles erfüllt, aber sie ist untrennbar von der Welt, sie ist nicht außer, nicht über, sondern in der Welt, sie ist Eins mit der Welt.

12.

Die Gottheit.

Das ists nun — dieses Mächtige, was sich dem Menschen außer ihm und in ihm als etwas Uebermächtiges zu erkennen giebt, das ists nun was die Menschen Götter, Gott, Gottheit nannten, und wovon sie sich je nach ihrer Bildungsstufe die allerverschiedensten Vorstellungen machten.

Je weniger man die Gesetze der Natur kannte, je weniger man auf die Gesetze des eignen Geisteslebens achtete, desto freiern Spielraum hatte die Einbildungskraft, sich von dem Uebermächtigen, das sich so fühlbar zu erkennen gab, ihre Vorstellung zu machen. So hält uns die Geschichte der Religionen eine außerordentliche mannigfaltige Musterkarte von Gottesvorstellungen vor, von schrecklicher und entsetzlicher Art, von seltsamer und wunderlicher, aber auch von freundlicher und ansprechender, schöner und erhabner Art. Alle aber sind darin einander ähnlich, daß man sich seine Gottesvorstellung nach dem eignen menschlichen Bilde gestaltete.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wir sind zur Gottesvorstellung mit dem Willen getreten, den der Mensch zu allem seinem Denken mitbringen muß, mit dem Willen, dabei der heiligen Macht der Wahrheit zu gehorchen, also nichts in unsre Seele aufzunehmen, was sich unsrer Ueberzeugung nicht als Wahrheit aufdrängt. Wenn gesagt wird: das gelte nicht, indem man über die Gottheit nachdenke, so wird mit Recht erwidert: da gerade muß es vor Allem gelten; die Gottesvorstellung ist der höchste von allen Gedanken, und wenn da der Mensch etwas Unrichtiges einfließen läßt, so muß es auch auf sein übriges Denken, somit auf sein ganzes Leben, einen schädlichen Einfluß üben. Das bestätigt auch die Geschichte. Um nun in dieser Beziehung die Wahrheit zu erkennen und nur Wahrheit aufzunehmen, ists gewiß der richtige Weg, daß man sich an sichre und ganz gewisse Thatsachen hält.

Diesen Weg sind wir gegangen und so haben wir eine erhabne Macht erkannt, welche die Welt also auch uns erfüllt, durchdringt, belebt, welche sich im Menschen insbesondere als heilige Macht kund giebt, welche aber Niemand, der dem heiligen Wahrheitsgesetz dieser Macht gehorcht, abgetrennt von der Welt und dem Menschen denken kann. Wir haben die Welt als göttlich erkannt, und die göttlichste Kundgebung in uns selbst vernommen.

Ist das Alles? Wir wollen beobachten, was sich beobachten läßt, wir finden wohl noch mehr. Aber schon das eben Gesagte hat vor sehr Vielem, was die bisherigen Religionen von der Gottheit sagten, den großen Vorzug, daß es auf sichrer Beobachtung, auf Thatsachen ruht, die jeder Mensch zu jeder Zeit selbst beobachten kann.

Unser Blick in die Natur hinaus ruht auf dem, was jetzt ist, unser Gedanke fliegt dabei durch die Zeit zurück, während welcher es bereits besteht, bis zu dem Punkte, wo es entstand. Eine stattliche Eiche streckt ihre Zweige über mir aus und ihr dichtes Laub giebt mir Schatten. Sie mag wohl schon einige hundert Jahre stehen. Im Anfang dieser Zeit sank, oder ward gesenkt, eine Eichel an dieser Stelle in die Erde. Sie quoll an, sie streckte ihren Keim nach oben, ihre Wurzel nach unten. Mußte daraus der gewaltige Baum werden? Ja, wenn ihn kein Unfall verdarb, das mußte er. Was da aufwuchs, das konnte nur in Eichenart sich entwickeln, nur Eichenblätter hervortreiben, keine andern, nur in Eichenart knorrige Aeste bilden, nicht in Linden- oder Weidenart. Die Nothwendigkeit, das unumgängliche Gesetz dafür, lag schon in der kleinen Eichel, und indem Feuchtigkeit, Sonne, Luft zum Wachsthum das Ihrige hergaben, mußte der kleine Anfang zu Eichenblättern, Eichenholz, Eichenfrucht sich gestalten, durchaus zu nichts Andrem.

Da sehn wir also die ewige Macht, die wir heut um uns und in uns spüren, seit Jahrhunderten in einer Weise wirken, die wir, wenn das bei uns Menschen geschieht, einen festen Plan nennen; da sehen wir, schon vor so langer Zeit, Alles so — wie wirs bei menschlichem Thun nennen — so vorbedacht, angeordnet, vorbereitet, daß, aus Eichel, Stoffen des Erdbodens, Zusammenwirken von Feuchtigkeit, Luft, Sonne, Witrung, gerade diese Eiche werden mußte, die mich jetzt überschattet. Und das greift viel weiter zurück. Denn von dem Baum, der einst

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

die Eichel, von der wir reden, trug, gilt rückwärts durch dessen Jahrhunderte ganz dasselbe, und so weiter rückwärts, durch wer weiß wie viele Jahrtausende, bis zu der allerersten Eiche, oder den mehreren allerersten, die irgend einmal aus dem Erdboden wuchsen, der bis dahin noch nie Eichen getragen hatte. Da stehn wir bei einem Gedanken, den wir nicht zur Klarheit bringen können, weil wir in der ganzen Natur zu sehen gewohnt sind, daß immer eins aus einem andern früher schon dagewesenen derselben Art entsteht; und es frägt sich, ob die Naturwissenschaft Recht hatte, als sie vor funfzig Jahren vermuthete, nach jeder großen Erdzerstörung habe die Naturmacht aus den dadurch verfeinerten Elementen neue Gewächse und Thiere entstehen lassen, oder die heutige Naturwissenschaft, die durch viele ihrer Sprecher, Darwin voran, es wahrscheinlicher findet, daß aus den kleinsten Anfängen in der Urzeit sich während unendlich langer Zeit die verschiedenen Pflanzen- und Thiergeschlechter allmälig herausgebildet haben. Gleichviel; in beiderlei Weise sehn wir die ewige Macht so wirksam, daß das Eine stets das Andre vorbereitet, so daß, menschlich ausgedrückt, Ein Plan dem Ganzen zum Grunde liegt.

So ists bei Allem, was auf der Erde lebt, was aus der Erde wächst; wie es jetzt ist, das war von seinem ersten Entstehen an vorbereitet; und so ist in Allem, das heut vorhanden ist, schon jetzt die Vorbereitung, die zwingende Kraft zu dem, was es ferner sein, oder wozu es sich weiter entwickeln soll.

So ists auch bei der großen alten Erde selbst, nicht bloß bei dem, was sie trägt. Ihre Felsenschichten mit den Versteinerungen darin, ihre Berg- und Thalbildungen haben dem forschenden Menschenauge deutlich und sicher dargelegt, daß die Oberfläche der Erde schon viele, große, tiefgreifende Veränderungen durchgemacht hat. Sie deuten auf viele Jahrtausende, o auf Jahrmillionen hin, welche vergangen sind, bis die Erde ihre heutige Gestalt erhielt, sie führen mit Wahrscheinlichkeit auf die Vermuthung, daß die Erdkugel in ihrem Anfange ein Ball wild gährender Stoffe war; aber wie dem auch sein möge, so gewiß wie bei der Eichel lag es auch in dem werdenden oder eben gewordnen Erdball vorbereitet und angeordnet, daß er durch viele Entwicklungen hin das werden mußte, was er nun ist, und in diesem seinem gegenwärtigen Zustande liegt wieder seine Zukunft auf unausdenkbare Zeiten hinaus vorbereitet.

Bei der Menschheit kommt zu ihrem eingebornen Gesetz das eigne Denken, Ueberlegen, Wählen und Verwerfen; neben ihrem Gesetz ist ihr die Wahl gegeben, ob sie es halten oder übertreten will; und wie oft übertritt sie's, wie oft versteht sie's gar nicht einmal! Aber auch bei der Menschheit ist es klar, daß gleich bei ihrem Entstehen Anlage und Richtung auf das Wahre und Rechte, Gute und Schöne gegeben war, so daß also das, was sich heut als leitende heilige Macht in allen selbstbewußten Zeitgenossen kund giebt, vorbereitend, und zwar nach bestimmtem Ziele hin, schon vor ungezählten Jahrtausenden thätig war.

Wir fragten uns vorhin, ob die Kraft und das Gesetz, die wir überall und bis in unser eignes Innere hineinspüren, Alles sei, was wir von

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

der ewigen Macht der Welt sicher erkennen. Als Antwort, und wieder als zuverlässige, thatsächliche Antwort haben wir gefunden, daß nicht bloß heut und gestern, sondern von Ewigkeit her diese erhabne Macht die Welt erfüllt hat, nicht bloß erhaltend, wie heut, was da ist, sondern auch hervorrufend, was noch nicht da war, und zu jeder Zeit vorbereitend, was dann durch längre oder kürzere Entwicklung sich gestalten sollte. Und wir finden wohl noch eine weitre Antwort.

Indem Auge und Gedanke des Menschen sich über die Erde emporgerichtet hat, so ist es ihm allmälig gelungen, auch dort von den ewigen Gesetzen, nach denen andre Welten, als unsre Erde, ihre Stelle im All ausfüllen, Einiges zu erkennen, und tiefer wird die schauernde Ehrfurcht, wenn wir bedenken, daß dieselbe Macht, die hier auf der Erde schon Alles in Allem ist, dasselbe ist in den Planeten, die mit der Erde die Sonne umkreisen, in der gewaltigen Sonne, die in der Mitte steht, in den tausend andern Sonnen, die aus tiefer Ferne als Sterne schimmern. Aber daran knüpft sich der andre, ganz sichre Gedanke, daß auf allen diesen Welten ebenfalls, wie auf der Erde, unzählbare Dinge, Gestaltungen, Vorgänge und Veränderungen Statt haben mögen, und in diesen allen Kräfte wirksam, Gesetze obwaltend, und das sicherlich vielfach anders als auf der Erde, Alles aber erfüllt, durchdrungen, geleitet von derselben Einen Macht, die hier den Wassertropfen rundet und die Blutwelle durch unsre Adern führt.

Aber was nun das Herz wohl möchte, nämlich diese ewige Macht sich als eine erhabne Person gegenüberstellen, zu der man mit seinen Anliegen aufschauen könnte, wie das Kind zum Vater — das geht nicht, die Vernunft, die dem Gesetz eben dieser Macht gemäß denkt, läßt es nicht zu. Da ist kein Heraustrennen aus der Fülle der Dinge, kein Zusammenballen in einen Begriff, in eine Vorstellung möglich. Der noch kindlichen Menschheit wars möglich; die machte sich ihr Gottesbild und sagte: Da ist er, der Gott, und so ist er, und als sie von Einem Gott sprach und das Bildmachen verwarf, da gestaltete sie sich in Gedanken den erhabnen Herrn auf himmlischem Throne, von dem seine auserwählten Menschen wohl auch einmal die Stimme hören, den Saum des Kleides sehen, das wehende Vorüberschweben fühlen könnten. Bei weitrer Entwicklung der Erkenntniß kam man auch davon ab und nannte die ewige Macht Geist, Geist der Geister, und trug das Geistige am Menschen in gesteigerter Reinheit und Fülle auf ihn über. Aber auch Geist ist etwas Menschliches und kann das nicht richtig bezeichnen, was Alles in Allem ist. Und wenn nun gesagt wird: wie? willst du die Gottheit nicht Geist nennen? willst du ihr nicht Bewußtsein, Vernunft, Wille, Weisheit zuschreiben? damit stellst du sie ja unter den Menschen! so wird mit Recht geantwortet: wenn ihr das Alles auf die Gottheit übertragt, was habt ihr damit gethan? Ihr habt das edelste Menschliche, aber doch immer Menschliches, gebraucht, um das ganz Unbeschränkte zu bezeichnen. Wenn ihr damit das Höchste meint, was ihr erdenken könnt, so ists ganz gewiß, daß auch das für die Gottheit nicht ausreicht, daß noch viel Höheres in ihr ist. Sie ist mehr als Alles, was ihr aus eurem menschlichen Gedankenvorrath auf sie übertragen könnt; sie ist

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

mehr als Geist, in ihr ist Höheres, als die Worte Bewußtsein, Vernunft, Wille, Weisheit besagen. Darum verzichtet die heutige Vernunft auf das, was bisher alle Religionen gethan haben: sich irgend ein Bild von der Gottheit zu machen, sie in irgend einen Begriff zu fassen, denselben durch irgend eine Formel — sie nennens das Glaubensbekenntniß — auszudrücken; sie begnügt sich an den Offenbarungen der ewigen Macht in der ganzen Natur, an den sichern Kundgebungen der heiligen Macht in der menschlichen Seele, und weiß sich damit ganz und gar der Gottheit angehörig. Und wer dabei den Namen: Gottheit, Gott gar nicht gebraucht, ist in seinem Recht; er will eben ein Wort nicht gebrauchen, unter dem sich die meisten Menschen immer noch etwas ganz Andres denken als er; und gelassen wird er sichs gefallen lassen, Atheist, Gottloser genannt zu werden. Wer die ewige Macht der Natur in vollem tiefem Gefühl anerkennt, wer im eignen Gemüth ihre Stimmen als heilige Macht vernimmt und zu befolgen strebt, der hat gewiß Religion, und wenn er nie den Namen „Gott" über seine Lippen brächte. Ach, das ist auch ein Stück des Scheinwesens unsrer Zeit, daß so Viele noch mit alten religiösen Worten ein Spiel treiben! Damit ist nun auch hier wieder der Unterschied zwischen Alt und Neu in der Religion ausgesprochen. Die bisherigen Religionen können nicht davon lassen, sich ein Bild von der Gottheit zu machen, grob oder fein, sei es auch nur mit Gedanken und Worten. Wir verzichten darauf als auf etwas Unmögliches und haben genug an den thatsächlichen Erweisungen der ewigen Macht, die uns äußerlich und innerlich, überall und immerdar entgegentreten.

13.

Der Glaube.

So lange die Religionen über das Erkennbare hinausgehen und die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, so müssen sie auch für ihre Aufstellungen Glauben fordern, und das thun sie alle, so sehr, daß das Wort Glaube geradezu für gleichbedeutend mit dem Worte Religion gilt, und daß sich ihre Bekenner die Gläubigen nennen. Daß die verschiednen Gläubigen sich untereinander streiten, das kann nicht ausbleiben; wo es sich nicht um Erkennbares handelt, von dessen Dasein sich jeder Mensch mit gesunden Sinnen und Gedanken Ueberzeugung verschaffen kann, da muß ja Verschiedenheit eintreten, und Streit um so mehr, als das Geglaubte für etwas äußerst Wichtiges gehalten wird.

Was bezeichnet denn die deutsche Sprache mit dem Worte „Glauben?" Eine unvollkommne Erkenntniß, bei der man seiner Sache noch nicht gewiß ist. Ich glaube, es wird heut regnen — ich glaube, mein Kind wird genesen — ich glaube, mein Plan wird sich ausführen lassen — so sagt man und beklagt dabei, daß man nur Glauben und nicht Gewißheit hat. Wenn es aber möglich ist, so strebt gewiß ein jeder, von dieser niedern Stufe der Erkenntniß auf eine höhere zu gelangen, vom bloßen Glauben zur gewissen Erkenntniß. Dies Streben geht durch die ganze

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

lange Entwicklung der Menschheit, und es ist nicht vergebens gewesen. Was hat man sonst Alles geglaubt, in jedem Fach der Gedanken, in der Geschichte, in allen Fächern der Naturwissenschaft, wie Viel, was nun als Irrthum und Aberglaube bezeichnet wird. Aber immer hat es Menschen gegeben, welche sich nicht mit dem Geglaubten begnügten, welche nach Gewißheit strebten, und dieses Streben, wenn es beharrlich war, hat auch zum Ziele geführt, und dadurch ist die Menschheit auf ihren heutigen Standpunkt gekommen, und weiß nun so außerordentlich viel, und damit ist nicht bloß gesunde Nahrung der Seele gewonnen, sondern auch eine Fülle von Kenntnissen, die im wirklichen Leben verwerthet werden können. Wie ganz anders als sonst vermögen wir jetzt die Natur auszubeuten und uns ihre Kräfte dienstbar zu machen, weil wir vom Glauben zum Wissen emporgestiegen sind!

Daß man sonst, wo man sich nach allen Seiten hin mit dem Glauben begnügte, es auch in der Religion that und thun mußte, das leuchtet ein; man konnte nicht anders. Aber eben so leuchtet ein, daß es heut Pflicht ist, sich auch in der Religion nicht mehr mit dem Glauben zu begnügen, so wenig als in andern Fächern. Auch hier muß sichre Erkenntniß, also Wissen, Ziel des Strebens sein, und wenn auf den vorhergehenden Seiten richtig geredet ist, so ist da bewiesen, daß wir in der Religion heut zu Tage allerdings recht viel wissen. Wenn immer noch zu fragen und zu forschen bleibt, so theilt das die Religion mit der Wissenschaft, so ist es ja das Wesen des auf Vollkommenheit angewiesnen Menschen, daß er mit seinen Aufgaben nie vollständig fertig wird, und zu seines Lebens Genuß gehört das Streben und Ringen nach dem Vollkommneren. Aber dabei freut er sich mit Fug und Recht dessen, was er bereits erreicht hat, und läßt sein Denken und Thun in guter Zuversicht davon leiten. Ihm das wehren zu wollen, darum weil einst anders geglaubt wurde, das ist Auflehnung gegen die heilige Macht der Wahrheit, Empörung gegen ein göttliches Gesetz, also Sünde.

Es ist recht und gut, in der Religion das Wort Glauben fallen zu lassen. Gerade eine Zeit wie die unsre, die sich durch so viel Altes, unhaltbar Gewordnes hindurchzuarbeiten hat, steht in Versuchung, es mit den Worten nicht genau zu nehmen, alte Ausdrücke beizubehalten und neuen Sinn unterzulegen, und damit unwahrhaft zu werden. Und in der Religion sollte man doch vor allen Dingen den Schein meiden und streng wahrhaft sein. Allerdings liegt in dem alten religiösen Wort Glauben noch ein Nebenbegriff, nämlich der des Vertrauens, und Vertrauen gehört ganz und gar in die Religion hinein, heut und künftig wie ehedem: Vertrauen zu der heiligen Macht, indem wir uns ihrer Leitung überlassen, Vertrauen zu uns selbst, daß wir bei Ernst und Fleiß unsrem schönen Ziele näher kommen werden, Vertrauen zur Menschheit, daß sie von ihrer großen Aufgabe eins nach dem andern ausführen werde, so viel sich dem auch entgegen stellt. Aber so rede man von Vertrauen, wenn man das Vertrauen meint! Um so mehr sollte das Wort Glauben als wesentlich in der Religion entfernt werden, wenn es so zweideutig ist, daß es zu gleicher Zeit das schöne echt menschliche

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vertrauen und das widermenschliche Beugen der Vernunft unter überwundne Vorstellungen, unter Irrthümer bezeichnet.

Hier ist nun der Gegensatz ganz klar und läßt sich mit zwei Worten bezeichnen. Die bisherigen Religionen setzen ihr Wesen in das Glauben; die Vernunft unsrer Zeit drängt darauf hin, daß in der Religion das Wissen als wesentlich anerkannt werde, ebenso wie dies jetzt bei jeder andern geistigen Thätigkeit geschieht.

14.

Der Mensch.

Der Mensch — er ist seiner eignen Beobachtung der allernächste Gegenstand, und sein innres, geistiges Triebwerk liegt seiner Beobachtung eben so offen, wie seine Leiblichkeit und wie die Dinge um ihn her. Dennoch hat sich auch die Selbsterkenntniß des Menschen Jahrtausende lang eben so durch Irrthümer emporzuarbeiten gehabt, wie seine Erkenntniß der Natur.

Was ist der Mensch? Ein Theil der Welt, zunächst ein Kind der Erde. Aus ihren Stoffen ist er zusammengesetzt, dieselben nähren ihn fortwährend, den Daseinsgesetzen, unter denen alle Dinge der Erde stehen, ist auch er unterworfen, indem er geboren wird, wächst, lebt, altert, stirbt; so ist die Erde seine Heimath; und da Heimathliebe ein natürliches Gefühl der empfindenden Wesen ist, so ist sie seine liebe Heimath.

Alles Lebendige liebt sein Leben und sucht Schmerz und Vernichtung davon fern zu halten, also der Mensch auch. Alles Lebendige ist auf Lebensfreude angewiesen, jedes in seiner Art, der Mensch auch, und in seiner Art liegt es, daß er eine Menge Freuden haben kann, die für das Thier nicht da sind; man darf nur an die Farben und Gestalten denken, die das menschliche Auge erfreuen, an die Klänge, die sein Ohr, die Düfte, die seine Nase, die vielen Eigenthümlichkeiten von Speisen und Getränken, die seine Zunge reizen, um zu erkennen, daß der Mensch auf einen außerordentlich reichen Lebensgenuß angewiesen ist. Mag er er sich denn seines Antheils daran freuen; er thut recht daran. Seltsam genug, daß es heut noch Religionen giebt, die es als etwas Verdienstliches preisen, das nicht zu thun.

Dem Menschen ist die Anlage gegeben, auf die allermannigfaltigste Weise thätig zu sein; je mehr er die Gesetze der Natur kennen lernte, ein desto weitres Gebiet für seine Thätigkeit öffnete sich, und durch Uebung bildet er Kraft und Geschicklichkeit immer mehr aus. So sehn wir denn den Menschen arbeiten und durch seine Arbeit allmälig die Gestalt der Erde verändern, und das ist recht. In der Arbeit liegt Würde und Genuß; ein durcharbeiteter Tag ist ein genossner Tag; fleißig etwas zu Stande gebracht zu haben und dann noch einmal ansehn was man gemacht hat, und dabei fühlen, daß man sich selbst genügt hat, das ist Freude.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Aber nicht bloß außen ist des Menschen Arbeitsfeld, sondern auch innen. Da soll Wahrheit erworben, auf das Rechte der Sinn gelenkt, für das Gute die Kraft angespannt, das Schöne zur Richtschnur gemacht und in dem Allen Vollkommenheit erstrebt werden. Da giebts also aufzumerken, zu regeln und innerlich zu arbeiten, daß das Andre in uns, was wir mit den niedrigern lebenden Wesen gemein haben, sich jenem Höhern unterordne, und daß dies Höhere in uns zu immer entschiednerer Herrschaft komme. So wird die Einigkeit mit sich selbst, die schöne Harmonie, gewonnen, die uns in den Stand setzt, uns innig und dauernd des Lebens zu freuen. Dagegen die Umkehrung dieses Verhältnisses, daß das Höhere in uns dem Niedern dient, daß der Geist ein Sklav niedrer Triebe wird, kann wohl einzelnen Genuß gewähren, aber echte und innige und dauernde menschliche Lebensfreude ist dabei unmöglich.

Geist und Leib, sie sind vielfach als zwei ganz verschiedne Wesen betrachtet worden, die nur zeitweis eng verbunden wären, aber die Beobachtung unsrer selbst lehrt, daß sie so verschieden nicht sind; sie sind nur zwei Seiten an ein und demselben menschlichen Wesen. Mit der leiblichen Seite, nur langsamer als diese, entwickelt sich auch die geistige, mit der leiblichen wird auch die geistige ernährt; dauernder Hunger schwächt den Geist, gewisse Gifte verwirren ihn; umgekehrt können herrschende traurige Gedanken auch den Leib zerstören: Der Mensch ist ein einiges Ganzes, sein geistiges Leben ist die Blüthe daran. Indem man den Geist für etwas ganz Andres als den Leib annahm, das nur als Gast im Leibe wohne, so konnte man um so eher sich zwischen der Welt und der Gottheit ein ähnliches Verhältniß denken und Gott für etwas ganz Andres ansehn als die Welt, aber die eine Vorstellung besteht eben so wenig die Probe eingehenden Nachdenkens als die andre. Wo wär denn wohl auch nur die leiseste Spur von Geist ohne Leib, von Geist außer dem Leibe? Auf jenes vermeinte Andersein des Geistes stützt sich auch die Vorstellung seines Fortlebens nach dem Tode. Uns, die wir in der Religion nicht glauben sondern wissen wollen, und uns darum nur an das Erkennbare, an sichre Thatsachen, halten, uns genügt, daß von diesem Fortleben auch nicht die leiseste Spur in der wirklichen Welt zu finden ist. Wem Vermuthung und Ahnung genügt, dem bleibt sie billig unbenommen.

Als Menschen stehen wir nun in die große Schaar der andern Menschen, die mit uns zugleich leben, und in die langen Reihen derer, die vor uns lebten, auf das Engste eingewebt. Was wären wir, wenn die vor uns nicht gedacht und gearbeitet, und uns ein außerordentlich reiches Erbe an Gedanken, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, Gütern und Genüssen hinterlassen hätten! Und daß uns dies heut und morgen wirklich zu gut kommt, dafür wirken und arbeiten mehr unsrer Zeitgenossen, als wir übersehen können. Und die heiligen Gesetze des Wahren, Rechten, Schönen, an wem könnten wir denn ihre Erfüllung üben, wenn nicht an unsren Mitmenschen? Und die Liebe, diesen Inbegriff menschenwürdiger Bestrebungen, an wem könnten wir uns ihre süßen Freuden verschaffen, als an unsren Mitmenschen?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

So steht der Mensch in seiner Erdenheimath, höher gestellt als alles Andre um ihn, fähig, jeden seiner Tage mit tüchtigem Schaffen auszufüllen, ausgerüstet, sich siegreich zu wehren, wenn in ihm das Gemeine seine Würde in den Staub ziehen, außer ihm allerlei Widriges seinen Frieden stören will; im Stande, auch dann noch Glück im Innern zu tragen, wenn außen das Unglück ihn erfaßt hat; und wenn er seine Würde versteht und seine Kraft demgemäß benutzt, dann wirkt er aus seiner bald dahinschwindenden Zahl von Jahren in die Zukunft hinein, und trägt zu all dem Wahren, Guten und Schönen, was da noch zur Wirklichkeit werden wird, auch seinen unverlierbaren Antheil bei — o es ist schön und wohl darf uns das Herz darüber höher schlagen, daß wir Menschen sind!

So liegt uns so viel Hohes und Erfreuendes im Menschenthum, und die Religionen legen ein besondres Gewicht darauf, einzuschärfen und immer zu wiederholen, daß der Mensch ein armes, elendes, sündiges Wesen sei.

15.

Die Sünde.

Aber sind wir denn blind, daß wir die Schattenseite des menschlichen Wesens nicht sehen, die doch offenbar vorhanden ist? Ach ja, wir erkennen sie recht wohl, und wie könnten wir anders, die wirs uns zur Regel gemacht haben, nur Thatsächliches, aber das auch voll und ganz, anzuerkennen? Die Sünde ist da, groß und breit im menschlichen Leben, und wir erkennen sie; auch da sehn wir sie recht wohl, wo man so viel gegen sie spricht und auf lauter Reinheit und Heiligkeit Anspruch macht. Aber was ist die Sünde?

Der Mensch ist eine kleine Welt voll der allerverschiedensten Bestrebungen, und jede dieser Bestrebungen hat ihr Recht. Aber das Mannigfaltige muß sich so einordnen, daß jedes an seinem Platze steht, dem andern seinen Platz nicht streitig macht, daß dem Niedern das Höhere vorgeht, und das Höchste über Alles gebietet. Wenn aber in der kleinen Welt eines Menschenlebens eine Bestrebung für sich allein regiert, dann ist die Sünde da, je niedrigerer Art die Bestrebung, desto schlimmer die Sünde.

Die Lust am Essen und Trinken hat ihr Recht, das Streben nach Erwerb und Besitz hat sein Recht, der Verdruß, daß Andre uns in irgend einer menschlichen Leistung zuvorkommen, hat sein Recht, der Zorn über Unrecht hat sein Recht. Aber in derselben Seele, wo diese Regungen vorhanden sind, wohnt auch die Vernunft, und die soll jeder derselben ihre Grenze anweisen, über die sie nicht hinausgehen darf. Thut sies doch, dann ist Schwelgerei, Geiz, Neid, Wuth und Haß vorhanden und die sind Sünde. Wär die Lust am Essen und Trinken in ihren Schranken geblieben, so erhielt und verschönerte sie das Leben; statt des Geizes wär rechtliche und kluge Thätigkeit und Sparsamkeit, statt des Neides berechtigter Wetteifer, statt Wuth und Haß würdige Abwehr des Unrechts

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

vorhanden gewesen, und es ist klar, daß die in das rechte Menschenleben hineingehören.

Wo aber der Mensch nicht einmal sondern immer wieder die rechte Ordnung verläßt, da gewöhnt er sich an die verkehrte Ordnung, und die Gewohnheit ist eine Macht, das oft Wiederholte bekommt Gewalt über den Menschen, die Vernunft dagegen verliert an ihrem Einfluß; was Sünde war, vereinzelte unrechte That, das wird zum Laster, und dem Menschen ist es, als könne er nicht davon lassen, er wird ein elender Sklav desselben. Da ist es ihm in bessern Stunden, als sei eine feindselige Gewalt in ihm, und so mag der Glaube an den Teufel entstanden sein, der die Menschen zur Sünde verführe. Als die Menschen noch wenig in das Wesen der Natur eingedrungen waren, da schrieben sie das Schädliche in der Natur dem Zorn der Gottheit, oder auch dem Teufel zu; als sie sich selbst noch wenig erkannt hatten, da sprachen sie von den Eingebungen böser Geister. Aber es ist klar, daß die Wurzeln der Sünde an sich nichts Böses sind, vielmehr in das Gemüth und Leben der Menschen hinein gehören; Böses wird erst daraus, wenn man sie so üppig treiben und wachsen läßt, daß sie dem andern Gewächs Luft und Sonne nehmen. So ist die Sünde allemal zugleich auch Mißverständniß und Irrthum; indem der Mensch Sünde thut, denkt er das sei ihm gut, während das Unrecht niemals gut sein kann.

Wie könnten wir vor der Sünde die Augen verschließen? Das Thier thut nicht Sünde, denn es kann nicht anders, als nach seinen dunklen Trieben handeln; darum sprechen wir auch bei einem kleinen Kinde noch nicht von Sünde, und so wußten auch im Uranfange die Menschen überhaupt noch nicht was sie thaten. Aber ein Keim war in sie gesenkt, der sich zu entwickeln anfangen mußte, die Vernunft; sie begannen zwischen Recht und Unrecht einen Unterschied zu machen; thaten sie nun dennoch Unrecht, so wars Sünde. Und damit thaten sie sich selbst etwas zu leide, denn jede Sünde stört den Frieden des Gemüths; sie verdarben Andern das Leben, denn sie störten sie im Genuß ihres vollen Menschenrechts; und so hat die Sünde Unheil angerichtet bis auf den heutigen Tag. Je weiter die Vernunft sich entwickelte, desto schärfer lernte der Mensch Recht und Unrecht sondern, desto mehr mußte er als Sünde erkennen, was er früher nicht dafür angesehen hatte; aber die bloße Erkenntniß schützte ihn nicht dagegen; er mußte auch seine Kraft anwenden, um das was sich in ihm regte, in den rechten Schranken zu halten.

So bei den einzelnen Menschen, und so im Großen und Ganzen. Was die allgemeine Vernunft als Sünde erkannte, das verboten und straften die Völker in ihrer Gesetzgebung, aber darin lag auch wieder eine neue Gelegenheit zur Sünde. Denn die Vernunft mußte sich weiter entwickeln, das liegt in ihrem Wesen; was aber einmal als Gesetz, Brauch, Sitte festgestellt war, das war man geneigt, für immer als Recht festzuhalten; so entstanden die Sünden, unter denen alle Vordenker und Vorarbeiter der Menschheit haben leiden müssen; man versuchte die klarer gewordne Vernunft zu unterdrücken und zu ersticken. Das ist die Sünde, die in der Bibel als gegen den heiligen Geist begangen bezeichnet

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

wird, und besonders im Namen der Religion ist diese Sünde verübt worden und wird es noch bis auf den heutigen Tag.

So sind wir alle täglich in Gefahr, Sünde zu begehen, denn die allerverschiedensten Regungen im Gemüth sind vorhanden und haben ein Recht, da zu sein, jede aber möchte sich der Herrschaft der Vernunft entziehen und für sich ihren Willen haben. Und so plagt sich die arme Menschheit im Großen mit Sünden, die auf früheren, niedrigeren Bildungsstufen Sitte und Gesetz wurden, und kann sie nicht erst los werden; dazu gehört die Sklaverei, der Krieg, jedes Vorrecht; denn wo Vorrecht ist, da ist auch nach anderer Seite hin Rechtsverkürzung, also Unrecht vorhanden. Das ist nun die ewige Aufgabe der Menschheit: die Vernunft immer weiter zu entwickeln, die Willenskraft im Dienst der Vernunft durch stete Uebung zu stärken; so wird die Sünde überwunden im Einzelnen und im Ganzen, und dazu gerade soll die Religion die Anleitung geben. Aber mit dieser Aufgabe, so wie mit jeder ihrer eigenthümlichen Aufgaben wird vollkommen fertig der Mensch niemals; denn je länger und erfolgreicher er daran arbeitet, desto mehr schärft sich sein Blick für kleines Unrecht, das er bis dahin übersehen hatte, desto genauer nimmt ers mit seiner Veredlung. Auch der Reinste und Beste, von dem uns bis jetzt die Geschichte erzählt, wies es von sich ab, als man ihn gut nennen wollte.

So weit sind wir entfernt, es mit der Sünde leicht zu nehmen, daß wir sie gerade als das schlimmste Uebel, den gefährlichsten Feind betrachten, zu dessen Bekämpfung stets alle Kräfte angespannt werden müssen. Die Sünde, sagt ein altes religiöses Wort mit vollem Recht, ist der Leute Verderben.

Darin sind wir also mit den Religionen einverstanden. Aber der Unterschied liegt darin, daß sie die Zwiespaltigkeit, die in ihnen überall hervortritt — als wäre Gott etwas ganz Andres als die Welt, der Geist etwas ganz andres als der Leib, die Religion etwas ganz andres als andre menschliche Dinge — daß sie diese Zwiespaltigkeit auch auf dieses Gebiet übertragen, als wäre die Sünde etwas ganz Andres als was sich sonst in der Menschenseele regt, wohl gar von einer feindseligen Macht einst, oder fortwährend noch, in die Menschenseele gebracht. Die Sünde hat ihre Wurzel in wohlberechtigten Trieben, die sich aber der Herrschaft der Vernunft entziehen und erst dadurch etwas Böses werden.

16.

Versöhnung.

Damit, daß wir sagen: achte auf dich selbst und merke auf, wenn allerlei Treibendes in deiner Seele sich regt, prüfe, was deine Vernunft dazu sagt und nun nimm deine Kraft zusammen, damit jene Regungen ihrem Ausspruch gehorchen müssen; ist aber schon das Gegentheil geschehen, dann nimm deine Kraft doppelt zusammen, damit es nicht wieder geschehe, und mache wo möglich wieder gut, was du böse gemacht hast

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

— mit diesen einfachen Sätzen ist von unsrer Seite Alles gesagt, was wir in Bezug auf die Sünde zu sagen haben. Aber — o was für ganz eigenthümliche Lehren haben die Religionen von jeher an das Dasein der Sünde geknüpft! Das oben übergeschriebne Wort „Versöhnung" faßt sie am Kürzesten zusammen.

Das Bewußtsein, Unrecht gethan zu haben, gestaltete sich bei den alten Völkern zu dem bangen Gedanken: die Götter zürnen. Daraus folgte der andre: wir müssen versuchen, sie zu versöhnen. Das sollte durch Opfer geschehen; bei großer Bangigkeit, und wenn die Mittel dazu vorhanden waren, durch große Opfer — Hekatomben sind bei den Griechen gebracht worden, das heißt: Opfer von hundert Ochsen auf einmal — ja es wurden bei vielen Völkern der Gottheit Menschen zum Sühnopfer geschlachtet, oft genug die eignen Kinder!

Die Bildung schritt weiter vor, die Sitten wurden milder, die Opfer mußten allmälig verschwinden. Aber Mittel, die Gottheit zu versöhnen, hielt man immer noch für nothwendig; Gebete sollten das nun bewirken, auch wohl Plagen, die man sich selbst anthat, auch Gaben und Stiftungen an religiöse Anstalten, auch Almosen. — Jesus ward gekreuzigt, seinen an die Opfer gewöhnten Jüngern leuchtete der Gedanke ein, daß er damit ein Sühnopfer für die Sünden der Welt geworden sei. Das ward nun Hauptlehre des Christenthums: statt der Menschen habe Jesus gebüßt; wer, zerknirscht durch das Bewußtsein seiner Schuld, sich gläubig in diese aufopfernde Liebe, in dies erhabne Geheimniß, wo der ewige Vater die Selbstopferung des ewigen Sohnes annimmt, versenke, der sei mit der Gottheit versöhnt, seine Sünde sei ihm vergeben. Noch heut ist das die Predigt auf tausend christlichen Kanzeln. Noch heut erblickt bei jedem katholischen Hauptgottesdienst der Gläubige in der Abendmahlsoblate das Lamm Gottes, das zur Versöhnung der Welt täglich aufs Neue geopfert werde. Und wenn dem Beichtenden sein Priester zur Buße auferlegt, daß er den Rosenkranz so und so vielmal abbete, oder daß er eine Wallfahrt thue, oder dergleichen, so erfüllt das der Gläubige in dem Gedanken, daß er damit die zürnende Gottheit versöhne und Vergebung der Sünden erlange.

Was können wir zu dem Allen anders sagen als: alle diese Vorstellungen fallen dahin, indem die Vorstellung der zürnenden Gottheit fällt, und wie könnte sich diese halten, wenn erkannt wird, daß die Gottheit keine Person ist, sondern die ewige Macht der Welt, die sich in der Menschenseele zugleich als heilige Macht erweist?

Vergebung der Sünden — was ist Vergebung der Sünden? Wenn ich mich selbst recht verstehe, so kann und darf ich mir selbst nicht vergeben. Ich habe Unrecht gethan, und damit bin ich mir selbst untreu geworden. Darüber muß ich auf mich selbst zürnen, darum muß ich meine Kraft anspannen, daß ichs nicht wieder thue, muß jede Gelegenheit aufsuchen, um wieder gut zu machen, was ich übel machte, und ist das unmöglich an dem Menschen, an welchem ich mich verging, so leben andre Menschen um mich und ich will mich beeifern, recht gut gegen sie zu sein. Ziehen aber meine Sünden für mich selbst böse Folgen nach sich, nach der natürlichen Verkettung der Dinge, ei so will ich sie tragen;

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

das ist mir schon recht, ich hab's ja nicht anders gewollt! Aber meine Sünde mir vergeben, das werde ich auch dann nicht, wenn ich später wieder daran denke; denn Unrecht war sie und Unrecht bleibt sie, und in diesem Bewußtsein soll eben der Stachel liegen, der mich antreibt, ein bessrer Mensch zu werden. Allmälig abgestumpft kann dieser Stachel nur dadurch werden, daß ich wirklich ein bessrer Mensch werde. Was mir im eignen Gemüth sagte: du hast Unrecht gethan! das war eben die heilige Macht, welche die Religionen Gott nennen; ists mir Ernst mit meiner sittlichen Arbeit an mir selbst, so ists wieder diese heilige Macht, die nun in mir spricht: so ists recht, jetzt bist du auf gutem Wege; das ist, wenn wir dies Wort gebrauchen wollen, die einzige Vergebung der Sünden, die vor der Vernunft Stand hält.

Die Sache ist sogleich klar — wenn sies aus dem eben Gesagten noch nicht sein sollte — sobald man die Religion in die andern menschlichen Dinge einreiht und sie mit demselben Maßstabe mißt. Was muß der Arbeiter jeder Art thun, wenn er bei seiner Arbeit etwas verfehlt hat? Er muß aus dem Fehler lernen, seine Arbeit künftig besser zu machen, und so haben wir alle gelernt, welches auch unsre Beschäftigung sei. Der Glaube sagt: du kannst nicht! was aber sagt man denn zu dem Handwerksmeister, der zu seinem ungeschickten Lehrling spricht: du kannst nicht! und wirsts niemals lernen! und aus dir wird all dein Lebtage nichts!? Das wär doch recht unvernünftig und recht unmenschenfreundlich gesprochen! Nein: nimm dich zusammen! spricht der wackre Meister; was Andre gelernt haben, wirst du auch lernen, wenns auch langsam geht; verliere nur den Muth nicht! — O der Mensch kann so viel; die ganze Welt ist voll Zeugniß, daß im Menschen eine außerordentliche Kraft steckt! Und was die Menschheit jetzt kann und leistet, das hat sie dadurch mitgelernt, daß sies früher nicht konnte, daß sie Fehler machte, daß sie ihre Fehler dann erkannte und Schaden davon hatte und sie nun vermeiden lernte. Das ist die große uralte Erfahrung der Menschen in dem, was sie in Holz, Metall, Stein, Fasern u. s. w. arbeiten, was sie also an Dingen versuchen, die außer ihnen sind, also nie in unbedingter Gewalt des Menschen stehen. Und am eignen Gemüth, also an unsrem vollsten Eigenthum, das wir immer haben, da sollte der Mensch nichts vermögen! Freilich, wer sein Höchstes und Bestes, eben seinen Geist, bloß als Sklaven für auswendige oder niedre Dinge einspannt, für das Geld, für den Sinnengenuß, der ahnt nicht, was für eine herrliche Kraft in der Menschenseele steckt. Daß aber sogar die Religion zum Menschen sagt: du kannst nichts; zur Arbeit deiner Veredlung bist du schwach und stumpf und ohnmächtig; das ist eine der schwersten Verirrungen, welche die Geschichte des Menschengeschlechts aufzuweisen hat.

Also die Religionen stellen unter den Namen: Versöhnung der Gottheit, Vergebung der Sünden gar viele und darunter recht seltsame Lehren auf; wir aber sprechen kurz und einfach: hast du Unrecht gethan, so vergieb dir's selbst nicht, aber laß dich dadurch anspornen, deine Kraft besser zu benutzen; je mehr du das thust, desto mehr wirst du auch den Stachel des innern Vorwurfs abstumpfen; aber besser wärs, du hättest nicht Unrecht gethan.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Es wird wohl Zeit, daß wir die Unterschiede, auf die wir bei unsrem fernern Gedankengange gekommen sind, wieder übersichtlich zusammenstellen.

10. Die heilige Macht.

Je mehr sich der Mensch menschlich entwickelt, desto mehr spürt er in sich selbst eine heilige Macht, der er sich willig unterordnet.

Hoch über dem Menschen waltet eine heilige Macht, die sich ihm offenbart hat und der er gehorchen muß.

11. Naturmacht.

Dieselbe Macht spürt der Mensch in der Natur, je mehr er erkennend in dieselbe eindringt.

Hoch über der Natur waltet dieselbe heilige Macht als Schöpfer, Erhalter, Regierer.

12. Gottheit.

Kein Denken erschöpft und keine Vorstellung umfaßt diese Macht; es ist genug, daß wir sie überall um uns und in uns an ihren Aeußerungen erkennen.

Die Gottheit muß so gedacht werden, wie sie selbst sich offenbart hat; jedenfalls muß sie als persönliches Wesen gedacht werden.

13. Glaube.

Die Religion, wie alles menschliche Denken, sucht und findet sichre Erkenntniß.

Die Religion ruht auf Glauben, und Glauben ist ihr Wesen.

14. Der Mensch.

Der Mensch, das edelste Kind der Erde, lebt in seiner Heimath, und ist trefflich ausgerüstet, um seine Aufgabe in derselben zu erfüllen.

Der Mensch in seiner Unvollkommenheit kann seine Aufgabe erst in einer andern Welt erfüllen; und dazu wird ihm die göttliche Gnade verhelfen.

15. Sünde.

Die Sünde macht den Menschen schlecht und elend; sie ist die Uebermacht einzelner Regungen, die er lernen muß, der Vernunft unterzuordnen.

Die Sünde macht den Menschen schlecht und elend; sie ist eine dunkle Macht in ihm, gegen die er der Hülfe von oben bedarf.

16. Versöhnung.

Der Mensch soll und kann sich zusammennehmen, um seine Sünde zu überwinden; damit kehrt Frieden in sein Gemüth ein.

Die Sünde fordert die göttliche Strafe heraus; die geoffenbarte Religion bietet das Mittel der Versöhnung dar.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

17.

Einfluß der Religion.

Es ist eine alte schöne Erfahrung, daß es unter allerlei Völkern und unter den Bekennern der verschiedensten Religionen gute Menschen giebt, und man könnte den Schluß daraus ziehen, daß die großen Verschiedenheiten, die uns bisher entgegengetreten sind, nicht viel zu bedeuten hätten. Auch liegt es ja im Wesen jeder Religion, daß sie den Menschen Pflichten auferlegt, und zu deutlich spricht die heilige Macht des Rechten und Guten in der Menschenseele, als daß nicht jede Religion das Rechte und Gute, der Hauptsache nach, von ihren Bekennern fordern sollte. Darum führt uns die Geschichte aus allen Zeiten und Ländern gute Menschen vor, und wir selbst machen die Erfahrung, daß es Redlichkeit und Treue, Güte und Liebe bei den verschiedensten Religionsparteien giebt. Aber dazu wirkt offenbar nicht bloß ihre Religion, sondern auch die edle menschliche Natur, die in ihnen Macht gewonnen hat; ja mancher ist gut trotz seiner Religion, indem diese z. B. ihn sich von dem sogenannten Ketzer abwenden heißt, er aber demselben in seiner Noth hülfreich die Hand reicht.

Von den Geistlichen ist man gewohnt, daß sie ihre Religion als das einzige Heil der Welt preisen. Das geschieht nicht bloß in der Weise, daß sie von der „alleinseligmachenden" Religion sprechen. Man hört auch von christlichen Kanzeln häufig die Behauptung, alle Bildung und Gesittung heutiger Zeit sei dem Christenthum zu danken. Das ist, einfach gesagt, nicht wahr. Das Christenthum hat dazu mitgewirkt, aber auch andre geistige Mächte haben dazu mitgewirkt. So verdanken wir z. B. sehr viel dem Umstande, daß vor vier Jahrhunderten der Nachlaß der alten griechischen Bildung, die trefflichen griechischen Schriftsteller, wieder anfingen gelesen zu werden; das hat damals Viele aufgeweckt, die dann die geistige Anregung auf Andre übertrugen. So verdanken wir dem gewaltigen Fortschritt aller Wissenschaften in den letztvergangnen hundert Jahren außerordentlich viel; sie haben die Menschen nicht bloß klüger und geschickter gemacht, sondern haben auch mitgeholfen, sie besser zu machen. Und daß die heutigen Verkehrs- und Reisemittel die Völker auf eine Weise zusammenführen, wie früher nicht daran zu denken war, auch das wirkt versittlichend und veredelnd. Dazu kommt nun der ewige Drang in der Menschennatur, der uns ja auf unsrem schönen Berufswege weiter führen muß, wenn nicht ganz besondre Hindernisse eintreten.

Aber daß falsche Religion auch böse Früchte tragen muß, davon giebt uns die Geschichte ihre schwer ins Gewicht fallenden Belege. Man denke nur an den Religionshaß, der seine Blut- und Thränenspuren so vielen Jahrhunderten eingegraben hat. Wir wollen jedoch nicht auf das Schlimmste hinweisen; wir wollen die Sache ganz allgemein fassen.

Sobald eine Religion sagt — und das sagen sie alle —: Hier ist Gottes heilige Offenbarung! hier sein untrügliches Wort! hier seine Anordnung, an welche Niemand ändernd die Hand legen darf! so müssen ja ihren Gläubigen alle Andersgläubigen und alle Ungläubigen als

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Frevler vorkommen, die sich frech gegen Gott empören, und das muß sie in Versuchung führen, diese mit einer gewissen Scheu zu betrachten, und ihnen nicht die Liebe zuzuwenden, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Ferner: sobald eine Religion die Gottheit über Natur und Menschheit hinauf, also ins Geheimniß hineinrückt, so ist sie auch in Gefahr, sich ihren Gott ungöttlich zu denken, das heißt, allerlei menschlich Unvollkommnes, Unreines auf die Gottheit überzutragen, wie es denn auch zu allen Zeiten geschehen ist; wenn sich aber die Menschen das Allerhöchste unrein, z. B. parteiisch, oder zürnend, denken, so wirkt das wieder auf die sittliche Entwicklung der Menschen übel zurück. Da findet stete Wechselwirkung Statt: der Mensch formt sich seinen Gott nach seinem Bilde, und von diesem so geformten Gott zieht er wieder Schlüsse, was für ihn, den Menschen, recht und unrecht sei. Weiter: die religiöse Wahrheit hängt mit aller andern Wahrheit auf das Engste zusammen. Es ist wie mit den Gliedern und Bestandtheilen unsres Körpers, wo auch Alles auf das Innigste zusammenhängt; wenn ein Glied dauernd leidet, werden allmälig auch die andern ungesund. Darum muß Irrthum in der Religion nach allen Seiten hin schädlich wirken, und es ist ohne gründliches Nachdenken gesprochen, wenn man leichthin sagt, solcher Irrthum schade ja nichts. Endlich: dadurch, daß die Religionen sagen: sie seien mit der Wahrheit fertig, also dem Geiste Stillstand gebieten, dadurch müssen sie schädlich wirken; es ist einmal das durchgreifende Gesetz der Menschheit, daß sie fortschreite, und daraus folgt das andre, bekannte: wer nicht fortschreitet, kommt rückwärts.

Welch ein großer Unterschied wieder! Die Religionen sagen: Halt! Die Vernunft sagt: Vorwärts! Damit das geschehen könne, fordert die Vernunft vollständige Freiheit in der Religion, und die vorhandnen Religionen erschrecken vor dieser Freiheit.

18.

Gottesdienst.

Als Religion entstand, so entstand auch bald Gottesdienst, und das war ganz folgerichtig. Was man zu thun versuchte, um die Uebermacht, vor der man sich fürchtete, bei Gutem zu erhalten, das wurde allmälig in eine gewisse Ordnung gebracht, und es stimmt ganz zu dem alten menschlichen Verhältniß von Gebieter und Sklave, Herrn und Knecht, daß man das nun als einen Dienst gegen die oder gegen den mächtigsten Herren betrachtete. In Folge der Zeiten hat sich das auf die mannigfaltigste Weise weiter entwickelt, so daß der Gottesdienst der Völker äußerst zahlreiche Verrichtungen der allerverschiedensten Art in sich schließt, Verrichtungen zum Theil, die dem nicht daran Gewöhnten geradezu lächerlich vorkommen. Man pflegt sie alle zusammen Kultus zu nennen. Wir mustern sie nicht durch, wir fragen nur: was hat die heutige Vernunft, bei ihrer Auffassung der Religion, von solchen Religionsäußerungen, Religionsübungen zu sagen?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Menschen vereinigen sich, um die Wissenschaft, die Kunst zu pflegen, Geschäftsgenossen vereinigen sich, um sich in ihrer Beschäftigung gegenseitig zu fördern, Kundige treten mit Unkundigern zusammen, um denen aus ihrem geistigen Vorrath Mittheilung zu machen; unsre Zeit hat besser als irgend eine Zeit vor ihr begriffen, wie wichtig das Vereinswesen ist, und lernt damit etwas erfüllen, worauf der Mensch durch seine Natur angewiesen ist. Nun ist zwar Religion eine Angelegenheit des innersten Seelenlebens, also Privatsache. Aber um in ihr klare und richtige Gedanken zu erlangen, dazu kann Vereinigung, und Austausch der religiösen Gedanken in der Vereinigung, nur heilsam sein. Die Religion ist zugleich der Inbegriff unsrer besten und edelsten Gefühle; auch diese werden gestärkt und vertieft, wenn man durch Vereinigung erkennt, daß Viele sie hegen. Eben so ists mit der Verwirklichung der religiösen Gedanken und Gefühle durch die That, durch das rechte Leben; auch dazu wird in der Vereinigung Antrieb und Förderung liegen. Religiöse Vereinigung aber wird sich über Zeit und Ort der Zusammenkünfte zu verständigen haben; und in den Zusammenkünften selbst, was wird da geschehen? Austausch der Gedanken, und dafür wird sich eine gewisse Ordnung nöthig machen, sei es, daß man Einem oder Einigen das Wort überträgt, sei es, daß sich unter einem Vorsitzenden Jeder zum Worte melden kann.

Das gesprochne Wort wird die Eigenthümlichkeit ausdrücken, mit der die allgemeinen Gedanken sich in der Seele des Sprechenden ausprägen. Aber gesammte Mitglieder werden in gewissen Grundgedanken einig sein, also auch in gewissen Gefühlen, die sie zur Versammlung mitbringen, und es ist wünschenswerth, daß auch dafür ein gemeinschaftlicher Ausdruck gefunden werde. Derselbe bietet sich dar im gemeinschaftlichen Gesang. Für heitren Lebensgenuß in Gemeinschaft macht sichs von selbst, daß man heitre Lieder singt, und solche Lieder knüpfen die Menschen enger zusammen und erhöhen die Freude; bei dem Allerernstesten, was Menschen vereinigen kann, wird es nicht anders sein; auch da hat der Gesang seine berechtigte Stelle.

Also das irgendwie geordnete Wort und der gemeinschaftliche Gesang bieten sich einer religiösen Vereinigung von selbst als die Mittel dar, ihren Zweck zu erfüllen, und die freiere Abtheilung der christlichen Gemeinschaft, die protestantische, hat diese auch zur Hauptsache ihres sogenannten Gottesdienstes gemacht. Nun läßt sich allerdings fragen, ob religiöse Vereinigung überhaupt noch nöthig sei, wenn die Vernunft der heutigen Bildung über die Religion zu entscheiden hat, ob nicht vielmehr eben diese Vernunft das ganze gesellige, geschäftliche, öffentliche Leben so durchdringen muß, daß sie in den allerverschiedensten Vereinen und Versammlungen zum Ausdruck kommt, also besondre religiöse Versammlungen überflüssig werden. Daraus würde aber nur folgen, daß das Herkommen verschwinden muß, das bisher jeden Menschen nöthigte, sich zu irgend einer religiösen Gemeinschaft zu halten. Aber ernste und innige Gemüther werden vermuthlich zu allen Zeiten das Bedürfniß fühlen, sich zum Austausch des Höchsten und Besten, das sie denken, fühlen und erstreben, mit Genossen zu vereinigen, also in einer

religiösen Gemeinschaft zu stehen, und immer wird es das Wort, vermuthlich auch der Gesang sein, der die Versammlungen solcher Gemeinschaft ausfüllt. Das giebt die Erbauung, die jedem ernsten Gemüth wohlthut.

Wo man es haben kann, wird man die Leistungen der Kunst in diese Zusammenkünfte hineinziehen, also das Bild, die Musik, durch Kunstgesang wie durch Instrumente; man wird für die Orte der religiösen Versammlung die Baukunst, die Bildhauerei in Anspruch nehmen; man wird zu ihrer Ausschmückung auch das Schöne, was die Natur darbietet, Blatt und Blume, Zweig und Kranz, benutzen. Auch bietet sich Anlaß dar, sich über die Feier besondrer Feste zu verständigen; die Natur, die Geschichte, die allgemeinen Verhältnisse des menschlichen Lebens geben diesen Anlaß, z. B. zur Feier eines Frühlingsfestes und eines Erndtefestes, eines Jugendfestes, wenn die Kinder aus der Kindheit in die Jugendzeit eintreten, auch zur Feier des Andenkens großer edler Menschen, wichtiger vaterländischer Ereignisse. Ob in ähnlicher Weise auch Familienereignisse, z. B. Eheschließung, Todesfall mit einer religiösen Feierlichkeit verbunden werden sollen, darüber werden die Familien der religiösen Vereinigung selbst entscheiden.

Das Alles ist kein Gottesdienst, nein, sondern es ist ein Dienst, den die Menschen sich selbst in Bezug auf ihre höchsten Angelegenheiten leisten. Es ist auch ein gefährlicher Gedanke, zu glauben, daß man der Gottheit Dienste leisten könne; zu allen Zeiten hat derselbe die Menschheit in schwere Versuchung geführt. Wie Viele denken heut noch, wenn sie von ihrem sogenannten Gottesdienst kommen, nun hätten sie der heiligen Macht, die das ganze Leben durchdringen und leiten soll, genug gethan, und brauchten es mit deren ernsten Forderungen eine Zeit lang nicht genau zu nehmen! Hätten sie dann wieder etwas verfehlt, so lasse es sich ja durch wiederholten Gottesdienst wieder gut machen. Das ist die schlimme Seite allen Gottesdienstes; die gute Seite soll damit nicht geläugnet werden, es ist die, daß der Mensch dadurch erinnert wird, es gebe noch andre Bedürfnisse für ihn zu befriedigen, als die des Sinnengenusses.

Ach! in demselben Gemüth, in welchem der unsterbliche Zug nach der Vollkommenheit vorhanden ist, wohnt auch die Trägheit, die sichs gern bequem macht. In derselben Brust, in welcher die heilige Stimme des Rechten redet, flüstert auch die Rede: du darfst ja wohl deinen Neigungen nachgehen; sollten sie dich wirklich zum Unrecht führen? Darum wird auch der Mensch stets geneigt sein, nach demjenigen zu greifen, was ihn der ernsten sittlichen Arbeit überhebt und ihn über die peinlichen Vorwürfe des Gewissens beschwichtigt. Das will der Gottesdienst nicht, aber er thut es. Daher der Zorn, der aus den edelsten der Propheten des Judenthums sprach: meint ihr, der Herr frage nach euren Opfern? der aus dem Munde Jesu gegen das Pharisäerthum donnerte, der Luther nicht mehr schweigen ließ, als ihm seine Beichtenden Tetzels Ablaßzettel vorwiesen, zum Beweise, daß sie sich nicht zu bessern brauchten. Und doch wird mit Berufung auf die Propheten, Jesus und Luther noch immer Gottesdienst geübt und gemißbraucht, der denselben Zorn zu

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

wecken geeignet ist! Vergebens ists zu sagen: das sei eben Mißbrauch; von Seiten der Religion soll doch am Wenigsten den Menschen etwas dargeboten werden, wo der Mißbrauch so nahe liegt; die Religion darf doch gewiß nicht die Menschen in Versuchung führen!

Wir stehen also hier wieder vor einem großen Unterschiede. Die Religionen ordnen Gottesdienste an, als wären diese an sich schon etwas Heiliges, und leiten dadurch die Menschen ab von ihrer Veredlung; die Vernunft verwirft den Gottesdienst und erkennt nur das Bedürfniß der eignen Erbauung an.

19.

Kirche.

Bei vielen Völkern des Alterthums war die Religion Sache des Staats, der Gottesdienst war also ein Theil der staatlichen Ordnung. Bei den Juden wars insofern umgekehrt, als da der Staat ein Theil der religiösen Ordnung sein sollte. Aehnlich wars bei den Muhamedanern in ihren ersten Jahrhunderten; Muhamed, der Religionsstifter und Gottgesandte, und seine Nachfolger in dieser Würde, die Khalifen, waren die geistlichen, und damit zugleich die weltlichen Häupter des Staats. Anders beim Christenthum. Es trat dem religiösen Staat der Juden, der staatlichen Religion des römischen Reichs kämpfend entgegen, sein Stifter hatte die Erklärung hinterlassen: mein Reich ist nicht von dieser Welt und soll nicht sein wie die Staaten; so gestaltete sich die christliche Gemeinschaft zu etwas ganz Eigenthümlichem, das mit dem Namen Kirche bezeichnet wird.

Was ist die christliche Kirche? Sie ist der Inbegriff der christlichen Lehren, Einrichtungen und Personen, dabei aber macht sie den Anspruch, selbst etwas Heiliges zu sein. Sobald gesagt wird: die Kirche lehrt, die Kirche ordnet an, so liegt darin die Forderung, daß sich der Mensch dem mit der Ehrfurcht beuge, als habe die Gottheit selbst es gesagt. Der Kirche gegenüber verliert der Mensch seine religiöse Freiheit, die ihn ja dazu führen könnte, anders zu denken und zu thun, als es die Kirche anordnet. Wenn ers dennoch thut, so stößt ihn die Kirche aus als einen Frevler, der sich schwer versündigt habe. Also die Kirche ist eine heilige Macht neben der Gottheit, neben Gottes Wort, neben dem was als Gottesdienst geübt werden muß; sie heißt darum: die heilige Kirche.

Am schärfsten und durchgreifendsten hat sich bekanntlich dieser Begriff der Kirche in der katholischen Abtheilung der Christenheit ausgeprägt. Da tritt sie ihren Gläubigen neben Gott Vater, Sohn, heiligem Geist geradezu als göttliche Mutter entgegen, welche unbedingten Gehorsam von ihnen fordert. Sie heißt auch die heilige Mutter, die Kirche. Da waltet der Gedanke, daß dieser Gehorsam darum ganz unerläßlich sei, weil die heilige Kirche in ihrer Unfehlbarkeit und ihrer festen Ordnung allein die Religion bewahren könne; ohne sie müsse die Religion Schaden leiden und das Heil der Welt verloren gehen. Darum kann

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

von Aenderung, Besserung in der Kirche gar nicht di Rede sein; das Göttliche ist seinem Wesen nach unverbesserlich; was die heilige Kirche einmal festgesetzt hat, das gilt in alle Ewigkeit. Eine neue Lehre, einen neuen Brauch kann sie allenfalls den bisherigen hinzufügen, aber beseitigt darf von dem Bisherigen Nichts werden; einen Irrthum hat sie nie einzugestehen. Wir sind erst im Jahre 1864 ausdrücklich erinnert worden, daß diese Vorstellung noch heut festgehalten wird.

So kann die protestantische Abtheilung der Christenheit den Begriff Kirche nicht fassen, denn sie ist dadurch entstanden, daß sie der Kirche damaliger Zeit den Gehorsam versagte, ja den Krieg erklärte. Aber als etwas Heiliges wird auch da immer noch die Kirche bezeichnet, dem gegenüber der Einzelne, die einzelne Abtheilung der Gemeinschaft sich fügen müsse, wenn auch ihre Lehre und Anordnung seiner Ueberzeugung widerspricht.

Was können wir dem Allen gegenüber weiter sagen, als: es ist unrichtig, es widerspricht der Religion, es widerspricht der menschlichen Natur; wenn das Wort Kirche einen vernünftigen Sinn haben soll, so ist sie die Vereinigung von Menschen mit gleichen religiösen Vorstellungen und Bestrebungen, und diese Vereinigung kann nicht heilig sein, denn sie will ja das Heilige, das Wahre, Gute, Reine, durch ihre Gemeinschaft erst wirklich machen und damit ist sie nicht fertig und wird sie nicht fertig.

Jede Vereinigung muß eine gewisse Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze fordern, außerdem ist keine Vereinigung möglich. Aber sie wird wohlthun, dem Einzelnen immer noch einen großen Spielraum zu lassen. Die Vereinigung auf Grund der Religion hat es unmittelbar mit dem ewigen Heiligthum der Menschheit zu thun, mit dem Gewissen; darüber kann und darf Niemand, darüber kann auch keine Mehrheit verfügen; da kann nur Unterordnung des Einzelnen unter die allereinfachsten Formen gefordert werden, welche überhaupt eine Gemeinschaft verbinden; vollste Freiheit des Einzelnen, der einzelnen Abtheilung in der größern Gemeinschaft, Freiheit in der Lehre, Freiheit in religiöser Form ist da Grundbedingung. Wer das Bedürfniß der Gemeinschaft fühlt und dazu Gleichgesinnte findet, der tritt mit ihnen zur freien Gemeinde zusammen; mehrere solcher Gemeinden schließen einen Bund; aber ihr Grundgesetz ist: Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten. Sie alle sind Menschen, in denen die heilige Macht lebt, von der wir oben sprachen; daß diese Macht in ihnen zur Herrschaft komme, dafür sind sie zusammengetreten, und die vollste Freiheit ist es, welche dieser Machtentwicklung Raum schaffen muß.

Die Menschen sprechen so große Worte von ihrem Gott und nennen ihn allmächtig, und doch thun sie, als könne er das Heil unter den Menschen unmöglich schaffen, wenn sie nicht durch eine Menge vorsichtiger, klüglicher, oft gewaltsamer Einrichtungen dazu das Beste thäten!

Sieh da, wieder ein tiefgreifender Unterschied: Die christliche Religion redet von heiliger Kirche, fordert die Anerkennung für sie, die das Heilige zu fordern hat, verwehrt darüber der Freiheit ganz oder vielfach ihre Stätte, und ähnliches thun überhaupt alle Religionen; die heutige

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft kennt nur Gemeinden, aus jetzt lebenden Menschen bestehend, und stellt für deren Zusammenhalten in engern und weitren Verbindungen die Freiheit als erste Bedingung auf.

20.

Das Priesterthum.

Wir kommen nun zu einem Gegenstande, dem die Geschichte ein schlimmes, ein sehr schlimmes Zeugniß ausstellt. Wir können eben darum rasch darüber hingehen. Das Zeugniß der Geschichte wider das Priesterthum geht durch alle Zeiten, ist fast von allen Völkern hergenommen. Wenn ein Volk eine Ausnahme darin macht, z. B. das griechische, dies alte wichtige Bildungsvolk, so mag das darin seine Erklärung finden, daß die griechische Religion keinen eigentlichen Priesterstand hatte. In adeligen Geschlechtern erbte das Amt fort, Opfer zu verrichten, den Tempeln vorzustehen, dieselben Personen waren aber auch Krieger, führten Staatsämter, wie es eben die Umstände mit sich brachten. In den Völkern aber, die das Priesterthum als besondern Stand hatten, so gläubig und in ihrer Art fromm dieselben auch sein mochten, zeigt sich stets bei den geweckteren Geistern eine gewisse Abneigung gegen den Priesterstand und tritt in scharfen und spottenden Worten an den Tag. Was für einen üblen Begriff das deutsche Volk mit dem Wort Pfaff, das man heut zu Tage so oft zu hören bekommt, verbindet, ist ja bekannt; und wie schwer die geistig lebendigsten Völker der Gegenwart in ihren wichtigsten Bestrebungen durch das Pfaffenthum sich gehemmt fühlen, das ist eine leidige Thatsache. Also genug davon. Die Versuchung ist eben für einen Menschen zu schwer, daß er sich als einen ganz besondern Stellvertreter und Sprecher der Gottheit soll betrachten dürfen; dem Dünkel, der Herrschsucht, der Habgier, und andern übeln Dingen, von denen die Wurzeln im menschlichen Herzen liegen, wird dadurch allzusehr Vorschub geleistet.

Wenn die Religion der freien Vernunft einmal durchgedrungen sein wird, so wird es keinen besondern Stand mehr geben, dem die Pflege der Religion anvertraut ist. Um durch zweckmäßige Rede der Erbauung zu dienen, dazu werden die Gemeinden schon die Sprecher zu finden wissen, mögen dieselben außerdem eine bürgerliche Beschäftigung treiben, welche es sei. Und was man bis jetzt Theologie nannte, das heißt Gelehrsamkeit im Fach der Religion, das fordert auch keinen besondern Stand, denn die echte Religionswissenschaft ist gründliche Kenntniß des Menschen, und daneben, so viel als möglich, der Geschichte und der Natur. Sind es denn etwa die Theologen gewesen, denen die vernünftigsten Ansichten in der Religion verdankt werden? Die besten sind allenfalls mitgegangen, wenn Andre vorangingen. Auch von Jesus sagten die Theologen seiner Zeit: er hat das Gesetz nicht gelernt, d. h. er hat nicht Theologie studirt!

Also wieder ein Grundunterschied. Die Religionen fordern zu ihrer

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Pflege einen besondern Stand, die Bildung unsrer Zeit weist denselben entschieden zurück.

21.

Jesus.

Von den Religionsstiftern haben wir schon gesprochen. Aber demjenigen unter ihnen, dessen Einwirkung in die Menschheit die gewaltigste, daurendste, umfassendste geworden ist, muß eine besondre Besprechung gewidmet werden. Und das soll an dieser Stelle geschehen, wo so eben vom Priesterthum gesprochen ist; da stehen dann die Gegensätze dicht nebeneinander. Denn ein schärferer Gegensatz kann ja wohl kaum gedacht werden, als ein Pfaff, gleichviel von welchem Bekenntniß, welcher Farbe, und Jesus von Nazareth.

Aus dem vielen Sagenhaften, das, erst lange nach seinem Tode, über ihn aufgeschrieben ist, geht das Eine mit vollster Klarheit hervor: er meinte eine Religion ohne Priesterthum, ohne das, was man nachher Kirche genannt hat, ohne das, was sie Gottesdienst heißen, ohne Satzung, die den Geist an eine Vorstellung für immer bindet; er unterschied sich dadurch von allen andern Religionsstiftern, die wir kennen. Wo in Allem, was als seine Rede aufgezeichnet ist, findet sich auch nur die leiseste Andeutung von all diesen Dingen, welche die Religionen heut noch für unerläßlich zu halten pflegen? Bei seiner väterlichen Religion fand er das Alles vor, und er scheint auch nicht geradezu gesagt zu haben: schaffts ab! aber als Nebensache, auf welche durchaus nichts ankommt, stellt ers bei jeder Gelegenheit dar.

Eben so klar ist, daß er die heilige Macht im Gemüth, von der wir sprachen, rein und voll zur Herrschaft bringen wollte. In sich sollen die Menschen gehen, sollen lernen, das Gemüth auf das Rechte richten; von innen heraus muß dann die rechte That kommen, Liebe ist ihr Name, sofern sie mit den Mitmenschen zu thun hat; so wird das schöne Reich gebaut, nach dem sich damals die Juden sehnten, freilich mit andrer Vorstellung, und nach welchem sich das innerste Verlangen jeder Menschenseele sehnt.

Ist Jesus nicht unser Mann? Kann unsre Zeit etwas Bessres thun, als ihn als Meister anerkennen und ihre reichen Kräfte daransetzen, daß endlich zur Ausführung komme, was er in so alter Zeit schon wollte und anbahnte? Und daß er das in so alter Zeit that, und daß das Beste, was wir heut zu denken und zu erstreben wissen, bereits von ihm mit voller Seele erfaßt und angestrebt worden ist, muß uns das nicht mit Bewunderung, mit Ehrfurcht vor solch geistiger Größe erfüllen? Muß ihn das nicht über alle Meister stellen?

Gewiß! Ehre dem Ehre gebührt! und wem gebührte sie mehr als dem Meister aus Nazareth? Aber auch nicht mehr Ehre, als ihm gebührt! Nicht die Ehre, als hätte er Alles gedacht und gethan, was in der Religion zu denken und zu thun ist, und hätte uns damit das eigne Denken und Streben, das richtigere Denken und weitere Streben,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

erspart. Von der göttlichen Ehre für ihn, von der die Kirchen widerhallen, kann von selbst bei uns nicht die Rede sein; aber auch von der Ehre nicht, als sei er der vollendete Mensch für alle Zeiten, in welchem vor dem Strahl der Wahrheit kein dunkler Winkel, vor dem heiligen Recht keine unreine Regung geblieben wäre. So ist kein Mitglied der Menschenfamilie, denn deren Wesen ist Streben und Näherdringen zum Ziel, nicht aber Erreichthaben desselben; jede Zeit hat darin das Ihre zu thun, und jede vermag etwas, vermag viel, aber läßt der Folgezeit immer noch etwas, noch viel zu thun übrig. Jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit; das im denkbar höchsten Maße zu sein, das ist die Aufgabe der Besten, und diese Aufgabe hat Jesus herrlich erfüllt; das aber ist auch genug. Kein Mensch irgend einer Zeit darf sich irgend Jemand zum Meister wählen, dem er sich vollständig unterordnet; nur der heiligen Macht im eignen Gemüth soll sich der Mensch unbedingt unterordnen, und führt sie ihn weiter oder anders, als der hochverehrte Meister, so soll er ihr folgen.

Seltsam: gerade beim Meister aus Nazareth steht seine Lebensgeschichte wie eine Warnungstafel da, daß man ihn nicht anders ehren solle, als eben gesagt worden ist. Wir besitzen diese Lebensgeschichte nur im Neuen Testament der Bibel, und da besitzen wir sie so unvollkommen, so nebelhaft und so unzuverlässig, daß nicht von einer einzigen Rede, die dort von Jesus berichtet wird, mit Gewißheit gesagt werden kann: gerade so hat er gesprochen. Dazu webt die Wundersage einen dichten Schleier um seine wirkliche Geschichte. Das schadet an sich nicht, denn was er Wahres und Gutes der Welt erworben und hinterlassen hat, das ist längst das geistige Eigenthum der Welt geworden und vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Aber diese Umstände schon, dieses Nebelhafte der geschichtlichen Gestalt Jesu, die so sehr verschieden aufgefaßt werden kann, wehren ganz entschieden, Jesus für den Meister zu erklären, auf den alle echte Religion zurückgeführt, von dem allein sie fort und fort hergeleitet werden, dem sich die Menschenseele unbedingt unterordnen müsse. Wie käm' auch die Gegenwart dazu, sich stets an der Vergangenheit zu erbauen, und wenn auch von dorther das deutlichste, herrlichste Menschenbild leuchtend aufgestellt werden könnte? Die wir heut leben, wir sollen heut in uns und um uns, vor- und rückwärts schauen, und was wir suchen werden wir finden.

Die andern Religionsstifter, von denen wir wissen, haben lange Jahre, meistens bis in ein höheres Alter gewirkt, Jesus hat nur wenige Jahre wirken können; vielleicht trägt auch das dazu bei, daß wir ein so undeutliches Bild von ihm haben. Jedenfalls dient aber dieser jähe Schluß seines Lebens zur Antwort, wenn man einen Vorwurf daraus herleiten wollte, daß seine Religion so gräulich verdreht, ja in ihr Gegentheil verwandelt worden ist, wenn man sagen wollte: was für ein Meister, der so entsetzlich mißverstanden werden konnte! Auch seine Nächsten und Besten brachten ihm eine Menge Vorurtheile zu, und wie wenig hat er Zeit gehabt, diese zu berichtigen!

Ist er selbst nicht ohne Vorurtheil gewesen? Seine Anhänger berichten, daß er oft vom Teufel geredet, daß er für ernstliches Gebet sichre

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Erhörung zugesagt, daß er seine nahe Wiederkunft in den Wolken des Himmels mit Bestimmtheit angekündigt habe. Möglich, daß dies irrige Auffassung der Erzähler ist, aber berechtigt sind wir nicht zu sagen: das muß ein Mißverständniß sein, das kann Jesus nicht gesagt haben! Warum nicht? Er war ein Mensch, und auch der weiseste kann irren. Aber eben diese Dinge sind ein Beweis mehr, daß es unzulässig ist, ihn unbedingt als den Meister für alle Zeiten zu erklären.

Also innige Verehrung als eines hohen, herrlichen Menschen, dem wir Alle Großes verdanken, von dem wir Alle Wichtiges zu lernen haben, das ists, was die heutige Vernunft willig Jesu darbringt, und gewiß wirds auch die Vernunft der Zukunft thun. Aber das Christenthum stellt ihn über die Menschen empor, in verschiedner Weise, von der Stufe an, wo er als der vollkommne Mensch für alle Zeiten stehen soll, bis zu der traumhaften Stufe hinauf, wo er, wie ihn der gläubige Katholik in der Hostie anbetet, der Herrgott selbst sein soll.

Wir stellen wieder übersichtlich zusammen:

17. Einfluß der Religion.

Die Religionen haben neben ihrem Nutzen auch viel geschadet, weil sie der gesetzlichen Entwicklung der Menschheit entgegentraten; die Religion der Vernunft hat diese Entwicklung zum Zweck.	Es giebt kein andres Heil, als in der offenbarten Religion.

18. Gottesdienst.

Die Religion der Vernunft bietet dem Menschen Erbauung, das heißt, Beihülfe zu seiner geistigen Entwicklung.	Der Glaube richtet den Menschen einen Gottesdienst ein, als vorzügliches Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade.

19. Kirche.

Die Menschen vereinigen sich, um sich in der Religion zu fördern; das oberste Gesetz der Gemeinschaft ist die Freiheit.	Die Vereinigung der Menschen durch Religion ist die heilige Kirche; sie fordert von ihren Gliedern Gehorsam.

20. Priesterthum.

In der religiösen Gemeinschaft ist jeder zur besondern Pflege der Religion berufen, dem es das freie Vertrauen der Andern überträgt.	In der heiligen Kirche ist die Pflege der Religion einem besondern Stande übergeben: der Priesterschaft.

21. Jesus.

Unter den religiösen Vorarbeitern ragt vor Allem Jesus hervor und verdient unsre aufmerksame Beachtung und unsre dankbare Liebe.	Die christliche Religion bindet sich ein für allemal an Jesus, den sie über die Menschennatur hinaufrückt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

22.

Die Geschichte.

Wir haben uns, denke ich, in den einundzwanzig bisher durchgesprochenen Punkten über die Hauptgedanken verständigt, welche die bisherigen Religionen von derjenigen Religion unterscheidet, nach der die gesammte Bildung der Zeit hindrängt und welche, so weit ich die Aufgabe der Menschheit begreife, die Religion der Zukunft sein wird. Sehen wir uns nun weiter auf dem großen Gebiet um, aus welchem dem Menschen seine Gedanken überhaupt zufließen, und damit die Anregung, gewisse Vorstellungen und Grundsätze obenan in seinem Denken und Fühlen, Streben, Reden und Thun zu stellen. Eben diese Vorstellungen und Grundsätze machen ja den Inhalt der Religion aus; Gegensätze zwischen alt und neu werden uns auch hier vielfach entgegentreten.

Die bisherigen Religionen alle betonen die Vergangenheit vor der Gegenwart, wir umgekehrt; aber wir müßten unvernünftig sein, wollten nicht auch wir das große Gewicht der Vergangenheit anerkennen.

Was ist die Geschichte, die Menschheitsgeschichte, so weit wir sie kennen? Der Bericht über die Entwicklung der Menschheit. Und was geschah in den Zeiten, von denen uns die Geschichte nicht berichtet, weil man da noch nicht schreiben, auch noch keine Zeichen und Bilder in Stein meißeln konnte, in den Zeiten, aus denen höchstens seltsame Sagen zu uns herüberklingen? Die Menschheit entwickelte sich, von sehr schwachen Anfängen an, langsam und allmälig. Was wir jetzt an jedem Kinde im Lauf weniger Jahre vor sich gehen sehen, das ist in der Menschheit im Lauf von Jahrtausenden geschehen, von wie vielen Jahrtausenden, das vermag noch Niemand zu sagen. Nur daß es viel mehr gewesen sind, als die Jahreszahlen der Bibel ergeben — gegen sechs Jahrtausende — das ist gewiß. Und belehrend ist es, daß wir die verschiednen Stufen, welche langsam eine nach der andern erstiegen werden mußten, in unsren Tagen gleichzeitig mit Einem Blick übersehen können. Die gegenwärtige, sehr vollständige Völkerkunde führt uns heutige Völker vor, die sich nur erst wenig über die Thierheit erhoben haben, z. B. in Australien, und solche die etwas höher stehen — amerikanische Stämme, dann wieder weiter geförderte, mit schon einiger Bildung, z. B. asiatische Hirtenvölker, und so weiter hinauf bis zu den gebildetsten Nationen von Mitteleuropa. Dabei zeigt sich, was man auch in den Familien erlebt, wo ein Kind hinter den andern zurückbleibt; es giebt Völker, die seit Jahrtausenden fast gar nicht vorgerückt sind. Das giebt uns Andern nicht das Recht, sie für bildungsunfähig zu erklären; ihre Zeit kommt auch wohl einmal. Das Eine aber sehen wir freilich: wenn gebildete Völker mit solchen rohen Völkern zusammenstoßen, dann pflegen diese eher unterzugehen, ehe sie die fremdartige Bildung annehmen sollten. Im großen Ganzen aber hat immer eine Zeit von der andern, ein Volk vom andern gelernt, und so ist die Menschheit vorwärts gekommen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Auch wer wenig von der Geschichte kennt, der kann sich an dem, was er heut um sich sieht und hört, in seinen Gedanken Geschichte zusammenstellen, und diese wird lehrreicher sein, als die gewöhnliche Büchergeschichte mit ihren vielen Namen und Zahlen. In jedem Kleide steckt die lange Geschichte, wie die Menschen zuerst die Felle getödteter Thiere über die Schultern hingen, dann aus Schilf und Bast Matten zum Umhang flochten, endlich merkten, daß die Fasern gewisser Pflanzen, die Wolle gewisser Thiere sich zu Faden drehen ließen, aus denen man nun Zeuge zu weben begann, worauf dann eine Erfindung die andre ablöste, bis zu unsren Spinnmaschinen und Maschinenwebstühlen. In jedem Pfluge stecken tausend aufeinanderfolgende, einander vervollkommnende Versuche des Ackerbaus, von der ersten ausgeriebnen Aehre und dem ersten hakigen Ast an, womit man die Erde aufriß, bis zu unsren heutigen Ackerbauschulen. Aus jedem Messer liest der Denkende eine lange Geschichte ab, wie man Anfangs mit Muschelschaalen und Feuersteinen schnitt, dann der Erde das Kupfer abgewinnen, schmelzen und verarbeiten lernte, dann das härtere Eisen, bis zur Verfertigung der trefflichen Schneidewerkzeuge, die jetzt hergestellt werden.

Eben so gings mit der Kunst, die das Schöne darstellt, eben so mit der Wissenschaft, die das Wesen der Dinge erforscht. Der erste Buchstabe, den unsre Kleinen erlernen, er hat Jahrtausende warten müssen, bis er aus dem Kopfe eines Denkers entsprang, und auch da mußte noch mancher spätre Denker darüber kommen, bis die Kunst des Aufzeichnens der Gedanken, bis die Buchdruckerkunst, bis nun gar das Schreiben mit der Schnelligkeit des Blitzes von Land zu Land erfunden war. Alles, was unsre Kleinen auf den Schulbänken lernen, sie wissen selbst nicht, wie, das ist die Frucht langer Arbeit des Menschengeschlechts, und mancher der größten Denker des Alterthums, was hätte er darum gegeben, wenn er gewußt hätte, was jetzt die Kinder in eine leichte Antwort zusammenzufassen wissen! Das ist die Geschichte; die Könige und Helden darin und ihre Thaten haben nur insofern Bedeutung, als sie die Entwicklung der Menschheit gefördert haben.

O, es ist herrlich, herzerhebend, sich zu sagen, daß die Geschichte der Menschheit ein Strom ist, aus unbekanntem Quell herfließend, immer wasserreicher, immer breiter, mit immer klarerem, gesunderem Wasser, oft gehemmt, oft abgeleitet, aber immer wieder die Hemmnisse überwindend, und so und mit immer stärkerer Kraft weiter fließend in die kommenden Jahrhunderte hinein. Was eine Zeit erwarb, das hinterließ sie als Erbe der Folgezeit, diese vermehrte es, und so that jedes nachfolgende Geschlecht, und so ist auf uns gekommen, so lebt heut in uns das geistige Leben der Längstbegrabnen, und wir können nicht anders, als mit innigem Dank ihrer gedenken, sei es, daß uns die Geschichte ihre Namen aufbewahrt hat, wie die Namen Moses und Jesus, Sokrates und Plato, sei es, daß Niemand sie zu nennen vermag. Und alle diese Großen und Größten, abgetrennt aus dem großen Strome haben auch sie nicht gelebt und gewirkt, sondern was in ihrem Geiste war, das hatten auch sie von denen vor ihnen empfangen, und wenn sie es besser verarbeiteten und vervollkommneten, sie hätten das nicht gekonnt, wenn

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

nicht auch sie ihre Vordenker und Vorarbeiter gehabt hätten. Eben so, was sich irgend einmal in einem einzelnen Volke entwickelte, wie bei den Griechen Kunst und Weisheit, bei den Hebräern die Eingottreligion, es kam nicht aus ihnen allein; von mancherlei Seiten, von andern Völkern waren Bäche zugeflossen, so daß nun bei ihnen ein solcher Fluß dahin rauschen konnte.

Und in dem Allen ist die heilige Macht, die jeder Einzelne in sich spürt, die auch die ganze große Menschenfamilie der Vollkommenheit entgegenführt.

Das ist die Geschichte, so liegt die Vergangenheit hinter uns: als die fleißige Vorarbeiterin und Sammlerin, ohne die wir nicht wären, was wir sind; und eben darum müssen wir die Gegenwart über die Vergangenheit stellen, weil die Gegenwart das Wahre und Gute der ganzen Vergangenheit in sich schließt, und das Wahre und Gute ihrer eignen Arbeit dazu. Da ist wieder der Gegensatz. Die Religionen stellen die Gegenwart hinter die Vergangenheit zurück, und auch aus der Vergangenheit schneiden sie nur ein Stück heraus, vor dem sie sich beugen; das Andre scheint ihnen gering. Ach die armen Kinder unsrer Volksschule, die sich mit diesem Stück begnügen müssen!

23.

Die Naturwissenschaft.

Die Naturwissenschaft ist heut zu Tage eine Macht geworden, vor der sich Alles fürchtet, was von den alten religiösen Vorstellungen nicht loskommen kann, und sie haben Recht mit ihrer Furcht, denn die Naturwissenschaft gewinnt ihre sichren Siege. Hat doch selbst das starre Pabstthum sich endlich fügen, und die Behauptung der Bibel, daß die Erde stehe und die Sonne um sie laufe, darangeben müssen an die Thatsache, daß die Erde um die Sonne und um sich selbst kreist. Uebrigens ist diese Furcht vor der Naturwissenschaft nicht bloß eitel, sondern eine Undankbarkeit, denn die alte Religion ruht auf der alten Naturwissenschaft.

Die Menschenseele trug von Anfang an den Keim in sich, zu dem sich zu entwickeln, was sie bis heut geworden ist; aber sowie der Keim des Samenkorns der Sonne und des feuchten Erdbodens bedarf, so die Seele der weckenden und anregenden Einwirkung der Natur. Und diese Einwirkung hat nie gefehlt. Durch sie — schon in unsrem ersten Satze haben wirs uns nachgewiesen — sind die Menschen auf ihre Vorstellungen von übermächtigen Wesen und endlich von Einem übermächtigen Wesen gekommen, als deren oder dessen Werk sie betrachteten, was am Himmel und auf der Erde war und geschah. Wenn also die Kenntniß der Naturdinge sich erweiterte und berichtigte, so mußte das wieder auf die Gottesvorstellung zurückwirken. Daß aber die Menschheit ihre Erkenntniß der Natur fortwährend zu mehren und zu klären strebt, das ist ihre Pflicht. Wahrheitsdurst ist in uns gesenkt; hier ist er zu befriedigen; Kinder der Natur sind wir alle, mütterlich von ihr genährt, gepflegt und erfreut; sie verdients um uns, daß wir uns gründlich um sie bekümmern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das thut nun besonders in der neuern Zeit die Menschheit mit Eifer und Fleiß, und ihre Mühe wird mit herrlichem Erfolge belohnt. Wir haben die Geschichte der Erde kennen gelernt; ihre Felsenschichten, ihre Versteinerungen haben uns Kunde aus Zeiten gebracht, wo noch keine Menschen waren, und daß die Kunde wahr ist, das sehen wir mit unsren Augen und betasten es mit unsren Fingern. Unsre Ferngläser haben uns Weltenräume aufgeschlossen, von denen vorher Niemand eine Ahnung hatte, und das Eintreffen der verwickeltsten Berechnungen über Bewegung und Stellung ferner Welten lehrt, wie sicher die Wissenschaft in ihrer Erkenntniß ist. Andre Gläser haben uns geholfen, das Kleinste des Kleinen zu untersuchen, und wie die Pflanze wächst, wie das Thier lebt, was Alles dabei im Innern von Pflanzen und Thier vorgeht, ist uns nicht mehr verborgen. Die Verbindungen der Menschen über das ganze Erdenrund machen es möglich, Alles zusammenzubringen und zu untersuchen, was dies weite Rund enthält; tüchtige Menschen, die ihr ganzes Leben der Erforschung der Natur gewidmet haben, machen neue Entdeckungen zum Gemeingut, und jede derselben zieht eine Reihe andrer nach sich. Und was so außerordentlich wichtig ist: auf diesem Gebiet kann gesagt werden: geh hin, sieh selbst, untersuche selbst, die Natur selbst wirds dir sagen, ob ein richtiger Blick auf ihre Stoffe, Kräfte und Gesetze gethan ist oder nicht.

Da ist also Wahrheit, echte Nahrung für die wahrheitsdurstige Seele; da ist Wahrheit, die, in ihren Hauptzügen wenigstens, auch der Ungelehrte selbst nachprüfen und zu seiner Ueberzeugung bringen kann, und es ist eine schöne Eigenthümlichkeit unsrer Zeit, daß die naturwissenschaftliche Wahrheit immer breiter und tiefer in alles Volk dringt. Und wie Großes und Herrliches bietet diese naturwissenschaftliche Wahrheit den Seelen dar! Da ist das Große, Erhabne, das sie in Staunen versenkt: der grenzenlose Raum, die anfangs- und endlose Zeit, die ungeheure Kraft, die Alles durchdringt und bewegt. Da ist die Ordnung, die Zweckmäßigkeit, die sich bis ins Kleinste, Feinste nachspüren läßt und sich der schärfsten Forschung bewährt. Da ist der Zusammenhang, der Alles in der engsten Verbindung erhält, so daß Jegliches, indem es für sich besteht, zugleich allem Andren dient. Da ist Gesetzmäßigkeit überall, und in jedem Gesetz, das das bloße Auge, oder das Fernrohr, oder das Mikroskop erkennt, die Mahnung an den Menschen, daß er auch sein Gesetz habe, daß er darauf achte und es erfülle; und wieder im großen Ganzen, dem ja auch er eingefügt ist, die Mahnung, daß er vertraue, daß er danke, daß er sich bescheide, wenn seine Wünsche nicht in Erfüllung gehn, daß er vor allen Dingen strebe, im großen Ganzen auch seine Stelle auszufüllen. Was kann die Religion Bessres thun, als heut dasselbe, was die alten Religionen thaten, also aus der so umfassenden, so sichern Naturwissenschaft schöpfen, da sie aus der engen, schwachen, irrthumsvollen Naturerkenntniß ihrer Zeit schöpften? Ja, ist es nicht schon Religion, Sinn und Herz für die Natur, wie sie heut erkannt ist, offen zu erhalten, und so in die kleinen, engen, so leicht getrübten Verhältnisse unsres Daseins das Erhabne, immer Gleiche, Ewige einströmen zu lassen? Ich trage einer Versammlung am Sonntag Religion, am

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Montag Naturwissenschaft vor; ich thue es in dem vollen und frohen Bewußtsein, daß ich das eine wie das andre Mal von der heiligen Macht und Ordnung alles Daseins rede.

Aber wie gesagt: sie fürchten sich davor, sie nennen diese Offenheit der Seele für die Natur und die Anerkennung ihrer Wirklichkeiten Naturalismus und meinen damit einen Vorwurf ausgesprochen zu haben. Gut; so steht denn die Sache also: Unser Naturalismus macht sich mit der Wirklichkeit und mit dem Großen, Erhabnen und Ewigen zu thun, das überall unverkennbar daraus hervorleuchtet; sie dagegen wollen die Vorstellungen nicht fahren lassen, die einst eine alte Zeit auf eine unvollkommne Naturerkenntniß baute.

24.

Die Selbsterkenntniß.

Wer sich gern mit der Betrachtung der Natur beschäftigt, der kann die Betrachtung seiner selbst nicht davon ausschließen, denn er ist ein Stück der Natur und mit Allem, was außer ihm ist, auf das Innigste verbunden. Wer sich selbst gern betrachtet, der wird nicht bloß auf Hände und Füße, Herz und Lunge achten, sondern auch auf das Triebwerk seiner Gedanken, Gefühle und Bestrebungen, seines allerinnersten Lebens. Aber was ist dieses allerinnerste Leben? Ists nicht ein Geheimniß?

Ja und nein, wie mans nimmt. Es ist kein Geheimniß, wenn man auf die Gedanken, Gefühle und Bestrebungen merkt, die Jeder in sich wahrnimmt, auf den Zusammenhang zwischen ihnen, ihren Streit und ihre Eintracht, und auf die Gesetze, die als ewige Regeln über ihnen schweben. Dies Alles ist kein Geheimniß, sondern Thatsache, die Jedermann beobachten kann, Thatsache der kleinen Welt in uns, so gut wie Wolken und Winde, Blumen und Vögel Thatsachen der Außenwelt sind. Aber anders wird die Sache, wenn man darauf besteht, sich von diesem Allen, was die Sprache Seele, Geist nennt, eine Vorstellung zu machen, als wär dies ein abgesondertes Wesen. Dann geräth man in das Geheimniß hinein, dann macht man sich Vorstellungen, über die Niemand sichre Red' und Antwort geben kann, dann gehts damit eben so, wie wenn man sich nicht mit der ewigen Macht, Kraft und Ordnung begnügt, die als Thatsache überall in der Welt vorliegt, sondern sich abmüht, daraus ein Bild zu machen, eine Person daraus zusammenzuballen, die man Gott nennt. Wir machen uns nur mit sichren Thatsachen zu thun, und die liegen in uns selbst eben so klar und sicher der auf uns selbst gewendeten Betrachtung vor, als die Thatsachen der großen Welt der nach außen gekehrten Betrachtung. Wer kann mir bestreiten, daß ich denke, daß ich innerlich Lust oder Unlust fühle, daß ich ein gutes oder übles Gewissen habe?

Was wir bei solcher Selbstbetrachtung finden, das haben wir uns oben schon, unter den Ueberschriften: „Wahrheit, Recht, Liebe, Schönheit, Vollkommenheit" gesagt. Wir denken, und unsre Gedanken streben nach Wahrheit; wir können nicht unterlassen, über unser Thun und Lassen uns selbst Rechenschaft zu geben; daraus entsteht das Urtheil des

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Gewissens; wir fühlen, und merken, daß wir da nur durch Gerechtigkeit nnd Liebe uns selbst genügen können; in all diesem innern Leben macht sich uns, je mehr wir darauf merken, um so mehr das erhabne Gesetz der Vollkommenheit geltend. Wir achten auf uns selbst und werden inne, ob wir dieser unsrer eingebornen Ordnung nachgelebt haben oder nicht, und je nachdem ist uns innerlich wohl oder nicht. Wir merken, daß uns gewisse Eindrücke von außen, gewisse Bewegungen innen in dieser Ordnung, also in unsrem Wohlgefühl stören; gut, gegen diese ist also abwehrend, niederhaltend zu verfahren. Wir merken, daß uns das in einigen Punkten absonderlich schwer wird; gut, gegen diese Punkte ist also Aufmerksamkeit und Kraft besonders zusammenzufassen. Wir merken, daß es uns nach gewissen Seiten hin an Wahrheit, oder an Gerechtigkeit, oder an Liebe, und somit auch an Seelenfrieden noch fehlt, gut, da ist also Fleiß anzuwenden, daß die Lücken ausgefüllt werden. Wir erschrecken über uns selbst, weil wir uns untreu geworden sind, wohlan: frisch, fest, beharrlich, daß das nicht wieder geschehe! Oder wir werden inne, daß uns gewisse Gedanken, Gefühle, Bestrebungen, Thaten mit dem frohen Bewußtsein erfüllen: so seis recht, und nun könnten wir mit uns zufrieden sein; also dieser Weg ist festzuhalten, darauf ist weiter vorwärts zu schreiten. Es ist das Alles gar nichts Andres, als was wir auch in Bezug auf die Außenwelt thun. Da ist unsre Werkstatt, unser Handelsgeschäft, unser Ackerbau; wir merken darauf, wir streben uns mit dessen Eigenheiten, mit dem, was da fördert oder hindert, bekannt zu machen, wir nehmen danach unsre Maßregeln, sind aufmerksam und fleißig, lernen durch die Fehler, die wir etwa machen, dieselben vermeiden, werden so immer tüchtiger in unsrem Fache, und wer den Gewinn davon hat, das sind wir selbst. Neben diesem Fach nach außen hin, das ein Jeder, der Eine dieses der Andre jenes, auszufüllen und auszunutzen hat, haben wir alle gemeinsam das Fach, daß wir weise, gute und zufriedne Menschen werden; das also müssen wir auch kennen und studiren, darin müssen wir bewandert zu werden suchen; es ist das allerwichtigste, denn „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Und ist in diesem Fache nichts mit den Augen zu sehen, mit den Fingern zu betasten, mit der Wage zu wägen, mit der Elle zu messen; so ist darin Alles um so sichrer, klarer und gewisser, denn es ist ja unser eignes innerstes Wesen, das wir also ganz nahe und immer ganz nahe haben, und von dem wir uns durch unser eignes innerstes Bewußtsein unmittelbar überzeugen können, während die Dinge der Außenwelt erst durch Auge, Ohr, Hände diesem Bewußtsein kund gemacht werden müssen. Nicht den allergeringsten Unterschied macht es dabei, ob wir annehmen: die Seele sei ein besondres Wesen, oder ob wir sagen: die Seele ist die Thätigkeit des Gehirns, der Nerven, der Fibern unsres Herzens. Die innern Thatsachen, die jeder in sich beobachten kann, bleiben so oder so unentwogt stehen.

Hier sind wir aber auf einen Punkt gekommen, welchen hervorzuheben gerade in unsrer Zeit dringend nothwendig ist. Die Naturwissenschaft blüht; nach geschichtlicher Kenntniß streben Viele; aber wie Vieles fehlt, daß die Gesetze und Vorgänge in unsrem Innern eben so fleißig studirt

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

würden, und noch mehr, daß gerade da die fleißige Hand der sittlichen Arbeit angelegt würde! Und doch liegt gerade hier die Hauptaufgabe unsrer Zeit! Und schon vor mehr als zweitausend Jahren lautete die goldne Inschrift am Tempel zu Delphi: erkenne dich selbst! Die alten Religionen haben sich überlebt, aber damit ist noch nichts gethan, daß man sich von ihnen abwendet. Hier, in der eignen Brust, muß der Boden erkannt und bearbeitet werden, aus dem die Religion der Zukunft, die Religion der Menschheit, hervorzuwachsen hat.

Was ist das nun wieder für eine Schwachheit, da zu rufen: Materialismus! Materialismus! und darin Rohheit, Gemeinheit, greuliche Unreligiosität zu erblicken, weil sich der Mensch vor Allem mit sich selbst beschäftigen soll! Aber freilich, sie können nicht anders. Ihre religiöse Gewohnheit zerreißt nun einmal das Zusammengehörige, das ewig Verbundne, in Gott und Welt, in Seele und Leib, in Himmel und Hölle, in Diesseits und Jenseits, und so ists ihnen möglich geworden, in der Menschenseele ein versunknes verlornes Wesen zu erblicken, das nur durch eine Wunderwirkung aus der Höhe wieder erhoben werden könne; während wir im Menschen die göttlichste aller Offenbarungen der ewigen Macht erblicken, und daraus die Aufforderung entnehmen, uns selbst zu achten und an uns fleißig zu arbeiten, damit wir werden, was in den herrlichen Keim des Menschenwesens gelegt ist.

25.

Ahnung.

Der Mensch mit seiner großen und schönen Aufgabe wird niemals fertig; das werden, die nach uns kommen, noch klarer erkennen als wir, indem sie der Vollkommenheit näher gekommen sind als wir; eben dies hohe Ziel, Vollkommenheit, erhält die Menschenseele gespannt auf Weiteres, Höheres, Herrlicheres im Erkennen, im Vollbringen. Dasselbe Streben nach demselben Ziel war aber auch denen eingeboren, die vor uns waren, und noch so wenig wußten und zu vollbringen verstanden. Das gebar in ihnen allerlei hohe Gedanken, und um diese zu berichtigen, dazu erkannten sie die Wirklichkeit noch zu unvollkommen. Darum gestalteten sich ihre hohen Gedanken zu allerlei seltsamen Vorstellungen und Bildern, und diese finden wir nun in den hergebrachten Religionen noch in voller Geltung. Wer sich gläubig vor ihnen beugt, er mag es thun, er hat das mit seinem eignen Gewissen abzumachen. Wir thun es nicht. Aber auch in unsrer Seele ist die Schwungkraft, um über das heut Erkennbare und Wirkliche hinauszufliegen; auch uns steigen aus der eingebornen, noch nicht befriedigten Sehnsucht nach dem Besten, Reinsten, Schönsten Ahnungen auf.

Ahnungen. Da sind die Sterne. Große Welten sind sie alle, das wissen wir; daß sie unter dem gleichen Gesetz der Anziehungskraft, die sie in ihren Bahnen bewegt, des Lichts, das sie einander zusenden, stehen, wie unsre Erdkugel, das wissen wir auch. Sollten sie nicht auch bewohnt sein? Sollte nicht auch auf ihnen ein Pflanzenthum sprossen? Sollten nicht, den Menschen ähnlich, denkende, fühlende, strebende Wesen

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

dort sein? — Die wir das so gern wissen möchten, die wir den Erkenntnißdurst und das fühlende Herz für die Natur in uns tragen, sollte nicht auch uns vergönnt sein, dorthin einmal zu schweben? Vielleicht, wenn das, was jetzt in uns denkt und fühlt, von der Erdenschwere entbunden ist? Den alten Himmel können wir uns freilich nicht denken; wir dürfen es nicht, das verbietet die sichre Naturwissenschaft; aber eine der Welten dort oben, könnte sie uns nicht zum dereinstigen Wohnplatz bestimmt sein? etwa die große lichte Sonne für uns Bewohner dunkler Planeten? — Und hier wird ja doch Keiner, auch der beste nicht, mit seinen schönen Menschenaufgaben fertig, wiewohl die allermeisten, indem sie sterben, noch die Kraft in sich tragen, an ihrer Lösung weiter zu arbeiten; sollte uns das nicht dort vergönnt sein? und sollte dann nicht auch eine Zeit der Ausgleichung kommen, da hier so mancher gute Mensch so viel leiden muß? Und die, mit denen uns jetzt die Liebe verbindet, sollten wir nicht hoffen dürfen, sie wiederzusehen, wenn der Tod das schöne Band zerschneidet? Die Liebe ist ja ein so edles, menschenwürdiges Gefühl!

Und was die Gottheit betrifft — kann es Unrecht sein, sich ein Bild von ihr zu machen, vorausgesetzt, daß alles Gemeine, Unreine von diesem Bilde fern gehalten wird? Warum nicht das Beste von uns Menschen entnehmen, den Geist, und aus unsrem Geist wieder das Beste: die Weisheit, den reinen Willen, die Seligkeit, das, entkleidet von aller menschlichen Unvollkommenheit, auf Gott übertragen und sagen: er ist der vollkommne Geist, er ist die selbstbewußte, heilige Seele der Welt? Es ist ja doch ein Bedürfniß der Vernunft, sich von allem, was sie denkt, eine deutliche Vorstellung zu machen, und es thut dem Herzen so wohl, sich den Urquell aller guten Gaben als Person gegenüber zu denken, um ihm danken, um seine Sorgen und Wünsche vor ihm ausschütten zu können! Und warum nicht auch zwischen uns und ihm Wesen denken, geistige Wesen, reiner und vollkommner als wir, die den Höchsten und auch uns selbst umschweben?

Und dann noch Eins: Ist nicht guter Grund vorhanden, zu ahnen, daß es einst besser unter den Menschen sein werde, als jetzt? daß einst so manches Uebel, das nicht zu sein brauchte, so manches Unrecht, das jetzt noch herrscht, überwunden sein werde, daß ein schönes Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und des Friedens die schöne Erde doppelt schön machen werde? — Halt! Das ist mehr als Ahnung, das ist ein Schluß aus sichrer Wirklichkeit, aus der Wirklichkeit der ewigen Gesetze, die wir alle in uns tragen, und aus der Wirklichkeit der vergangenen Jahrtausende, in denen es ja schon allmälig besser geworden ist. Aber das Andre ist bloße Ahnung; aus der Wirklichkeit läßt sich die sichre Spur davon nicht nachweisen.

Zur Ahnung hat der Mensch sein Recht; wer darfs ihm bestreiten? Er hat sein Recht zu noch mehr. Er hat das Recht der Dichtung; er darf aus seinem Gedankenvorrath Schönes, Großes, Edles herausnehmen und darf es in einer Weise einkleiden und darstellen, wie es in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Der Dichter hat das Recht, die ganze alte Götterwelt wieder zu beleben und in schöner Rede uns vorzuführen;

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

nichts wehrt ihm auch, aus seiner Einbildungskraft Bilder hervorzurufen, die noch Keiner gehegt und dargestellt hat. Auch wer nicht Dichter ist, darf sich des Gleichnisses, des Sinnbildes, des Symbols bedienen; und es ist außer Zweifel, daß gar Manches, was die alten Religionen aufstellen, ursprünglich, im Sinne der denkenden Stifter, nichts andres als Sinnbild sein sollte. Menschen aber von kaltem nüchternem Sinne haben nicht das Recht es zu tadeln, wenn Andre sich mit anders beschaffnem Gemüth am Sinnbild, an Dichtung ergötzen, auch wenn sie Ahnungen in ihrer Seele hegen.

Aber, das ist Sache der Einzelnen und der Gleichgearteten und Gestimmten; wollen sie solches auch in ihre Religionen übertragen, so mögen sies. Nur sollen auch sie die Andern nicht tadeln, die nicht das Bedürfniß dazu empfinden. Wenn aber von Religion als einer allgemeinen Sache der Völker, der Menschheit die Rede ist, da liegt es anders, und in diesem Sinne sprechen wir von Religion. Sie soll das sein, was Allen zugänglich, verständlich, einleuchtend, überzeugungskräftig ist. Sie soll die verschieden genaturten Menschen um sich versammeln und ihnen darbieten, was Alle als die leitenden Grundsätze ihres Lebens und als den sichern Anhalt in allen Wechselfällen des Daseins annehmen können, annehmen müssen, wenn sie vor den sichern Thatsachen der Außen- und Innenwelt ihre Augen nicht verschließen wollen. Sie soll der Jugend das sichre geistige Gut auf ihren Lebensweg mitgeben, das sich ihnen um so mehr als sicher und gewiß bewährt, je mehr sies auf die Probe des eignen Denkens, Beobachtens des Lebens nehmen. Und in diese Religion gehört das Ungewisse, das bloß Mögliche, die Ahnung nicht hinein.

Wir könnens den Stiftern und Formern der vorhandnen Religionen nicht zum Vorwurf machen, daß sie so viel Vermuthung und Ahnung hineingebracht haben; sie wußtens nicht besser; war doch auch ihre Naturkenntniß, ihre Geschichtskenntniß, ihre Menschenkenntniß weit mehr Vermuthung als sichre Erkenntniß. Aber heut ists anders, und wenn wir dazu noch einer Warnung bedürften, so geben die alten Religionen sie uns sehr vernehmlich. Worüber so viel Streit, Haß, Verfolgung, greuliches Verbrechen in der Religion? Um des Vermutheten willen, was der Eine so, der Andre anders vermuthete, weil es Keiner gewiß wissen konnte, weil es über alles Wissen hinauslag. Und womit der scheußliche Mißbrauch aller der Volksbetrüger und Volksbedrücker, die im Namen der Religion den Menschen die Augen verbanden, um sie desto besser ausbeuten zu können? Mit den geheimnißvollen Lehren der Religion, in deren Namen dann gesagt werden konnte: das eigne Denken ist vom Uebel; in deren Namen gleich die Schulen als Abrichtungsanstalten eines gedankenlosen Geschlechts gemißbraucht werden konnten. Und worin liegt die offenbare Unmöglichkeit, daß jemals eine der alten Religionen die ganze Menschenfamilie umfassen könne, so eifrig auch dieser Anspruch erhoben wird? In der Unmöglichkeit, daß über Ahnungen und Vermuthungen jemals alle Menschen übereinstimmend denken können.

Auch die Wissenschaft weiß noch nicht Alles und füllt wohl noch eine Lücke mit einer Vermuthung aus. Aber echte Wissenschaft ist ehrlich und

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

sagt, was sie nur als Vermuthung giebt; sie ist bescheiden, und leidet die Vermuthung eines Andern neben sich. Sie ist wahrhaft, und freut sich, wenn Jemand an die Stelle einer Vermuthung die sichre Erkenntniß zu setzen vermag. Es ist Zeit, daß dies endlich die Religion auch lerne, um so mehr, da sie die sichre Grundlage der Tüchtigkeit, Würde und Freudigkeit des Lebens sein soll. Also nur aus dem Gebiet der Gewißheit soll sie ihre Lehren schöpfen; das Gebiet der Ahnungen mag sie dem eignen Bedürfniß überlassen. Und wer da sagt, daß damit der Poesie, überhaupt dem Fluge der Einbildungskraft alles Leben entzogen werde, der bezeugt damit, daß er alle die großen und sichern Gedanken der heutigen Naturwissenschaft, Geschichte und Menschenkenntniß noch nicht begreifen und würdigen gelernt hat.

Hier ist also der Gegensatz ganz klar und ist sehr schroff: Wir fordern für die Religion nur sichre Erkenntniß; die bisherigen Religionen machen sich am meisten mit Ahnungen zu thun.

26.

Das Gebet.

Hergebrachter Weise ist das Gebet ein Hauptstück der Religion. Bethaus nennt man den Ort religiöser Zusammenkunft, wenn es nicht ein Haus ist, stattlich genug, um Kirche oder Tempel zu heißen. Beten gehn die Kinder, so sagt in manchen Gegenden das Landvolk, wenn es die Heranwachsenden in den Religionsunterricht des Predigers schickt. Beten muß mein Kind lernen, so sagt die fromme Mutter, und lehrt das kleine Wesen, das noch nicht ordentlich sprechen kann, die Händchen falten und unverstandne Worte lallen; wie weit die Gedankenlosigkeit darin gehn kann, das lehrt mich eine Erinnerung meiner Knabenzeit, wo ich in vielen Familien die kleinen Stammelnden „das Blut beten“ hörte, das heißt den Spruch: Das Blut Jesu Christi, Gottes Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Amen.

Nach dieser Vorstellungsweise muß gebetet werden, auch wenn das Herz nicht gerade etwas zu bitten hat. Freilich, es hängt das mit der Vorstellung „Gottesdienst“ zusammen. Zum Gottesdienst, zu den Verrichtungen, womit man der Gottheit dient — Kultus mit lateinischem Worte — gehört bei den Protestanten Gemeindegesang, Predigt, und das Gebet darf nicht fehlen; jedenfalls muß das Vaterunser gebetet werden; beim Katholiken gehört noch viel mehr dazu. Da ists auch in der Ordnung, daß den Menschen eine Zahl Gebete aufgegeben werden, viele Vaterunser hintereinander, und noch viel mehr Ave Maria. Auch der jüdische Gottesdienst hat seine vielen Gebete. Unsrerseits ist wenig darüber zu sagen. Der Weise von Nazareth hat vor bald zweitausend Jahren schon gesagt: Gott ist Geist; die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und Wahrheit anbeten. Geist aber und auswendig gelerntes Gebet, und dasselbe vielfach wiederholt, was hat das miteinander gemein? Und Gottes Dienst, also dies und das, in Worten und Gebehrden, womit der Mensch Gott diene, und was er nicht unterlassen dürfe ohne seine

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Pflicht zu versäumen, das trägt ja, wie weiter vorn schon gesagt, die schwere Versuchung in sich, die den Menschen verführt zu denken; er habe nun Wichtiges gethan, sich mit der Gottheit abgefunden, und brauche sich nun weniger Mühe zu geben, ein guter Mensch zu werden. Die Menschen der alten Zeit beeiferten sich den Göttern oder ihrem Gott zu dienen, denn das war ein strenger Herr und sein Zorn war verderbend, wenn in seinem Dienst etwas versäumt war; daher die Opfer überall und der mannigfaltigste, oft seltsamste Kultus. Die Opfer sind gefallen, der Gottesdienst ist geblieben; vergebens hat Jesus seine Stimme dagegen erhoben. Darüber hier weiter keine Worte!

Aber etwas Andres ist das Bedürfniß des Herzens, zu bitten, wenn es ein Anliegen hat, zu flehen, wenn es in Angst ist; das ist die wahre Bedeutung des Gebets: es ist Bitte zur ewigen Macht. Und wem es möglich ist, sich diese als Person zu denken, der wird auch folgerichtig seine Bitte an sie richten; er wird es bescheiden thun, wie Jesus, aber er wird es mit der Zuversicht thun, daß die Bitte, wenn irgend möglich, Erhörung finden werde. So scheint Jesus selbst das Gebet betrachtet zu haben; so spricht er oft davon und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese wiederholten Aeußerungen, wie wohl manche andre, mißverständlich berichtet sein sollten. Sie stimmen auch zu dem Vaternamen, womit Jesus die Gottheit bezeichnet. Das Kind bittet den Vater, das Menschenkind den himmlischen Vater, wenn es etwas auf dem Herzen hat.

Können wir so bitten? Wem es möglich ist, hinter den Drang des Herzens das Urtheil der Vernunft zurückzustellen, der thut es wohl und wir haben mit ihm nicht darüber zu rechten. Was die selbstständige Vernunft urtheilt, das ist klar und einfach. In der Natur hat Alles sein Gesetz. Darum können wir die alten Wunder nicht glauben, darum können wir neue Wunder nicht erwarten. Wenn Mächte der Natur uns Schaden thun, wenn die Elemente unsre Werke und unsren Besitz bedrohen, wenn Krankheit uns oder die Unsrigen ergreift, der Tod bei uns anklopft; die eine ewige Macht, die in dem Allen waltet, deren Walten wir nur im Naturgesetz kennen, wird nichts in ihrer Ordnung ändern, wenn wir sie auch darum bitten wollten. Wenn wir uns in diese ewige Gesetzmäßigkeit der Natur klar hineingedacht und seit Jahren hineingelebt haben, so wird es uns auch gar nicht einfallen sie zu bitten. Dagegen werden wir den Theil der Kraft, der uns selbst aus dieser ewigen Quelle zugeflossen ist, also unser Nachdenken, unsren Fleiß, das werden wir benutzen. Wollten wir rufen: hilf, o Gott! so müßten wir selbst uns dahin bedeuten, daß wir sprächen: die Hülfe ist ja schon da, was willst du noch? die göttliche Kraft ist schon in dir, geistig, leiblich und damit in tausend Werkzeugen und Hülfsmitteln um dich her; die benutze und ermüde nicht! versuche das Eine, versuche das Andre; wenn es nicht hilft, dann hast du Alles gethan, was möglich war; dann füge dich! O, die Geschichte lehrt, daß, als noch Alles betete, viele Uebel haftend blieben und schlimmen Unfug anrichteten; seitdem der Mensch die eigne Kraft besser hat begreifen und gebrauchen gelernt, sind viele Uebel gemildert und gehoben.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Andre Uebel widerfahren uns von Menschen. Was wollen wir da bitten? daß die Gottheit deren Herz zum Bessren lenke? Auch denen ist die Gottheit nicht fern und warnt sie in ihrem Gewissen. Aber wenn sie sich nicht wollen warnen lassen, so wird in ihr Herz eben so wenig ein wunderbarer Eingriff geschehen, als in die Ordnung der Natur, wenn diese uns schädlich ist. Wir sehens ja, daß Gott nicht „die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, wie er will.“ Was für entsetzliches Unglück haben herrschsüchtige Machthaber schon über die Menschheit gebracht! Wir dürfen nur an die scheußlichen Kriege aller Zeiten denken! Und die Gottheit hat ihr Herz nicht auf bessre Wege gelenkt. Was hilfts doch, in frommen Büchlein Beispiele von Gebetserhörungen zu erzählen? So erzähle man auch von den tausend Fällen des Gegentheils! Und was hilfts doch zu sagen: hier muß der Mensch der Gottheit gegenüber in Demuth seine Hand auf den Mund legen und schweigen? So leg überhaupt die Hand auf den Mund und schweig von Gebetserhörungen und bekenne, daß das eine Sache ist, über die du nichts zu sagen weißt. Es giebt fromme Leute, die führen die Rechtfertigung ihres Gottes — das heißt ihrer Gottesvorstellung — auf eine Weise, so schwach, so wunderlich, so unverständig, wie sie wahrlich die Rechtfertigung keines Menschen führen würden!

Und wenn ich über mich selbst Klage zu führen habe, wenn ich mich sittlich matt fühle, wenn ich mich vergessen und vergangen habe, soll ich da bitten: Gott, hilf mir! Das würde heißen: ich habe noch nicht genug an meinem Gewissen, das mir so klar zeigt, was ich thun soll; noch nicht genug an der Vernunft, die mir so deutlich meine Stellung und meine Pflicht anweist; noch nicht genug an der Willenskraft, die in andern Fällen, wenn ich nur Lust habe, stark genug war; nein, ich will noch eine besondre Hülfe haben, denn meine eigne Kraft ernstlich, fleißig, beharrlich zu gebrauchen, das ist mir unbequem; Gott solls mir bequemer machen. Freilich, die alte Religion, wenigstens die christliche, verschuldet viel an solchem Gemüthszustande, denn sie hat dem Menschen von Jugend auf von seiner Schwachheit vorgeredet, und doch sind wir vor allen Wesen so reich, so überaus herrlich ausgerüstet.

Nachdenken, Ueberlegung, Erhebung aus der Verwirrung der Welt zu dem ewig Wahren, Guten, Schönen, sich deutlich machen, was die Lage, in der wir uns befinden, von uns fordert, Erwägung unsrer Kräfte, frische, beharrliche Anwendung derselben, und wenn das nichts hilft, neue Ueberlegung, neuer Versuch, neue Kraftanstrengung, und dann innres Zusammennehmen der Kräfte, um zu tragen, was nicht zu ändern ist, — das ists, was an die Stelle des alten Betens treten muß. Vielfach haben das die Menschen in neurer Zeit gelernt und vielem Uebel ist dadurch abgeholfen worden; was sie noch lernen müssen, das ist: dasselbe Nachdenken, dieselbe Kraftentfaltung auch gegen ihre eignen sittlichen Uebel und Plagen anzuwenden.

Man hat in neurer Zeit wohl dieses Einsenken des Gemüths in das ewig Wahre, Gute und Schöne Gebet genannt. Aber warum mit Worten spielen? Gebet ist Bitte, und in dem Allen liegt keine Bitte. Sage man

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

doch einfach und ehrlich heraus, daß bei unsrer Gottes- und Welt- und Menschen-Anschauung sich das alte Gebet nicht mehr halten läßt.

Ist das aber nicht recht ungemüthlich? O du liebes deutsches Gemüth, das ist dir ja auch von jeher eigen, daß du es mit der Wahrheit genau nimmst, genauer als andre Völker. So vertraue doch dieser deiner ehrlichen Wahrheit suchenden Natur, daß die gefundne Wahrheit dir für eine liebe und gemüthliche Gewöhnung, die sich nicht mehr halten läßt, Ersatz und zwar reichen und vollen Ersatz geben wird. Die Wahrheit läßt wahrlich das Herz ihrer treuen Diener nimmermehr arm!

Also alle Religionen bisher betrachteten das Gebet als ein Hauptstück in ihrem Bereich. Es fällt mit der richtigen Erkenntniß der Welt und der Menschen und der in Welt und Menschen waltenden ewigen Macht, und an seine Stelle tritt das Nachdenken und die eigne Thätigkeit. Bete und arbeite! sagten die Alten; denke nach und arbeite! das soll diesen Wahlspruch ersetzen.

27.

Frömmigkeit.

So fällt denn auch wohl die Frömmigkeit und läßt sich nicht halten? Denn stets ist die Frömmigkeit darein gesetzt worden, daß die Menschen viel beten, pünktlich die Formen der Religion erfüllen, ihre Seele innig auf das Ueberirdische richten. Ja wohl; nach hergebrachtem Maßstabe sind viele Tausende unsrer Zeit nicht fromm und wollen es nicht sein. Aber es ist mit der Frömmigkeit wie mit der Kleidung und mit allen menschlichen Dingen. Wir sind ganz anders gekleidet, als unsre Vorfahren, aber gekleidet sind wir nicht minder als sie, denn Kleidung ist unser unabweisliches Bedürfniß; so ist auch die Frömmigkeit ein ewiges Bedürfniß des Menschen, während ihre Form sich vielfach verändern kann. Wer die Religion darein setzt, daß der Mensch ein mächtiges persönliches Wesen über sich anerkenne, verehre und anrufe, der spricht uns mit gleichem Recht Religion und Frömmigkeit ab; wir aber sind uns mit gleicher Entschiedenheit bewußt, daß wir Religion und daß wir Frömmigkeit haben.

Was ist Religion? Gleich in unsrer ersten Nummer empfingen wir aus der Geschichte die Antwort: Religion besteht darin, daß der Mensch etwas Mächtiges über sich erkennt, mit dem er sich in gutes Vernehmen zu setzen wünscht. Daß dies Mächtige sehr verschieden gedacht wird, das macht eben die Unterschiede der Religionen; daß wirs nicht abgesondert von der Welt und von uns denken, daß uns die ganze Welt göttlich ist und das Göttlichste darin die heiligen Stimmen unsres Innern, das macht eben den Unterschied unsrer Religion von allen andern. So wird sichs auch mit der Frömmigkeit verhalten. Uns ist Frömmigkeit der Gemüthszustand, wo man sich jenes Erhabne, Ewige immer im Bewußtsein gegenwärtig erhält, und wo der Wille, sich ihm unterzuordnen, alle andern Willensregungen beherrscht. Wenn die Menschen den Kopf über uns schütteln, daß wir nicht in die Kirche gehen, nicht beten, nicht glauben, und uns darum die Frömmigkeit absprechen, so sind wir uns bewußt, daß wir eben aus Frömmigkeit jenes nicht thun. Der heiligen Ordnung,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

die wir einmal als solche anerkannt haben, der haben wir all unser Denken, Fühlen und Streben untergeordnet und sie verbietet uns das, eben so wie dem Christen seine Frömmigkeit verbietet, Muhamed anzurufen, und dem Juden seine Frömmigkeit, Schweinfleisch zu essen. In allen diesen Fällen ist die Frömmigkeit die willige Unterordnung unter das, was man als göttlich erkennt.

Frömmigkeit — ich kann gar nicht ohne sie sein, ich wüßte nicht, wie ichs anfangen sollte, unfromm zu sein, sie ist ein Stück meines Seelenlebens. Ich betrachte eine Blume und bin mir bewußt, daß aus dieser zarten Gestalt, aus diesen regelmäßig gestellten Blättern, aus diesen Farben, diesem Duft die ewige Macht, Lebenskraft, Ordnung, Schönheit der Welt mich anblickt, anweht, und wenn mir der Dichter die Blume ein Auge nennt, so ist mir dies nicht bloß ein Sinnbild, sondern zugleich schöne Wirklichkeit; ja, das Ewige sieht mich aus der Blume an, o das Erhabne durchschauert dabei mein Gefühl. Ists denn nicht wahr? Lebt denn und wirkt denn nicht das All-Leben im Kleinsten? Wenn ich am Montag Abend vor vielen horchenden Männern und Frauen stehe, und ihnen von Sonne und Sternen, Luft und Meer, Bäumen und Thieren erzähle, ich kanns nicht anders, als daß ich bei der Darstellung des Einzelnen zugleich die alles durchdringende und ordnende Kraft des Ganzen empfinde, die auch in mir waltet, und wenn ich gut darstelle, so hoffe ich, der Versammlung wird ein ähnliches Gefühl nicht fremd sein. Ich versenke mich in die Geschichte; ich kanns nicht anders, als daß ich auf ihren guten wie auf ihren schlimmen Seiten das Zeugniß der heiligen Macht ablese, welche die Menschen trotz Irrthum und Sünde und Elend dem Wahren und Rechten und Schönen entgegenführt. Ich habe mit den Menschen zu thun; es bedarf keines langen Besinnens, um inne zu werden, daß mir da Wesen gegenüberstehen, in denen wie in mir ein heiliger Beruf wohnt, eine heilige Stimme spricht. Seit Jahren bin ich vom Tischgebet, vom Abendgebet abgekommen; aber wenn das Mittagsessen vor mir steht, so sehe ich nicht bloß Dinge, die so und so viel kosten, mit der und der Brühe bereitet werden, so und so schmecken und mich sättigen — ich empfinde auch die Alles erhaltende, besorgende, ernährende Macht und empfinde sie mit dankbarer Freude; und wenn ich Abends vor dem Schlafengehen noch einmal zum Fenster hinaus in die kühle Nacht sehe und athme, da weiß ich mich in derselben mütterlichen Fürsorge aufgehoben, welche die ganze stille Welt umfaßt, und freue mich deß. Das ist Frömmigkeit, stete Beziehung des Gemüths auf das Höchste; wer weiß einen andern Namen dafür?

Mit dem Begriff der Frömmigkeit verbindet die Sprache eine gewisse Milde, eine gewisse Gemüthsstille, eine gewisse Abwendung von allem Wilden und Verletzenden — sagt man doch auch: ein frommes Kind, ja, ein frommes Pferd. Und es ist eine natürliche Folge; je mehr das Gemüth die Empfindung der allgegenwärtigen erhabnen, ewigen, heiligen Macht in sich aufnimmt und sich zur andern Natur werden läßt, desto mehr legt sich Sturm und Ungestüm, womit allerlei Leidenschaften, oft um recht nichtige Dinge, die Seele in Bewegung versetzen.

Auch hier ist der Gegensatz klar. Dort ist Frömmigkeit die Seelen-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

stimmung, die durch das Uebernatürliche, Ueberirdische hervorgebracht wird und sich in allerlei Erweisungen äußert, die ebenfalls ganz anders sind, als das Alltagsleben; hier ist Frömmigkeit die Seelenstimmung, die sich bei einfacher aber eingehender Betrachtung der Außen- und Innenwelt ganz von selbst versteht, und eines besondern Zeichens, einer besondern Aeußerlichkeit nicht bedarf.

Wir halten hier wieder einmal inne, um das zuletzt besprochne zusammenzustellen.

22. Geschichte.

Die Geschichte ist das große Zeugniß von der stetigen Weiterentwicklung der Menschheit, und damit die laute Mahnung an die Gegenwart, in der Weiterentwicklung fleißig zu sein.

Der Mittelpunkt der Geschichte ist die Zeit, wo sich die Gottheit den Menschen offenbart hat, und an diesen Mittelpunkt hat sich die Gegenwart zu halten.

23. Naturwissenschaft.

Die Naturwissenschaft offenbart immer mehr die Dinge, Kräfte, Gesetze der Welt, und macht dadurch immer vollständiger mit der Gottheit bekannt.

Die Naturwissenschaft muß ihre Erkenntniß der göttlichen Offenbarung unterordnen.

24. Selbsterkenntniß.

Die Selbsterkenntniß erfüllt uns mit Selbstachtung und mit Muth zu unsrer Vervollkommnung.

Die Selbsterkenntniß lehrt uns, daß uns nur durch die göttliche Gnade geholfen werden kann.

25. Ahnung.

Die Ahnung hat ihre berechtigte, aber untergeordnete Stelle im menschlichen Gemüth; die allgemeine Religion hat von ihr keine Lehre zu empfangen.

Die Ahnung, insofern sie durch die göttliche Offenbarung bestätigt wird, hat in der Religion ihre volle Geltung.

26. Gebet.

Die Gewöhnung des Gebets läßt sich, gegenüber der ewigen Gesetzmäßigkeit der Dinge, nicht aufrecht erhalten: an seine Stelle tritt das Nachdenken über die heiligen Aufgaben des Lebens.

Das Gebet ist ein Hauptstück der Religion und findet durch die göttliche Offenbarung seine volle Bestätigung.

27. Frömmigkeit.

Frömmigkeit ist die Hingebung des Gemüths an die erhabne Ordnung, die in der Welt und in uns selbst am Tage liegt.

Frömmigkeit ist die Erhebung der Seele über die eitle Welt und das sündhafte Menschenwesen zu Gott.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

28.
Das Glück.

Vom Höchsten steigen jetzt unsre Gedanken zu einer Sache herunter, die auf allen Straßen besprochen wird: es ist das Glück.

Ein allgemeines Gesetz aller empfindenden Wesen lautet: freue dich deines Daseins. Das Verlangen danach ist überall vorhanden; daß dieß Verlangen befriedigt werde, dafür ist überall gesorgt. Auch die Auster unten am Meeresgrund, fest an ihrer Klippe haftend, freut sich ihres Daseins, auch der Regenwurm, der langsam in der Erde hinwühlt und nur Nachts einmal an das Freie kommt; die Empfindung, die ihnen angenehm ist, die giebt ihnen auch die Welt; und so ists bei jedem lebenden Wesen in seiner Art. Wir Menschen sind das zusammengesetzteste aller Wesen, mit den vollständigsten Sinnen begabt, darum ist unser Lebensgenuß auch der mannigfaltigste, und wir empfangen ihn nicht bloß von der Natur; was sie enthält, das ziehn wir auf die mannigfaltigste Weise in unsern Dienst und Gebrauch, und vermehren dadurch unsre angenehmen Empfindungen nach allen Seiten hin. Wir können das, wir sind dazu begabt, die Menschheit vor uns hat uns trefflich vorgearbeitet, also sollen wirs auch, es ist recht.

Aber wir sind so begabt, daß nicht bloß das, was durch unsre Sinne an unser inneres Gefühl gelangt, uns angenehme Empfindungen erweckt, sondern auch das, wie wir in unsrem Bewußtsein diese Empfindungen verarbeiten. Es ist uns Bedürfniß, das, womit uns die Natur umgiebt, klar und sicher zu erkennen; die Wahrheit, das heißt, die richtige Erkenntniß der Dinge, thut uns wohl; und Bedürfniß ists uns, alles, was wir in unsre Erkenntniß aufnehmen, in uns selbst so zu ordnen, daß es in Einklang mit einander steht; die Harmonie unsrer Gedanken thut uns innerlich wohl. Ebenso fordert der Sinn für das Schöne, den wir hinter unsren fünf Sinnen in der Seele tragen, daß unsre ganze Umgebung wohl geordnet sei. Ebenmaß und Einklang, Ordnung und Sauberkeit thut unsrem Gefühl wohl. Und über dies Alles ist tief in uns das Bedürfniß, uns Rechenschaft zu geben, ob wir in unsrem Thun und Lassen recht handeln; was uns als Gliedern der Menschenfamilie geziemt, was unser als denkender und fühlender Wesen würdig ist, das fordert unser innerstes Bewußtsein von uns, und wohl kann uns nicht sein, wenn wir dieser Fordrung nicht entsprechen.

Stehn diese Fordrungen unsres Bewußtseins jenen auf Lebensgenuß nicht entgegen? Nicht doch! Es ist uns angenehm, nach langem Aufenthalt im Zimmer die frische Luft zu athmen; es ist uns angenehm, eine Summe Geldes einzunehmen, vermöge dessen wir uns viel Genüsse schaffen können; es ist uns angenehm, Kenntnisse einzusammeln, und angenehm, nach einer schweren Lebensprobe auf treu erfüllte Pflicht zurücksehn zu können; jede dieser angenehmen Empfindungen hat ihr Recht in unsrer Brust. Aber freilich, der Vogel wird sich nicht herablassen, bloß für die angenehmen Empfindungen des Regenwurms zu streben, und der Mensch würde sich selbst erniedrigen, wenn er mit den angenehmen Empfindungen des Vogels zufrieden sein und die andern, die ihm noch

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

zustehen, verschmähen wollte. Die Lerche, indem sie singend, jubelnd in die Luft steigt, giebt sich nicht Rechenschaft von dem, was sie thut, aber gewiß hat sie dabei die süßeste aller ihrer Empfindungen, genießt steigend, schmetternd die vollste Lebenslust, die gerade die Lerche genießen kann. Auch der Mensch kann sein vollstes Glück nur in dem empfinden, was ihn zum Menschen macht und über alle Wesen erhebt, also in seinem geistigen Leben, in der rechten Entwicklung, frischen Entfaltung und gesetzmäßigen Anwendung seiner herrlichen geistigen Kraft. Versäumt er diese, so ist er viel ärmer an Freude, als er sein könnte; sucht er seinen Genuß entgegen dem Gesetz seiner geistigen Natur, so kann ihm das wohl Glück scheinen, aber Glück sein kann es eben so wenig, als der wunderschön rothe Fliegenpilz eine gesunde Nahrung ist. Er zerstört damit sein Glück; er wird das in seinem Bewußtsein und gewöhnlich auch in den Folgen empfinden, die ihm jenen Genuß in Schmerz und Weh umkehren.

Oft meinen die Menschen mit dem Worte Glück Dinge, die gar nicht von ihnen abhangen, z. B. Reichthum, den man von den Eltern ererbt hat. Ueberhaupt ist von Glück nur bei den Menschen die Rede, nicht bei den Thieren, wohl darum weil der Lebensgenuß des Menschen so sehr mannigfaltig ist. Aber jedenfalls kann unter vernünftigen Menschen nur dasjenige Glück genannt werden, was tief im Herzen, und auf die Dauer, und ohne nachher eintretende bittre Empfindungen, ein inniges Wohlgefühl erweckt, und das kann nur dadurch erweckt werden, wenn der Mensch seiner Natur getreu wird, ist und bleibt, also ein vernünftiger, gerechter, guter Mensch. Jede weitre angenehme Empfindung, auch die kleinste, ist dazu eine schöne, nimmer zu verachtende Zugabe, wird auch um so froher genossen werden, je besser die Hauptsache besorgt ist. Fehlt aber diese, so kann von wahrem menschlichem Glück nicht die Rede sein. Was hilft mirs, wenn tausend Menschen mich glücklich preisen, und mein Herz mit seinen innersten Empfindungen sagt nicht Ja dazu?

Gedenke der Lerche. Steigend, schmetternd, oben in der hellen, frischen, freien Luft, ist sie so glücklich, wie eben eine Lerche sein kann; aber ihres Nestchens unten am Rain und ihrer Eierchen darin, und der Würmchen und Käfer, die sie da unten aufschnappt, freut sie sich auch, und wie sollte sie nicht? Und wir Menschen, wir können so viele Freuden haben; aber daß wir weise und gut werden, ist die größte, und die ist zugleich die unerläßliche Bedingung für den frohen und reinen Genuß aller andern. Weise und gut — wie klingt das so predigermäßig! — Laß es klingen wie es will, frag nur bei deinem eignen innersten Bewußtsein nach, ob es nicht wahr ist!

Man hat wohl gesagt: der Mensch müsse das Gute thun, ganz allein um des Guten willen; von Freude, von Genuß dabei zu reden, das bringe etwas Unreines hinein. Warum doch auseinander reißen, was die heilige Ordnung der Menschennatur verbunden hat? Wenn ich meine Pflicht thue, so hab' ich meine Freude und darf sie haben; und wenn ich für meine Pflicht mein Leben gebe, so ist das die Freude, mit der ich aus dem Leben scheide. Das reinste Gute ist eben das reinste Glück.

Der Katechismus spricht nicht von diesem Glück. Er hält uns

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Gebote vor, als von erhabner Majestät herab uns vorgeschrieben, droht Strafe, wenn wir sie übertreten, verheißt in einer künftigen Welt überschwengliches Glück, Seligkeit genannt, den Gehorsamen, und unterläßt nicht, auf alles Glück der Erde einen Schatten zu werfen. Wir aber sagen: erkenne dich selbst, damit erkennst du deine Pflicht und zugleich dein Glück, und zu diesem Glück wird dir die Welt noch manche schöne Freude hinzufügen; manche selige Empfindung wird durch deine Seele ziehen.

29.

Das Unglück.

Des Glückes Kehrseite müssen wir nun auch betrachten. Was da zu sagen ist, wird sich kurz sagen lassen; es folgt aus dem eben Gesagten. Das wahre, echte menschliche Unglück ist, wenn man ein schlechter Mensch ist, je schlechter desto unglücklicher, und dennoch nie so unglücklich, daß man sagen dürfte: nun ist Alles verloren, nun muß ich verzweifeln und in Verzweiflung untergehen. Denn so lange der Mensch lebt, so hat er sich selbst, und damit hat er ein Wesen, in welchem ein unverwüstbarer guter Kern steckt; darum kann dieser Kern, auch nach dem längsten, schlechtesten Leben, noch irgend einen grünen Sproß, ein frisches Blatt treiben — der Mensch kann sich besinnen, ermannen, wieder gute Gedanken fassen, gute Regungen empfinden, ein gutes Wort sprechen, eine gute That thun, und darin liegt wieder ein Freudestrahl für das Gemüth — nein, Alles ist niemals für den Menschen verloren. Sein Glück wird nie vollkommen sein, aber sein Unglück auch nicht. Dabei kann der Mensch, was man so nennt, Unglück haben, und zwar recht viel. Wenn die alte griechische Weisheit sagte: der Weise überwindet allen Schmerz, darum fühlt er sich nie unglücklich; so war das eben so gut eine Uebertreibung, wie wir von religiösen Uebertreibungen gesprochen haben. Der Mensch hat Gefühl und der Schmerz thut weh, und dafür hat der Mensch ein Ach in seiner Brust und Thränen in seinen Augen, und es können Leiden zusammen treffen, die den Menschen furchtbar packen. Aber ein wohlbestelltes Gemüth erhebt sich wieder aus dem tiefsten Schmerz und irgend ein Trost fehlt ihm nicht.

Was nun aber die Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten betrifft, die man gemeinhin mit dem Namen Unglück bezeichnet, so wird jeden, der mit Bewußtsein und Ueberlegung lebt, seine Erfahrung belehrt haben, daß derartiges auch seine gute Seite hat. Es weckt das Nachdenken, regt die Kräfte an, lehrt begangne Fehler erkennen und vermeiden, nimmt uns in eine ganz gute Schule; es ist ja ein bekannter Erfahrungssatz, daß dem Menschen nichts so schwer zu ertragen ist, als lauter Glück. Und das bestätigt im Großen die Geschichte. Noth ist die Mutter vieler Erfindungen geworden, ohne Noth wäre die Menschheit so weit noch nicht entwickelt als sie ist.

Unglück wird vieles genannt, indem man es von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet; von einem andern aus ists kein Unglück.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wir dürfen uns bloß erinnern, daß ein reicher Mann den Verlust von zehntausend Thalern als ein Unglück beklagt, während ein Armer sich glücklich preisen würde, wenn er so viel besäße, als jener nach seinem Verlust noch übrig behält. Unglück ist tausendfältig auch die natürliche Folge dummer und schlechter Streiche, würde also nicht sein, wenn der Mensch weiser und besser wäre, wird sich also in vielen Fällen heben oder mildern lassen, wenn er es wird.

Was ist nun Unglück? Es ist eine Summe unangenehmer Empfindungen, von denen die allerschlimmste die Pein des bösen Gewissens ist. Auch diese läßt sich lindern, und dazu eben ist das böse Gewissen, nicht daß es den Menschen peinige, sondern daß es ihn bessre. Um so mehr werden sich die andern Uebel lindern und überwinden lassen, da sie nicht den innersten Lebenskern, sondern nur ein Außenwerk treffen. Jeder besonnene Mensch weiß übrigens, daß gar manches in seinem Leben, das er als Unglück betrachtete, sich in weitrem Verlauf ganz anders ausgewiesen hat.

Ueber diesen Punkt stellt die alte Religion folgende Sätze auf: Unglück sei eine Strafe von Gott. In andern Fällen sei es auch eine Prüfung, die Gott dem Menschen auflege. Immer sei es aber die unerläßliche Beigabe der Welt — ein bekannter Bibelspruch sagt: „es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben“ — und das sei auch ganz recht, um unsre Sehnsucht nach einer bessern Welt zu erwecken; dort sei kein Unglück mehr. Wir sagen: Unglück ist, wie Schatten bei dem Licht. Laßt uns Menschen rechter Art werden, so wird viel Unglück weniger sein. Ists da, so laßt uns unsre Kraft zusammennehmen; viel wird sich überwinden lassen, was da bleibt, wird sich tragen lassen. Das schlimmste Unglück ist unsre eigne Sünde; gerade das aber, weils unser eigen ist, muß sich am Sichersten überwinden lassen.

30.

Der Tod.

Am Ende des Lebens steht der Tod, und wie sollte er nicht? Er ist ja die Bedingung des Lebens; wir leben nur dadurch, daß eine Menge von Stoffen, feinen und groben, zu unsrem Wesen zusammengesetzt sind, die so zusammenwirken, daß dadurch Leben entsteht und erhalten wird; darin liegt aber auch, daß sie mit der Zeit einander aufreiben, nicht mehr zusammenhalten können, auseinanderfallen, so daß dies einzelne Leben, das Sonderwesen, aufhört, während die Stoffe sich wieder mit andern zu neuen Sonderwesen verbinden. Darum ist Tod das allgemeine Gesetz alles Lebenden, während Verwelken, Zerfallen, sich Auflösen das allgemeine Gesetz aller Dinge ist. Es ist eine der seltsamsten Behauptungen alter Einbildung, daß der Mensch ursprünglich unsterblich geschaffen sei.

Also Tod und Leben zu einander gehörig. Das wissen wir; wir waren noch ziemlich junge Kinder, als wir das schon merkten, und seitdem haben wir manches Jahr Zeit gehabt, es uns einzuprägen. Darum überraschen

kann es uns nicht, wenn der Tod einen Menschen abfordert, der uns lieb ist. Es wird uns betrüben, wir werden ihn vermissen, wohl schmerzlich vermissen, aber es ist geschehen, was irgend einmal geschehen mußte; wir wußten, daß er sterblich sei. Und wenn wir selbst an die Reihe kommen, überraschen kann es uns nicht. Unsre Lebenslust wird sich sträuben; wir werden wünschen, noch etwas länger bei den Unsrigen zu bleiben; die Scheidestunde oder die Scheidetage bringen auch wohl ihre Schmerzen und ihren körperlichen Kampf, aber auch das wird vorübergehen, und wenn wir mit dem Bewußtsein lebten, wie es dem Menschen geziemt, und an uns selbst arbeiteten, wie es eines sittlichen Wesens würdig ist, so werden wir, wenn uns unser Bewußtsein bleibt, auch mit Würde zu sterben wissen. So viel ist gewiß, daß das Leben der meisten Menschen Schwereres in sich zu fassen pflegt, als die letzten Stunden bringen werden. Was von uns dann leiblich übrig ist, wird der Erde übergeben werden, wird sich mit ihr vermischen, wird in neue Verbindungen übergehen und in neuen frischen Wesen der ewigen Natur auferstehen. Daß auch geistig etwas übrig bleibe, dafür zu sorgen, das war unsre Aufgabe, da wir lebten, und wenn wir diese Fürsorge nicht versäumt haben, so wird unser Andenken in einigen Herzen noch lange fortleben, unser Beispiel wird sie im Guten befestigen, und manches Wort, manche Anregung von uns wird in den großen Strom der Menschheitsentwicklung gemischt sein und darin mithelfen, daß das Wahre, Rechte, Schöne sein Reich unter den Menschen ausbreite und befestige.

Das ist der Tod, und die alten Griechen waren weiser als die Christenvölker, denn sie stellten den Tod dar als einen schönen Jüngling, der seine Fackel zur Erde senkt, so daß sie verlischt. Doch werden auch die Christen allmälig weiser; sie lassen ab davon, den Tod als ein Knochengeripp zu malen; sie machen aus ihren Begräbnißplätzen schöne Gärten, und das ist recht. Blumen auf den Gräbern, die aus dem, was unten ist, frische Farben und süße Düfte ziehen, sind das Angemessenste, das auf Gräbern stehen kann.

Daß ein Leben mit selbstbewußtem klarem Geist, mit einem reinen treuen Herzen voll Liebe, mit redlicher Pflichterfüllung, auch zu einem guten Ende hilft, eben so wie es für alle schweren Stunden bis dahin die beste Hülfe ist, das versteht sich von selbst, und kindisch ist es, zu dem, der die alten Religionsvorstellungen nicht mehr hegt, zu sagen: warte nur! auf deinem Sterbebette wird dir angst und bange werden! Mochte das einigen Anschein der Wahrheit haben, als alle Welt noch diese alten Vorstellungen hegte; heut zu Tage aber, sollte man denken, könnte wohl jeder aus Erfahrung, aus eigner und aus der Erfahrung Andrer, wissen, daß man ohne diese Vorstellungen ruhig sterben kann.

Also über den Tod hat die Vernunft wenig zu sagen. Er ist das Ende des Lebens, das wissen wir, haben Zeit uns in diesen Gedanken zu finden, und ganz richtig hat ein frommer Dichter die Mahnung ausgesprochen, die in dem Gedanken an den Tod liegt: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!“ Weit mehr wissen die bisherigen Religionen vom Tode zu sagen und was sich Alles daran knüpfen soll. Das Christenthum nennt den Tod der Sünden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sold, knüpft die Zusage der Auferstehung daran, und seltsam klingt es uns, wenn der christliche Geistliche am Grabe den Segen noch auf das hinabspricht, was da eingesenkt ist. Am widerlichsten aber ist es, wenn der Priester sich an das Sterbebett eines Menschen drängt, der ihn nicht haben will, und ihn mit Vorstellungen quält, die der Lebende stets von sich abgewiesen hat.

31.

Die Arbeit.

Jesus nannte den Tod „die Nacht, da Niemand wirken kann"; weil sie komme, so wolle er wirken, so lange es Tag sei. Ein treffendes Gleichniß. Ja, so lange noch Kraft in unsren Gliedern ist, so lange noch in der Brust Athem ein- und ausgeht, wollen wir wirken und schaffen, denn das ist Lebensberuf, ist Freude.

Nicht immer war das die Meinung der Menschen. Lange ist die Arbeit verachtet worden. Ganze Klassen der Menschen haben es als eine Schmach betrachtet, wenn sie hätten arbeiten sollen; und die andern Klassen, denen die Arbeit zufiel, haben dieselbe als eine Last betrachtet. Erst der neusten Zeit war es vorbehalten, die Arbeit in ihrer vollen Bedeutung zu erkennen, als Lebensaufgabe jedes Menschen, und damit als seine Würde, seine Freude. Die Arbeit gehört eben so ins Leben des Menschen hinein, wie das Nachdenken; Faulheit und Dummheit, eins wie das andre, ist gegen die Natur.

Jeder Blick auf die Kinder lehrt uns, daß der Mensch twas zu thun haben will. Das Spielen der Kinder ist nichts Andres, als der Versuch ihrer noch schwachen und ungeübten Glieder, etwas zu Stande zu bringen. Man seh' ihnen nur zu, wie eifrig sie sind, wenn sie nach ihrer Art bauen, pflanzen, schnitzen, klopfen u. s. w.; wie sie sich da keine Mühe verdrießen lassen, wie sie sich freuen, wenn sie in ihrer Art etwas zu Stande gebracht haben.

Denken und arbeiten, nachdenken und etwas schaffen, beides soll Hand in Hand gehen, so wills das ewige Gesetz der Menschennatur, und so ist beides auch in der allmäligen Entwicklung des Menschengeschlechts zur Ausübung gekommen. Denkend drang der Mensch ein in das Wesen der Dinge, und je besser ihm das gelang, desto mehr zuckte es ihm auch in den Muskeln des Arms und der Hand, daß er, gemäß der gewonnenen Einsicht, etwas zu Stande bringe. So ist der Mensch nach und nach zum Herrn der Erde geworden, was er schon in alter Zeit ahnte, daß ers werden solle, ohne aber noch eine Vorstellung davon zu haben, wie weit sich diese Herrschaft ausdehnen und wie durchgreifend sie werden könne. Wir wissens nun, wissen daß das noch weiter gehen wird, und begreifen die hohe Bedeutung der Arbeit.

Einst war die Arbeit nur Sklavensache; dem Freien erschien sie unedel. Ja, männliche Rohheit bürdete dem weiblichen Geschlecht die Arbeit auf; das Bewußtsein der stärkeren Glieder führte, statt zur Arbeit, nur dazu, das schwächere Geschlecht zur Arbeit zu zwingen. Die Unnatur rächte sich.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Diejenigen Völker ersteigen gewiß keine höhere Stufe in der Menschenfamilie, wo der Mann das Weib so mißbraucht. Die Griechen und Römer sind trotz ihrer weit fortgeschrittnen Bildung an der Sklaverei untergegangen, daran, daß die Arbeiter bei ihnen, also die Mehrzahl der Menschen, Sklaven waren; den mitteleuropäischen Völkern, bei der unter ihnen herrschenden Leibeigenschaft, wär dasselbe geschehen, und die nicht arbeitenden, bloß jagenden und kriegenden Ritter, die nicht arbeitenden, viel betenden Priester hättens nicht geändert, wenn nicht die Städter sich allmälig zur freien Arbeit emporgehoben hätten. Das arme Polenvolk, aus Edlen und Leibeignen bestehend, versucht vergebens, seine Selbstständigkeit zu behaupten. Der deutsche Stamm scheint die Arbeit als Lebensberuf, Lebenswürde und Lebenslust am besten begriffen zu haben, und damit wird seine Bedeutung unter den Völkern immer größer.

Arbeiten und Denken, Denken und Arbeiten gehen Hand in Hand; wo sie es im Allgemeinen noch nicht thun, da ists noch der Nachlaß alter Rohheit, der einen Theil der Menschen zu bloßen Werkzeugen herabwürdigte. Wo aber Arbeiten und Denken eins ist, da ist auch die Arbeit eine Lust. Da ist sie Verwirklichung des Gedachten; da findet auch in der geringsten Arbeit das Höchste seine Stelle; das Höchste ist die Vollkommenheit, und wo ist eine Arbeit, in welcher der denkende Mensch nicht nach Vollkommenheit, nicht einem Ideale nachstreben könnte, bei welcher er nicht sein Streben bewähren könnte, sie so gut zu machen, wie möglich? Bei solcher Arbeit ist auch dem Menschen wohl; rasch verfliegt ihm die Zeit, und die wohlverdiente Ruhe ist ihm süß, während den Müßiggänger die Langeweile plagt. Einer Menge unnützer Gedanken und Bestrebungen hält die Arbeit ein gutes Gegengewicht; Müßiggang dagegen, wie längst die Volksweisheit sagt, ist aller Laster Anfang. Und mit der Arbeit erst erweist sich der Mensch als ein lebendiges Glied an der großen Menschenfamilie; er nützt den Andern, wie die Andern ihm nützen. Wohl unsrer Zeit, daß sie die Bedeutung und Würde der Arbeit besser erkennt, als irgend eine Zeit vor ihr; sie thut damit nichts Andres, als daß sie eins der ewigen Gesetze der Menschheit hat richtig lesen und verstehen gelernt. Und in tausend Fällen, wo sonst der Mensch nur klagte, betete, sich da und dort nach Hülfe umsah, ruft unsre Zeit mit Recht: hilf dir selbst! also denke nach, wie, und greif an, daß du dir selbst helfest! Und unter diesem Feldgeschrei, wie viel Uebel sind bezwungen worden!

Die jüdische wie die christliche Religion stützen sich bis heut noch auf ihre heilige Schrift, lassen also die ersten Kapitel des ersten Buchs Mose als untrügliches Gotteswort gelten, und da steht bekanntlich, daß Gott den Menschen die Arbeit als Strafe auferlegt habe. Freilich werden tausend Christen und Juden erklären, daß sie sich in ihrem Urtheil über die Arbeit nicht durch jene Sage für gebunden erachten; aber daraus geht nur hervor, daß die neue Zeit die alten Begriffe von Judenthum und Christenthum sehr gelockert hat; so daß man nicht mehr sagen kann: was Bibel und Katechismus enthält, sei die wirkliche Ansicht aller Juden und Christen. Aber wenn man auch solche einzelne Bibelaussprüche übersehen will, das Eine ist klar, daß die alten Religionen

keinen besondern Werth auf die Arbeit legen. Sie gilt ihnen als etwas Irdisches, sich mit dem Eitlen Beschäftigendes. Der Wochentag, der „dem Herrn" geweiht ist, soll durch keine Arbeit „entweiht" werden. Wohlan, dem entgegen sagen wir: die Arbeit ist heilig; ohne Arbeit als Recht und Pflicht aller Menschen, als ein Stück ihrer Ehre und Würde, auch kein Gedeihen der Menschheit überhaupt.

32.

Der Erwerb.

Arbeit ist Freude, denn sie ist Entfaltung und Anwendung unsrer Kräfte; sie ist Freude, auch wenn sie uns keinen Vortheil bringt. Daß sie uns aber Vortheil bringe, das ist ein billiges Verlangen. Wir nützen arbeitend unsren Mitmenschen, so mögen sie uns wieder nützen. Der einfache Satz: was einem recht ist, das ist dem andern billig, oder: was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thu ihnen, ist die Grundlage aller Verhältnisse der Menschheit. Einst machte sich Jeder das Wenige, dessen er bedurfte, allein; als der Menschen viel wurden und auch ihrer Leistungen mehr, da tauschten sie gegenseitig, was sie hatten und erzeugten; seit langer Zeit ist das Geld als allgemeines Tauschmittel eingeführt, und nun ists ganz in der Ordnung, daß jeder mit seiner Arbeit strebt, Geld zu erwerben; je tüchtiger die Arbeit, desto mehr ist sie auch des Geldes werth. Wers aber so bequem hat, daß Andre für ihn erworben und das Erworbne ihm als sein schönes Eigenthum hinterlassen haben, der thut Recht, daß er dies zusammenhält; nur sehe er zu, daß er darüber kein Müßiggänger werde!

Wir freuen uns des Erworbnen, und der Besitz ist uns angenehm. Dabei ist es erfahrungsmäßig, daß erworbner Besitz uns angenehmer ist als ererbter oder sonst in den Schooß gefallner. Ja wohl, an den erworbnen knüpft sich die Erinnerung an die Anstrengung, die er uns gekostet hat, und darum freut sich der Arbeiter über den Tisch und die Paar Stühle, mit denen er sein kleines Zimmer versehen konnte, inniger, als es der reiche Erbe über seine Prachtgeräthe vermag. Was wir besitzen, das suchen wir zu erhalten; ganz recht, das menschliche Herz, das sich der Liebe zur Menschheit und zum Erhabensten aufthun kann, ist so eingerichtet, daß es auch am Kleinsten, an einem Tuch, einem Messer seine Freude haben kann. Was wir haben, das suchen wir zu vermehren, darum gehn wir mit dem Erworbnen sparsam um; ganz recht, bei der Ungewißheit aller Außendinge können Fälle eintreten, wo uns einiger Vorrath sehr zu Statten kommt. Namentlich für die große Zahl der Unbemittelten ist es äußerst wichtig, sparsam zu sein. Was auf diese Weise ihr Eigenthum wird, das erhöht ihr Selbstgefühl unter ihren Mitmenschen und daraus mag dann auch das Selbstgefühl hervorwachsen, das zu viel auf sich hält, um Unwürdiges zu thun.

Unsre Sparkassen sind ein gutes Zeichen unsrer Zeit. Was wir haben, das suchen wir uns auch zu sichern, und in dieser Beziehung sind auch die Versichrungsgesellschaften unsrer Zeit etwas ganz Vortreffliches. Mögen

*

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

sie immerhin nicht aus Menschenliebe, sondern auch aus dem Streben nach Erwerb bei ihren Stiftern entspringen; besser als das Verhältniß, wo der Eine bettelt und der Andre Almosen giebt, ist die Verbindung vieler Menschen, wo die Gemeinschaft dem Einzelnen sein Unglück tragen hilft. Was wir haben, das suchen wir durch aufmerksame und fleißige Benutzung der Umstände zu vermehren, ohne uns dabei eine Grenze zu setzen; auch recht, der Reiche kann mehr Gutes in der Welt schaffen als der Unbemittelte, wenn beide ein Herz voll gleich guten Willens haben.

Ja, wir trachten nach Besitz und freuen uns des Erlangten, wie wir uns des Sonnenstrahls und der Blumen in der Natur erfreuen, und ein ganz besonderes Wohlgefühl mischt sich dort in unsre Freude durch den Gedanken: die Sache ist mein!

Wer aber sich kennt und die Welt, der weiß, daß hinter allem Besitzthum kleine schlimme Geister lauern, die dem Menschen winken, ihn locken, ihn gar zu gern verführen möchten. Stolz heißt der eine, Neid der andere, Geiz ein dritter, und wenn man sich mit ihnen einläßt, so gesellen sich noch andre ärgere zu: die Lüge, der Betrug, der Diebstahl, die Gefühllosigkeit. Das wissen wir, gut, so ist unsre Sache, uns in Acht zu nehmen. Erst und vor Allem das, was uns auf unsre schöne Menschenstufe erhebt und darauf erhält, dann das Andre! Nein, Geld und allerlei Kram, so angenehm es auch ist, es ist todt, kalt, schwer; meine Seele, die da frei und leicht die Flügel schwingen will zu allem Wahren, Guten, Edlen empor, die soll davon nicht gebunden und niedergezogen und zur armen Sclavin gemacht werden. Mit einem reinen Herzen aber, einer freien Seele, da erst kann ich mich jedes Besitzes ganz und voll freuen, und auch, wenn es sein muß, ihn entbehren.

Es sind in der neuesten Zeit Ansichten laut geworden, die alles Eigenthum ein Unrecht nannten; der Menschenfamilie müsse Alles gemein sein. Aehnliches finden wir schon in der Bibel angepriesen; und in einer großen Abtheilung der Christenheit gilt freiwillige Armuth heut noch als eine Stufe höhern Menschenwerths. Im Allgemeinen aber müssen die alten Religionen geneigt sein, Geringachtung des Erwerbs und Besitzes anzuempfehlen, da sie eine jenseitige Herrlichkeit allein als des Strebens werth darstellen. Das haben sie denn auch von jeher gethan, und weil sie damit gegen die ewige Ordnung handelten, die der Mensch in sich selbst gesetzt findet, so hat das Unfug genug erzeugt, am meisten an der Stätte, wo man sich mit dem Gelübde ewiger Armuth verbunden hatte. Wir aber, eben gestützt auf jene ewige Ordnung, sagen: erwirb, erhalt, vermehre, sofern du es kannst, ohne den Geist zum Sclaven des Ungeistes zu machen, und freue dich, deines Besitzes.

33.

Der Genuß.

Wollen wir nun noch von dem Genuß sprechen, den wir uns vermittelst unsres Besitzes, namentlich durch unser Geld schaffen können? Da wir von der heitren Seite des Daseins, vom Glück redeten, so mußte ja allerlei Lebensgenuß schon erwähnt werden! — Doch ja, es ist noch Einiges darüber zu sagen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das Wort Genuß bezieht sich zunächst auf das angenehme Gefühl, das wir empfinden, wenn wir Hunger und Durst stillen, insbesondere wenn das, was wir zu uns nehmen, dem Sinn der Zunge angenehm ist. Und auch das ist ja eine schöne Begabung des Menschen, die kein andres Geschöpf mit uns theilt, daß wir durch diesen Sinn an den allermannigfaltigsten Dingen unser Wohlgefallen haben können, während jedes Thier mit seiner Nahrung nur auf einen engen Kreis angewiesen ist. Dabei ist sehr bezeichnend, daß die Sprache den Ausdruck, der zunächst nur auf die Empfindung der Zunge paßt, auch auf die Empfindung der edleren Sinne anwendet. Man spricht von Geschmack bei dem Schönen, was das Auge sieht, was das Ohr hört. Darum brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen, wenn wir uns etwas wohl schmecken lassen; aber schämen müßten wir uns allerdings, wenn wir diesen Genuß zu einem Hauptziel unseres Lebens machen wollten. Mag das Thier das thun; wir nennen es ganz recht das arme Thier, weil der Kreis seiner Freuden gegen den unsrigen so beschränkt ist; aber eben weil wir so reich sind, so dürfen wir uns nicht zu thierischer Gier erniedrigen. Und die menschliche Gabe, daß wir Getränke von eigenthümlichem Reiz und besondrer Kraft bereiten können, so mißbrauchen, daß wir uns unter das Thier erniedrigten, daß wir unsre Vernunft ersäuften, das hieße doch alle Menschenwürde mit Füßen treten. Die liederreichen Deutschen haben viele Trinklieder, und den Rausch darin besingen klingt, ganz lustig, aber der Berauschte, seiner Vernunft, seiner Sinne, seiner Glieder nicht mehr Mächtige ist in der That ein kläglicher Anblick.

Reich ist das Leben an Genüssen aller Sinne. Der Mensch hat der ewigen Weltordnung das Gesetz der Töne, das Gesetz der Farben, das Gesetz des Schönen überhaupt, abgelauscht und es ist nicht bloß recht, daß er sich an dem ergötzt, was demgemäß die Kunst leistet, es ist auch recht, diese edlen Genüsse immer mehr allem Volke zugänglich zu machen und die liebe alte Erdenheimath immer schöner auszuschmücken. Und auch ohne unser Zuthun bietet sie uns, die herrliche Heimath, so viel Schönes dar. Himmel und Erde, Sterne und Blüthen, Waldesrauschen und Vogelgesang, o welch eine reiche Schatzkammer ist die Welt, aus der der Mensch Freude nehmen kann Tag um Tag, Stunde um Stunde, und sie wird nicht erschöpft! Da gilt es nun, in all den reichen Genuß die rechte Ordnung zu bringen, und jenes Gesetz, das der Mensch im Reich der Töne begriffen hat, auf all die Genüsse anzuwenden, die uns Natur und Kunst darbieten, nämlich das Gesetz der Harmonie. Aller Genuß zu seiner Zeit und an seinem Orte; alles mit dem rechten Maß! Steter Genuß ohne Arbeit ist kein Genuß mehr, wird zum Ueberdruß! Die Ruhe, so süß sie ist, ohne Arbeit ist sie kein Genuß mehr! Und stetes Jagen nach Genuß läßt tausend kleine Freuden übersehen, die doch so süß sind. Gerade hier, auf dem Gebiet des Genusses, da gilt es, ein Mensch zu sein, das heißt, ein Wesen, das sich Rechenschaft giebt, ob das, wozu ihn die Neigung zieht, auch seiner würdig ist, ob das, was ihm heut angenehm ist, nicht morgen eine ganz andre Seite gegen ihn herauskehren wird. Ja, der Mensch ist für reiche mannigfaltige Genüsse

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

ins Dasein gestellt, aber ihr unvernünftiger Gebrauch rächt sich schwer an ihm.

Erst Arbeit, dann Ruhe! Erst dankbares Hinnehmen der vielen kleinen Blumen, die jedem an seinem Wege blühen, dann Umschauen nach einem besondern Genuß! Erst die Frage, ob ich keine Pflicht verletze, dann die heitre Freude an dem was das Leben darbietet! Und dabei immer bereit, auf das Angenehme zu verzichten, auch das Unangenehme zu ertragen, wenn die innere Stimme auf ein Gut hinweist, das über allen Düften und Klängen und Farben und Lieblichkeiten steht! Das ist der Weg, sein Leben zu genießen, nicht bloß heut und morgen, sondern auch in fernern Jahren; das ist der Weg, um auch dann an Freuden nicht arm zu sein, wenn im Alter die Sinne stumpfer werden; das ist die Kunst, auch dann noch heiter und zufrieden zu sein, wenn uns die Welt das Gegentheil von Genüssen bietet. Arme Menschen; wie könnt ihr euch denn selbst zu Mücken machen, die nicht ruhen, bis sie in den Flammen ihren kläglichen Tod finden!

Wie aber ist es doch möglich gewesen, daß die Religionen alle, ja in irgend einer Art wohl alle, den Menschen zumuthen könnten, sich unschuldigen Genuß zu versagen, und in dieser Versagung eine Tugend zu finden? Da ward Fasten als ein Gottesdienst angepriesen, da ward in Selbstquälerei etwas Heiliges gefunden, da ward geflissentlich die Schattenseite des Lebens aufgesucht, um allerlei Uebel herzuzählen, die den Menschen die Freude an der Welt verleiden sollten. Und wie oft rächte sich diese Unnatur, indem sie zur scheußlichen Heuchelei führte? Nein, freue dich deines Lebens, so tönts in der Welt und so klingts im Herzen wieder, und willig folgen wir dem heitren Rufe, wie es dem Menschen geziemt, in Ordnung, in Mäßigkeit, mit Vernunft.

34.

Die Ehre.

Wir kommen jetzt zu dem zweideutigsten aller Lebensgüter, das außerordentlich großen Einfluß auf die Menschen ausübt und dennoch bei genauerer Ansicht sich in Rauch zu verflüchtigen scheint, es ist die Ehre. Ist sie ein wirkliches Gut oder bloß der Schein eines solchen?

Wir Menschen sind Eine Familie; wir gehören zu einander, wie weiter keine andere Art von Wesen, denn nicht bloß die gegenwärtig lebenden Menschen sind durch ihre Bedürfnisse auf gegenseitige Handreichung angewiesen, sondern auch von den ersten Zeiten an bis heut verbindet uns das geistige Band, daß immer das spätere Geschlecht vom frühern gelernt hat. Und unsre große Aufgabe, im Wahren, Guten, Schönen der Vollkommenheit näher zu kommen, können wir nicht anders lösen, als daß immer einer dem andern in die Hände arbeitet. Also es darf uns nicht gleichgültig sein, ob die andern eine gute Meinung von uns haben oder nicht, ob sie uns vertrauen, ob sie gern Wort und Weisung von uns annehmen oder nicht. Ihre gute Meinung aber von uns, das ist die Ehre. Und indem man für die ewige Aufgabe der

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Menschheit mitwirkt, so werden dadurch die Gedanken von selbst auf die Zeit nach unsrem Tode hingelenkt, denn dies Wirken hat ja nicht bloß mit heut und morgen zu thun, und neben dem frohen Gedanken, daß unser Wirken über unser Grab hinüberreichen werde, muß sich von selbst der andere Gedanke geltend machen, daß dabei auch unser Andenken fortleben werde. Ein Andenken aber in Ehren, ein guter Name nach dem Tode, wo wär' ein Menschenherz, das dagegen gleichgültig sein könnte?

So streben wir denn mit Recht nach Ehre und sie ist uns ein Sporn, der uns zu rechtem Thun antreibt. Wir fragen uns bei unsren Handlungen: was werden die Menschen dazu sagen? und wenn wir überzeugt sein können, daß vernünftige und gute Menschen mit uns zufrieden sein werden, so thun wir um so zuversichtlicher, was uns im Sinne lag. Ihre Achtung, ihr Vertrauen ist uns ein sehr angenehmer Besitz, und es ist ja klar, daß wir um so mehr unter den Menschen wirken können, wenn wir ihr Vertrauen besitzen. Wenn wir das Gegentheil spüren, Mißtrauen, Verachtung, so ist es ganz in der Ordnung, daß uns das aufmerksam macht, ob wir in unsrer Handlungsweise nicht fehlgegriffen haben, und solche Mahnung ist jedem Menschen heilsam. Wenn dennoch Mißtrauen, Mißachtung gegen uns bestehen bleibt, so müßten wir kein Gefühl haben, wenn uns das nicht unangenehm sein sollte. Wenn es uns aber geradezu mit schnöden Worten ins Gesicht geschleudert wird, so thun wir eben so recht, wenn wir uns dagegen wehren, wie wenn wir uns gegen einen Schlag zu schützen suchen. Und einmal mit dem Bewußtsein scheiden können, daß wir einen guten Namen hinterlassen, daß unsre Kinder einen guten Namen von uns erben, das erquickt gewiß im letzten Kampfe. Das ist die Ehre, auf die uns das innerste Wesen unsrer Natur angewiesen hat; sie ist ein edles Gut.

Und doch nannten wir sie ein zweideutiges Gut? Ja, das ist sie; es verhält sich mit ihr wie mit der Religion, die ihrem Wesen nach der Inbegriff von Allem ist, was dem Menschen heilig sein muß, und doch auch in unverständigen und schlechten Händen ein Zerrbild alles Heiligen werden kann.

Meint der Jüngling, der aus der Gesellschaft wüster Genossen aufbrechen will, aber sitzen bleibt, weil sie ihn verspotten als einen der sich vor seiner Mutter fürchte, meint er nicht, die Ehre gebiete ihm zu bleiben? Meint der Mächtige, vor dem sich seine Schmeichler tief zur Erde beugen, nicht, das sei Ehre, die sie ihm erweisen? Und ebenso der Reiche, um dessen Gunst sich Alle bewerben, die einen Vortheil bei ihm suchen? Und der Unsinige, der dem bisherigen Kameraden mit dem Mordgewehr auf Tod und Leben gegenübertritt, meint er nicht, die Ehre gebiete es ihm? Und wen ein beleidigendes Wort im tiefsten Herzen verwundet hat, so daß er nicht wieder ruhig werden kann, meint er nicht, seine Ehre sei zerstört? Und wieder der Herrscher, der Schlachtfelder mit Menschenleichen besät, meint er nicht, die Ehre fordre das? Wahrlich die Ehre ist ein Ding, an das sich heut noch, nachdem so viel Aberglaube überwunden ist, der allerunsinnigste, der allerschädlichste Aberglaube anzuknüpfen vermag.

Um so wichtiger ist, daß die wahre, im Wesen der Menschheit selbst

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

begründete Ehre erkannt und erstrebt werde, und die besteht darin, durch alles, was gut und menschenwürdig ist, sich die Achtung aller derer zu erwerben, die ebenfalls nach dem Guten, Menschenwürdigen streben. Tritt dann der Fall ein, daß uns die Menschen verkennen und falsch beurtheilen, so mag man vor seinem Gewissen sich Rechenschaft geben, ob man der Ehre der Vernünftigen und Guten werth sei, und fällt bei redlicher Prüfung diese Rechenschaft bejahend aus, so läßt sich die Mißkennung ertragen; in den meisten Fällen wird sie auch vorübergehend sein. Aber sich ganz über das Urtheil seiner Mitmenschen hinwegsetzen soll Niemand; die Ehre gehört zu den Gütern des Lebens; und jede Mißachtung, die wir erleben, ist werth daß wir uns prüfen, ob wir sie nicht etwa verdienen.

Bei der durchgängigen Zweitheilung der Dinge, welche einen Grundzug der alten Religionen ausmacht, indem sie das Dasein in diesseits und jenseits, den Menschenwerth in gläubig und ungläubig u. s. w. zerspaltet, ists nicht zu verwundern, daß sie von der Ehre nur zu sagen weiß: sie sei eitel wie alles Irdische. Wir aber wollen nach der Anerkennung der Besten streben, und je redlicher wir das thun, desto ruhiger werden wir den Schein der Ehre entbehren können.

35.

Die Bildung.

Nun aber müssen wir unter den Gütern des Lebens noch eins aufführen, das in dieser Zeit gepriesen und erstrebt wird, wie noch in keiner frühern, das ist die Bildung. Es ist das ein Wort, ganz aus dem Wesen des Menschen hergenommen. Der rohe Thonklumpen ist nichts als eine Masse nassen Erdreichs, aber unter der bildenden Hand des Künstlers wird eine edle Gestalt daraus; so ist der Mensch mit seinen herrlichen Anlagen ursprünglich roh, und erst die Bildung, zu der aber das Bedürfniß in ihm selbst liegt, soll den Herrn der Welt, die Krone der Schöpfung, das weise, gute und edle Wesen aus ihm machen, worauf seine Natur angelegt ist.

Viel hören wir in unsrer Zeit von Bildung sprechen; weit hinter uns liegen die Jahrhunderte, wo die Millionen an Bildung gar noch nicht einmal denken konnten, weil sie von geistiger Regsamkeit gar keinen Begriff hatten, wo auch die herrschenden Klassen wohl stolz aber unwissend waren, und wo die einzige Wissenschaft, aber eine sehr einseitige und irrthumvolle, bei den Priestern wohnte. Jetzt Schulen und Bücher überall und bei Jedermann; und wer die erstern lange besucht hat und in den letztern viel lesen kann, der erhebt den Andern gegenüber sein Haupt in dem stolzen Bewußtsein, daß er zu den Gebildeten gehöre. Wir wollen sie uns genauer ansehen, diese gepriesne Bildung unsrer Zeit; wir wollen sie auf der Wage wägen, womit die Vernunft die Werthe abwiegt.

Wir treten in eine gebildete Gesellschaft. Ja, sie wissen Bescheid von vielen Dingen. Sie lesen die Zeitungen, sie lesen Zeitschriften, unterhaltende

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Schriften. Darum können sie sich unterhalten von dem, was in der Welt geschieht, von den Entdeckungen und Erfindungen, die gemacht werden, vom friedlichen und vom feindlichen Verkehr der Völker untereinander. Sie haben auch Sinn für die Leistungen der Kunst; sie sprechen von Musik und Schauspiel, Malerei und Dichtkunst. Sie wissen auch die Worte zu setzen und zu fügen; Sprachfehler kommen nicht leicht vor. Auch über Recht und Unrecht, über das, was in den menschlichen Einrichtungen sein sollte und was nicht, hört man manches richtige Urtheil. Nun weiter: handeln sie auch demgemäß? legen sie Hand an, daß die richtigen Gedanken zur That werden? Ihr Gefühl, das den unrichtigen Ton in der Musik gar wohl herauszufinden weiß, empört sichs auch gegen das sittlich Unharmonische? Das muß sich zunächst in ihren engsten Lebenskreisen ausweisen: halten sie auf ein edles Leben in der Familie? Sind sie menschenfreundlich gegen Untergebne? Genießen sie die Achtung und das Vertrauen derer, die sie näher kennen? Sie machen den Anspruch, mit der Bildung der Zeit im Allgemeinen Schritt zu halten — haben sie ein warmes Herz und eine thätige Hand für die besten Gedanken unsrer Zeit, für das allgemeine Menschenrecht, für das allgemeine Menschenwohl? Denn der Mensch hat doch den Geist nicht als eine Kammer, worin er Gedanken einsammeln soll, um gelegentlich Worte daraus zu machen, sondern er hat Geist, Gefühl und Willen, um diese drei harmonisch auszubilden, damit aus Gedanke, Wort und That ein Leben aus einem Gusse werde. Nur das kann menschliche Bildung sein, und bewähren muß sie sich an den schönen Lebensaufgaben, die jeder Tag bringt. Wenn aber da gerade, wo die Probe mit der That abgelegt werden soll, eine rohe und gemeine, eine herzlose und selbstsüchtige, eine eigennützige und unredliche Gesinnung an den Tag tritt, so ist ja gerade das Edelste am Menschen, die sittliche Seite, ungebildet geblieben. Ueber tausenderlei Dinge Worte machen können, und die einfachste Lebensaufgabe ungelöst lassen oder verkehrt lösen, das ist eben so wenig Bildung, so wenig eine gemalte Blume eine wirkliche ist. Sie nehmen Anstoß an einem unrichtigen Wort, an ungelenker Haltung in der Gesellschaft; warum nehmen sie nicht Anstoß an der Lüge, die über ihre Lippen geht und an der Falschheit, womit sie ihre Freunde täuschen? — Da ist mit größerem Recht dort von Bildung zu sprechen, wo ein schlichter Mensch, der wenig gelernt hat, mit seiner geringen Erkenntniß Ernst macht, so daß Gedanke, Gefühl und Wille bei ihm wenigstens Hand in Hand gehn; daß er im echten Sinne der Gebildetere ist, wenn er redlich seine Pflichten erfüllt, das unterliegt gar keinem Zweifel. Jedenfalls aber begründet jenes oberflächliche Wesen, das man heut zu Tage Bildung zu nennen beliebt, nicht einen solchen Unterschied unter den Menschen, daß die sogenannten Gebildeten Grund hätten, wie von einer Höhe auf die sogenannten Ungebildeten herabzusehen.

Uebrigens wird auch diese scheinbare Kluft meh und mehr ausgefüllt. Ueberall, in Deutschland wenigstens, wacht bei denen, die frühzeitig aus ihrer, noch dazu wohl sehr unvollkommnen, Schule in die Arbeit ums tägliche Brodt eintreten mußten, das Verlangen auf, nachzuholen, was ihnen geistig fehlt, und soviel sichs bisher übersehen läßt, so schlägt dies

Verlangen gleich die richtigen Wege ein; man will nicht bloß Kenntnisse sammeln, man will sich auch sittlich bilden, man will sich in den Stand setzen, die Stellung im bürgerlichen Leben, sei sie auch noch so unscheinbar, mit der Würde auszufüllen, die dem Menschen geziemt und die den Mitmenschen Achtung abnöthigt. So ists recht! Die heutige Menschheit ist gegen die frühere viel klüger und geschickter geworden; es ist Zeit, daß sie ihre Kraft darauf richte um auch besser zu werden. Wers vermag, der helfe dazu! Man betrachte die Kinder, wie sich ihr geistiges Leben in gleicher Weise in Hütten wie in Schlössern regt; Niemand ist dazu geboren, daß er roh und dumm bleibe. Und sehen sich die höhern Stände vor, daß ihnen die geringeren an harmonischer Bildung nicht vorankommen.

Was die Religionen betrifft, so klingt uns aus den Worten ihrer Stifter manches schöne Wort entgegen, das auf den edlen großer Entwicklung fähigen Keim im Menschen hindeutet; aber wie sie dann unter der Verwaltung ihrer Hohenpriester und Schriftgelehrten geworden sind, so sehen wir, daß sie diese Entwicklung in den engen Raum dessen, was sie Religion nennen, einzuzwängen suchen, und mit Mißtrauen, ja nicht selten mit Feindseligkeit jedes Streben betrachten, das darüber hinaus will. Wir dagegen können nur sagen: Strebt nach allseitiger Entwicklung eurer edlen Anlagen, ihr Menschen, und benutzt jede Gelegenheit dazu; das ist euer Recht und eure Pflicht.

Es wird Zeit, daß wir uns wieder zu einem Rückblick sammeln.

28. Glück.

Das höchste Glück liegt in der Entwicklung zu einem weisen und guten Menschen; einem solchen blühen noch viel andre Freuden.

Das Glück in dieser Welt ist ein zweideutiges Gut; reines Glück ist uns erst in einer andern Welt aufgehoben.

29. Unglück.

Das größte Unglück ist, ein schlechter Mensch zu sein; dieses und viel andres Unglück wird überwunden, wenn der Mensch seine Kraft gebraucht.

Unglück ist von dieser Welt unzertrennlich; der Mensch soll sich dadurch auf die bessere Welt vorbereiten lassen.

30. Tod.

Der Tod ist die natürliche Folge des Lebens; je würdiger wir leben lernen, desto ruhiger werden wir sterben.

Der Tod ist der Eingang in eine bessre Welt; ohne diese Hoffnung würde er bitter sein.

31. Arbeit.

Die Arbeit ist Anwendung unsrer Kraft und damit ist sie Lust, dient unsrer allseitigen Entwicklung und ist Pflicht gegen die Menschheit.

Die Arbeit muß freilich sein; aber da sie sich um Erdengut bemüht, so hat sie nur untergeordneten Werth.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

32. Erwerb.

Laß durch den Erwerb deine Kräfte anspornen, freue dich jedes Gutes, das du ehrlich in deinen Besitz bringst, nur laß es nicht deiner Herr werden.

Trachte nicht nach dem, was auf Erden, sondern nach dem, was im Himmel ist.

33. Genuß.

Freue dich deines Lebens, nur verdirb dir nicht selbst die Freude.

Vergiß nicht, daß alle Freuden der Erde eitel sind.

34. Ehre.

Erwirb dir die Achtung der Vernünftigen und Guten, aber die höchste Ehre liegt im Zeugniß deines Gewissens.

Auch die Ehre ist eitel, wie alles Irdische.

35. Bildung.

Bildung, das heißt harmonische Entwicklung aller menschlichen Anlagen, ist jedes Menschen Pflicht.

Die gepriesne Bildung führt gar zu leicht ab von dem Einen, was noth ist, von der völligen Hingabe an Gott.

36.

Familie.

Wir werden nun noch zu erörtern haben, wie der Mensch seine schöne Aufgabe in den besondern Lebenskreisen zu erfüllen habe, die ihn mit andern Menschen verbinden. Da wird also zu besprechen sein die Familie, die Gemeinde oder der Verein, der Staat, die Erziehung der Jugend insbesondere, dann auch die Stellung des weiblichen Geschlechts, und die Stellung des sogenannten Volkes, das heißt, der überwiegenden Zahl der Menschen, die auf Handarbeit angewiesen sind.

Die Grundlage der Familie ist die Ehe, und zusammengeführt werden die Gatten durch einen der stärksten Naturtriebe, die Geschlechtsliebe. Seine Gewalt hat stets zu argen Dingen geführt, daher mag der Gedanke entstanden sein, daß es verdienstlich sei, ihn ganz zu unterdrücken; verstärkt wurde dieser Gedanke durch den allgemeinern, daß überhaupt das Verlangen nach sinnlicher Lust etwas Böses, daß also Fasten und sich Kasteien löblich sei. Darum finden wir noch in uralten asiatischen Religionen die Ehelosigkeit als etwas Edleres denn die Ehe angepriesen; auch im Neuen Testament finden wir diese Ansicht, und es hat sich daraus das Gelübde der Keuschheit beim Klosterwesen, und die gesetzliche Ehelosigkeit des Priesterstandes bei einem großen Theile der Christenheit entwickelt. Gar oft haben die Menschen weiser sein wollen, als die ewige Weisheit, die in den Naturgesetzen waltet; so hat eine andre

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

morgenländische weit verbreitete Religion den Genuß des Weins verboten. Daß aber dem Menschen eine Regelung der Geschlechtsliebe gezieme, das haben die Völker schon in sehr alten Zeiten mit Recht erkannt; so ist die Ehe entstanden, und es ist für die Weisheit des Stifters der muhamedanischen Religion kein gutes Zeugniß, daß er dem Manne, also auch sich selbst, mehrere Frauen zu nehmen gestattete. Die Natur selbst weist einen Mann an eine Frau, indem sie durchschnittlich gleichviel Knaben und Mädchen geboren werden läßt.

Die Ehe nun, indem sie einem sinnlichen Bedürfniß Befriedigung verschafft, schließt zugleich für die Ausbildung der geistigen Seite des Menschen großen Segen in sich; denn Mann und Frau sollen einander auch in dieser Hinsicht ergänzen. Dem Mann ist mit der größern Körperkraft zugleich der stärkere Trieb, in das Leben hineinzuwirken, zugefallen, die Frau ist ihrem Wesen nach mehr auf das stillere Wirken im engern Kreise hingewiesen. Geistig fühlt sich der Mann mehr berufen, mit dem Verstande die Dinge zu erfassen, die Frau mehr mit dem Gefühl. Es sind das nicht Unterschiede, wo eins das andre ausschlösse; Verstand und Gefühl sind allgemein menschliche Gaben, Wirken im engern und weitern Kreise ist allgemeiner menschlicher Beruf; es ist nur vom Ueberwiegen des einen und des andern bei beiden Geschlechtern die Rede. Und das ist der große Segen der rechten Ehe, daß nun ein schöner Austausch Statt findet, und es wird dem Manne sehr heilsam sein, wenn seine Verstandesgedanken Seitens der Frau Innigkeit und damit auch Berichtigung empfangen, und der Frau nicht minder, wenn ihre Gefühlsempfindungen durch Hülfe des Mannes Klarheit und damit auch Berichtigung gewinnen.

Der Mann soll erwerben, die Frau soll erhalten. Der Mann soll in die Welt hinausgreifen, und, wenn das Kampf kostet, kämpfen, die Frau soll im häuslichen Kreise walten. Der Mann soll, wenn die Welt ihm das Herz schwül macht, an dem treuen Herzen der Gattin seinen Ersatz finden; die Frau soll, wenn ihre kleinen Angelegenheiten ihr Gemüth in das Kleinliche niederziehen wollen, am geisteskräftigen Mann sich aufrichten. Der Mann soll für das Wahre und Rechte wirken, die Frau soll das Schöne pflegen, und das kann sie auch im bescheidensten Kreise, indem sie auf Anstand und Sitte, auf Ordnung und Sauberkeit hält. Immerdar aber sollen beide austauschen was sie haben, äußerlich und innerlich; so werden sie sich auch immer fester aneinander gekettet fühlen, so werden sie einander immer mehr zu danken haben, sie werden mit einander besser werden, werden ein Herz und eine Seele werden und ihre Ehe wird ihr Glück sein.

Die Kinder, die ihnen geboren werden, knüpfen ein Band mehr um sie selbst, und werden ihnen ein neuer Antrieb zu dem, was ihnen ihr Bund an sich schon auferlegte. Erwerben und Erhalten und Ordnen, nach dem Rechten streben, das Schlechte abwehren, sich über das Gute verständigen, das wird nun zur doppelten und vielfachen Pflicht. Hat sich mit der Pflicht die Last und die Sorge, so hat sich damit auch die Freude gemehrt; schon das war ja eins der seligsten Gefühle, dessen das Menschenherz fähig ist, als die Mutter zum ersten Male ihr Neuge-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

bornes an die Brust legte, als es der Vater emporhob, von dem Gedanken durchrieselt: das ist mein Kind! Der Gedanke, daß nun liebe Menschenwesen um Vater und Mutter stehen, die von ihnen zunächst zu lernen haben, wie man ein Mensch rechter Art wird, ist für beide einer der kräftigsten Antriebe, nun um so mehr sich zu verständigen, auszutauschen, sich anzueignen, fest zusammenzuhalten in Allem, was wahr und recht, gut und edel ist. In solchem Familienleben ist viel stille, aber reine, süße Freude; da ist auch Trost für viele Unbill der Welt; da sind zugleich die Quellen, aus denen das Wohl der Gemeinden, das Gedeihen der Staaten als schöner Strom zusammenfließt. Die Familie rechter Art ist die Vorschule jeder größern Gemeinschaft.

Arme katholische Geistliche, beklagenswerthe Tausende! Ihr, die Pfleger der Religion, sollt die Menschen zu allem, was schön und edel menschlich ist, bilden, und dürft selbst nicht einmal Menschen sein!

Irren ist menschlich, es kann auch Statt gefunden haben, als zwei einander die Hand zum Ehebunde reichten. Wenn es dann an den Tag tritt, daß sie nicht zu einander passen, dann sollen sie nicht sofort an Trennung denken. Guter Wille kann Viel ausgleichen, was ungleich ist; man hatte einander die Hand zu ausdauernder Liebe geweiht und es ist schmählicher Leichtsinn, mit solchem Versprechen zu spielen; wenn nur der eine ein Herz voll echter Liebe hat, so mag er mit der Zeit wohl das andre Herz überwinden, und wenn Kinder da sind, so gestaltet die Scheidung ein unnatürliches, ein klägliches Verhältniß. Aber dazu ist keine Ehe geschlossen, daß einer dem andern auf die Dauer das Leben verbittre; wo es so steht, da mag die Ehe getrennt werden; wie es zu geschehen habe, das hat eine vernünftige Gesetzgebung zu ordnen.

Also die Ehe ist Naturordnung und zugleich treffliche Pflegerin edler menschlicher Ausbildung, damit zugleich ein Stück menschlicher Seligkeit. Keine der alten Religionen aber hat vermocht, den hohen Werth der Ehe in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen.

37.

Gemeinde, Verein.

Als der Menschen viele wurden, da schlossen sie sich zu Gemeinschaften zusammen. Das war ihnen Bedürfniß, als sie noch roh waren; mit gemeinsamer Kraft hatten sie sich wilder Thiere und andrer schädlichen Einflüsse zu erwehren; je mehr ihr geistiges Leben erwachte, desto mehr führte sie auch das Bedürfniß zusammen, von einander zu lernen und einander in jeder Beziehung Handreichung zu thun. So entstanden Gemeinschaften, Gemeinden; es bildete sich in ihnen die Sitte, es ergab sich die Nothwendigkeit, über eine gewisse Ordnung sich zu verständigen, die nun Gesetz wurde.

Der Mensch ist nicht so, wie einige Arten von Thieren, die Bienen, die Ameisen, auf seines Gleichen angewiesen, daß er ohne das gar nicht bestehen könnte. Er kann auch in der Vereinzelung bestehen. Aber zur allseitigen Entwicklung dessen, was in ihm liegt, ist die Gemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

unentbehrlich. Die Wahrheit kann nur durch gemeinschaftliches Erstreben gefunden werden; das Schöne findet seine Pflege, indem Viele dazu beitragen; das Gewissen mit seinem Rechtsgefühl bildet sich nur in der Gemeinschaft aus; daß die allgemeine Menschenliebe zu ihrer Entfaltung und Anwendung der Menschen bedarf, das versteht sich von selbst. So ist denn die Gemeinschaft so recht die Stätte, wo der Mensch zum Menschen werden kann, und es war auch eine Verirrung alter Gedanken, auch alter religiöser Gedanken, daß man auf einsiedlerisches Leben einen besondern Werth legte.

Zunächst mußten sich diejenigen Menschen zusammengehörig fühlen, welche dicht beisammen wohnten; es entstanden die Gemeinden der Dörfer, später der Städte. Hier war nun die Gelegenheit vorhanden, viel schönes Menschliche zu üben. Die war der Anlaß zu nachbarlicher Hülfsleistung; leicht konnte erkannt werden, daß sich dabei alle wohlbefanden. Hier war die Möglichkeit, in Ruhestunden zusammenzukommen und im Gespräch auszutauschen, was jeder wußte und erlebt hatte; und alle konnten dadurch lernen. Hier war die Nothwendigkeit, besonders durch widrige Erlebnisse, gegeben, mit einander zu berathen, was der Gemeinde fromme, was dazu diene, Schaden abzuwehren; alle konnten nun die Probe machen, wie gut es ist, wenn die Menschen zu guten Zwecken zusammenhalten. In der Gemeinde konnte sich auch die öffentliche Meinung bilden, das Gemeindegewissen, das das Schlechte schlecht nennt und dadurch eine sittliche Macht über den Einzelnen ausübt; hier konnte man sich auch, wo dies nicht ausreichte, zu Gericht und Strafe gegen den Bösen einigen. Und hier hatten zugleich die Gleichgesinnten, Gleichstrebenden die Gelegenheit, einen engern Bund zu schließen; der Freund konnte unter der Mehrzahl den Freund finden.

Allerdings hatte in der Gemeinschaft auch allerlei Verkehrtes Gelegenheit, sich zu entwickeln. Da wars, indem sich durch Vermögen, Kenntniß, Einfluß ein Standesunterschied bildete, der Stolz auf der einen, der Neid auf der andern Seite, der seine Nahrung fand. Da kam das Gelüst nach fremdem Gut, das böse Geschwätz, die Rechthaberei, die Gewaltthätigkeit an den Tag, und die Gemeinschaft hatte nun nachzudenken, wie sie diesen Uebeln begegnen wolle. Was die Familie im Kleinen, das war die Gemeinde im Großen: eine Entwicklungsschule der Menschheit. Zugleich fand sich auch allmälig der Anlaß zu dem, was heut zu Tage die Menschheit so stark macht, nämlich zur Theilung der Arbeit. So hat sich das Gemeindeleben gestaltet und hat zur Entwicklung der Menschheit seinen reichlichen Antheil beigetragen, soll es und wird es auch noch ferner thun. Längst hat sich Vieles, was wir von ihm sagten, zu fester Ordnung gestaltet und zur Aufrechthaltung dieser Ordnung sind Aemter geschaffen worden, was auch wieder in der Ordnung war. Da ist nur zu wehren, einerseits, daß die Beamten sich nicht dünken lassen, die Andern seien um ihretwillen da, während sie doch um der Andern willen ihr Amt haben, andrerseits, daß die Andern nicht denken, das Gemeindewohl sei lediglich der Beamten Sache und sie seien der Fürsorge für dasselbe überhoben.

Die neure Zeit hat etwas angeregt, was ebenfalls aus dem Bedürf-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

niß menschlicher Gemeinschaft fließt, aber durch die Ortsgemeinden allein nicht erledigt werden konnte, das ist: die freie Vereinigung. Man vereinigt sich zu wissenschaftlichen Zwecken; man vereinigt sich, um große Anlagen, z. B. Eisenbahnen, auszuführen; man vereinigt sich zu Zwecken, die das Menschenwohl im Allgemeinen fördern, z. B. zur Verständigung über die hochwichtige Lehre der Volkswirthschaft; endlich vereinigen sich in neuster Zeit die Personen der untern Stände, um ihre Bildung zu vervollkommnen und durch Zusammenlegung ihrer kleinen Mittel sich auch äußerlich zu helfen. So ists recht; vereinte Kräfte vermögen viel, vereinte Gedanken führen zu richtiger Erkenntniß, vereintes Streben erhöht das Selbstgefühl, und Selbstgefühl soll und darf jeder Mensch haben, denn er ist in der Ordnung der Dinge am Höchsten gestellt, und wiederum wird ihn das Selbstgefühl schützen, daß er nichts Unwürdiges thue. Was aber die freie Vereinigung insbesondere betrifft, so ist ihr Recht und ihre Pflicht in der Menschennatur selbst begründet; der Mensch ist seinem Wesen nach in seinen Ansichten und Richtungen außerordentlich verschieden, wenn auch alle — was übrigens bei Weitem noch nicht der Fall ist — die obersten Grundsätze des Menschenlebens anerkennen; darum kann die Gemeinschaft der Ortsgemeinde allein nicht allen berechtigten Bedürfnissen Genüge schaffen, und diese müssen sich neben ihr, versteht sich ohne ihre Thätigkeit ihr zu entziehen, Befriedigung suchen.

Groß ist der Segen der Vereinigung; aber in ihrer vollen Wichtigkeit erkennen das die bisherigen Religionen nicht an. Zu viel Gewicht legen sie auf die Vereinigung, die eben auf dem Grunde ihrer besondern religiösen Anschauungen besteht, als daß sie nicht mit mehr oder minderer Geringschätzung Vereinigungen anderer Art ansehen, ja dieselben als etwas Schlimmes betrachten sollten, wenn sie sich zu einer andern Grundlage bekennen. Darum hat durch diese Art der Vereinigung die schöne Gemeinschaft der Menschen zu allen Zeiten Schaden gelitten und leidet ihn, wie alle wissen, noch bis auf diesen Tag.

38.

Der Staat.

Als der Menschen immer mehrere wurden, und als zugleich der Ackerbau sie an den Boden knüpfte, bildeten sich Staaten, und das lag wieder in der menschlichen Natur. Zu viel haben die Menschen, die nahe beisammen wohnen, mit einander zu thun, einander zu leisten, zwischen sich zu schlichten, als daß sie nicht über eine gewisse Ordnung einig werden sollten; das geschah denn bei denen, die durch die Grenzen einer Insel oder Halbinsel zusammengehalten wurden, oder in größerem Lande durch Bergketten, durch Wüsten, die sie von andern Leuten schieden; so entstanden Staatsverbände und die waren nicht ausgedehnter Art. Große Staaten sind, wie leider die Geschichte lehrt, sonst nur durch Gewaltthat entstanden, also durch etwas, das allerdings auch in der Menschheit liegt, aber in richtiger Entwicklung überwunden werden muß.

Die Staaten gaben sich Gesetze, sie gaben sich eine Verfassung. Welches

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

die beste Verfassung sei, darüber hat besonders die alte griechische Weisheit viel gesonnen und gelehrt, und sie hatte Recht, daß sie das that; denn ob das, was im Menschen der Entwicklung harrte, nach eingebornem Gesetz sich gedeihlich entwickeln, oder in der Entwicklung gehindert, oder auf falsche Wege gedrängt werden soll, das hängt zu einem großen Theile von der guten oder schlechten Verfassung eines Staates ab. Die Geschichte liefert Beispiele, daß edle Völker durch ihre Verfassung anstatt vorwärts zu schreiten, rückwärts gedrückt worden sind. Alte jüdische Weisheit stellte die Gottheit selbst an die Spitze des Staats und ließ den Hohenpriester in seinem Auftrage das Land verwalten. Das alte Christenthum, das in dem von dem mächtigen Römerstaat unterdrückten Judäa entstand, ließ sich auf Staatsverfassung gar nicht ein; es sagte bloß: „Sei unterthan derjenigen Obrigkeit, welche Gewalt über dich hat", aber auch: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Das Christenthum des Mittelalters, gestützt auf die Rohheit und Wildheit seiner Zeit, machte den Anspruch, ein selbstständiger Staat in den Staaten zu sein, mit dem Beruf, den Willen der Gottheit aufrecht zu erhalten, und führte mit den Staaten die erbittertsten Kämpfe. Der richtige Gedanke, daß die Religion, weil sie ihrem Wesen nach der Inbegriff der höchsten Gesetze des Menschenthums sein soll, auch die sicherste Stütze der Staaten sei, ist vom Priesterthum vielfach dahin gedreht worden, daß es, das Priesterthum, die sicherste Stütze der Machthaber sei, wiewohl die Geschichte lehrt, daß dies Verhältniß stets nur so lange vorhielt, als die Machthaber dem Priesterthum den Willen thaten. Weil bei der Staatenbildung vielfach die Gewaltthätigkeit mitgewirkt hat, so ist in die Verfassungen der Staaten manches Unrecht hineingekommen, und dies hinauszuschaffen, ist eine der schwersten Aufgaben der fortschreitenden Menschheitsentwicklung. Das Ungerechteste von diesem ist die Sklaverei, in milderer Fassung die Leibeigenschaft, und unsre Zeit ist kräftig dabei, diese Unmenschlichkeiten zu tilgen, überhaupt das allgemeine gleiche Menschenrecht zur Grundlage der Staaten zu machen.

Der Staat soll die große Gemeinschaft von Menschen sein, die sich eine solche Einrichtung gegeben hat, daß dadurch ein jeder bei seinem Recht geschützt wird, daß es einem jeden möglich wird, sich menschlich zu entwickeln. Des Staates Ordnung soll allem Guten Raum zu seiner Erhaltung schaffen, das Böse aber möglichst hindern; indem dazu der Staat die Strafe nicht entbehren kann, so soll dieselbe nicht Rache athmen, sondern von dem Bestreben eingegeben sein, den Schlechten zu bessern. Da des Menschen Aufgabe eine solche ist, die er nur annähernd vollbringt, so muß in der Staatsverfassung selbst Fürsorge getroffen sein, daß diese Verfassung mit allen ihren Zweigen allmälig verbessert werden könne. Das Beamtenthum des Staats soll seine höchste Ehre darin finden, daß es in seiner Stellung dem allgemeinen Wohl kräftig dienen kann. Darüber, ob Republik oder Monarchie die bessere Staatsform ist, mag gestritten werden; die Hauptsache ist, daß die Verfassung die Entwicklung der Menschen in Erkenntniß, Gerechtigkeit und allgemeiner Wohlfahrt nicht hindert, sondern fördert; wo des Gegentheil Statt findet, taugt weder Republik noch Monarchie etwas.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Daß die Staaten gegenseitig demselben heiligen Gesetz unterliegen, das die Verhältnisse der Nachbarn regelt, das versteht sich von selbst; die Staaten sind nichts Andres als ein Inbegriff von Menschen. Leider lehrt der Blick auf das, was man heut zu Tage Staatskunst, Politik nennt, und wovon uns alle Zeitungen die Proben berichten, daß die heutigen Staaten von diesem Ziel noch fern sind, daß sie die Aufgabe noch nicht einmal anerkennen. Daß noch Krieg möglich ist, daß davon noch geredet werden kann als von etwas, das in die Ordnung der Dinge gehöre, das ist ein Zeugniß, wie wenig noch die heiligen Gesetze der Menschheit die Völker im Großen beherrschen.

Aber der Staat, wie er sein soll, ist etwas Heiliges, denn er ist die Vereinigung vieler Menschen, um eben in der Vereinigung ihre schöne Aufgabe nach allen Seiten hin um so sichrer zu erfüllen. So lange die Religion etwas Uebermenschliches sein will, kann sie diese Aufgabe des Staats weder in ihrer Herrlichkeit anerkennen noch dieselbe so fördern, wie sie, die Religion wie sie sein soll, es müßte.

39.

Die Erziehung.

Wir versetzen uns nun in den Kreis der Kleinen, die doch so groß, so wichtig sind, denn sie werden nach uns die Männer und Frauen sein, welche weiter führen sollen, was wir unvollendet gelassen haben. Die Familie, was kann sie Größres wünschen, als daß ihr Name von denen, die jetzt noch spielen, einmal mit Ehre getragen werde? Die Gemeinde, sie hat kaum einen größern Schmuck, als wohlerzogene, wohl gerathne Jünglinge und Jungfrauen, die es dahin bringen, daß man auswärts, wo sie dienen, wo sie weiter lernen, wo sie sonst ein Unterkommen finden, sagen muß: es sind brave Menschen; ah, sie sind aus der Gemeinde N. N., ja die liefert eine wackre Jugend! Und eine Gemeinschaft rechter Art, warum sollte sie's nicht mit der Zeit dahin bringen können? Der Staat aber, er wird sehr wohl thun, wenn er die Erziehung als eine seiner wichtigsten Angelegenheiten behandelt. Zwar sind die europäischen Völker noch verschiedener Meinung, wie weit hierin der Staat gehen dürfe. Die Deutschen zwingen die Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken; die Franzosen und Engländer finden diesen Zwang nicht gerechtfertigt. Ist ers nicht dennoch? Die öffentliche Gewalt müßte einschreiten, wenn Eltern, die selbst Brodt und Kleid haben, ihre Kinder hungern und frieren ließen; wenn den armen Unmündigen die Eltern versagen, was der Menschenseele gebührt, wer soll ihnen zu ihrem Recht verhelfen, wenn nicht der Staat? In einer künftigen Zeit ist vielleicht die Sitte so stark, daß sie die Eltern zwingt; heut sind wir noch nicht so weit. Freilich muß dann auch der Staat für freie Schulen sorgen. Es ist nicht recht, daß ein armes Elternpaar, dem es schon schwer wird, seine Schaar zu nähren und zu kleiden, auch noch das Schulgeld erschwingen soll. Mag eine allgemeine Schulsteuer aufgelegt werden! Sie ist besser gerechtfertigt als viele Steuern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Erziehung, ja, wie das Wort schon sagt, Hervorziehung dessen, was in der Hülse steckt, Emporziehung des Halmes, der Blätter, der Aehre aus dem edlen Korn, das im Keim dies Alles schon vorbereitet liegen hat, Entwicklung des Kindes zu einem vernünftigen, guten, lieben Menschen. Das ist zunächst der Eltern Aufgabe, zu allererst der Mutter, und sie werden die Aufgabe lösen, wenn sie selbst vernünftig und gut sind; Erziehung ist nichts Andres, als die Uebertragung dessen, was der Erwachsne als wahr und gut zur Richtschnur seines Denkens und Lebens gemacht hat, auf das empfängliche Kind. Darum liegt auch im eignen Leben der Eltern die Hauptkraft der Erziehung; darum erziehen auch Gelehrte und Ungelehrte gleich gut oder schlecht, je nachdem sie selbst mit dem Wahren und Guten Ernst machen oder nicht. Und dann die Schule, die glückliche Schule unsrer Zeit, die unsren glücklichen Kindern so Vieles darzureichen hat, was einst den Tüchtigsten so viel Kopfbrechens kostete, und was die weisen Meister des Alterthums, wenn sie in eine unsrer Schulen kämen, unsren Knaben und Mädchen beneiden würden. Und was hat die Schule vor allen Dingen zu lehren? Zu wecken hat sie vor allen Dingen, das eigne Nachdenken der Kinder zu wecken; denke nach! das muß der Zuruf sein, der oft ausdrücklich erschallt, öfter noch in der ganzen Unterrichtsweise an den Tag tritt. Und dazu muß bald der andre Ruf kommen: besinne dich! du bist ein Mensch! Das Selbstgefühl soll im Kinde geweckt werden; damit es lerne, um seiner selbst willen das Schlechte zu meiden, um seiner selbst willen das Rechte zu thun, damit es mit gehobenem Haupte einmal in die größre Welt eintrete, voll Muth und Kraft, um ebensowohl den schlechten Menschen außen als den schlechten Neigungen innen entgegenzutreten. Und zugleich soll die Schule Blick und Herz aufschließen für die Mutter Natur, und soll die Kinder wissen lassen, daß es vor uns viel wackre Menschen gegeben hat, denen wir dankbar nachzustreben haben, soll ihnen die Augen schärfen für das heutige Menschenleben, damit sie nicht fremd in dasselbe eintreten; und wenn dazu die Schule die edle Kunst des Lesens, des Schreibens, des Rechnens, und womöglich des Zeichnens hinzugefügt hat, dann hat sie das Kind ausgerüstet, um seiner Stelle in der Welt werth zu werden. Ach, was sie heut noch in so manchem Lande, in viel tausend Schulen Religionsstunde nennen, das thuts nicht!

Und für die Glücklichen, die es haben können, soll dann weiter gesorgt werden, daß sie mehr lernen, daß sie an den reichen Schätzen der Weisheit, welche die Menschheit bis heut erworben hat, ihren reichen Antheil gewinnen — so kann es nach uns ein Geschlecht geben, das die hohe Aufgabe der Menschheit besser versteht und kräftiger ausführt als wir. Ja, es giebt für den Staat keine größere Aufgabe, als die menschliche, menschengesetzliche, menschenwürdige Ausbildung der Jugend. Und wie gesagt: die Grundzüge dieser edelsten aller Künste sind einfach: wer das ewige Gesetz der Menschenseele begreift, der versteht sie.

Die bisherigen Religionen wissen sich zu sehr im Gegensatze gegen das Natürliche, als daß sie auf die naturgesetzliche Ausbildung des Menschen den hohen Werth legen könnten, den sie verdient. Jesus, der sich freundlich zu den Kindern neigte und ihnen das Himmelreich zusprach,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

hat sie wohl besser gewürdigt als beinahe alle, die sich auf seinen Namen berufen bis auf den heutigen Tag.

40.

Das weibliche Geschlecht.

Warum für die Frauen ein besondres Kapitel? Was bisher vom Wahren, Guten, Schönen gesagt worden ist, gilt es nicht für beide Geschlechter? Ja wohl, es gilt für alle Menschen; aber das ist einer der großen Fehlschritte der alten Zeit, daß sie Menschenwürde und Menschenrecht an die beiden Geschlechter so ungleich vertheilte, daß sie die Frauen nur als Zugabe der Männer betrachtete. Begreifen läßt sich das wohl; in rohen Zeiten entschied die Kraft des Arms, und die ist den Männern in stärkerm Maße zu Theil geworden.

Daher im Morgenlande, bis auf den heutigen Tag, die Stellung des Weibes; sie gilt als Eigenthum des Mannes, das also demselben gegen die Außenwelt möglichst verwahrt sein muß; daher auch die Vielweiberei. Daher im Alten Testament, um nur eins zu erwähnen, der Scheidebrief, den wohl der Mann der Frau, nicht aber die Frau dem Manne zu geben ein Recht hatte. Daher noch im Neuen Testamente des Paulus ausdrückliche Erklärung: „Die Frau ist um des Mannes willen geschaffen, nicht der Mann um der Frau willen"; und seine ausdrückliche Anordnung: „Die Frau darf in der Versammlung nicht mitsprechen." Da ists denn, da die in Europa herrschenden Religionen dem Morgenlande entsprungen sind, nicht zu verwundern, wenn unter uns heut noch bei der Eheschließung feierlich der Frau gesagt wird: „Er soll dein Herr sein!" wenn Männer noch im Ernst in Erwägung ziehen können, ob bei Besprechung allgemein menschlicher Angelegenheiten Frauen zugelassen werden sollen, und wenn in gerichtlichen Angelegenheiten die Frauen unter Vormundschaft der Männer stehen. Es ist das zugleich ein Zeichen, wie altes Unrecht so tief in das Leben einwachsen kann, daß viele wackre Menschen auch in helleren und mildern Zeiten es gar nicht als Unrecht empfinden.

Den Frauen ist das gute volle Menschenrecht eingeboren; hat eine unklare Vergangenheit es ihnen verweigert, so ists um so mehr Zeit, daß eine helle und gerechte Gegenwart den Fehler wieder gut mache. Was Verschiedenes ist an beiden Geschlechtern, das soll eben durch Umtausch, wie schon bei der Ehe (siehe Nr. 36, die Familie) gesagt wurde, dem Ganzen zu gut kommen, und es ist außer Zweifel, daß die Völker, die dem weiblichen Geschlecht die ihm gebührende Stellung verweigern, auch in der Entwicklung gegen andre Völker zurück bleiben müssen. Was aber den Umstand betrifft, daß die Frauen durch ihre Körperlichkeit an der Theilnahme am öffentlichen Leben mehr gehindert werden als die Männer — man denke an die schwangere Frau, die säugende Mutter — oder auch durch ihre häuslichen Obliegenheiten: so ist das lediglich ihre Sache; die in solcher Weise nicht gehindert sind, die sollen auch

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

nicht durch eine ungerechte Anordnung gehindert werden. Und wenn endlich in gebildeten Völkern unsrer Zeit die Männer klagen, daß die Frauen sich so sehr dem Einfluß des Priesterthums hingeben, daß dadurch der Fortschritt überhaupt gehemmt wird, so ist das Schuld des ganzen Volks. Warum erträgt es überhaupt das Priesterjoch und warum überläßt es seine Kinder dem Priesterthum? hälts wohl gar für schicklich, das mit den Mädchen ganz besonders zu thun? In deren überwiegendem Gefühl werden freilich die Eindrücke der Priesterreligion fester haften als bei den Jünglingen und Männern. Nur gesunde Erziehung und vernünftige Schulen! Die Frau hat nicht minder Vernunft als der Mann, und wenn sie mit ihrem innigern Gefühle einmal das Wahre und Gute erfaßt hat, so wird sie, das lehrt die Erfahrung, dafür nicht minder treu einstehen als er.

Die Frauen selbst, in Deutschland, in Nordamerika, haben Schritte gethan und thun sie, um ihr volles Recht zu erlangen; sind dabei auch Fehltritte gethan, so spricht das nicht gegen die gerechte Sache an sich; Fehltritte thun auch Männer. Namentlich ist in neuster Zeit das Bestreben hervorgetreten, die engen Schranken zu durchbrechen, die bisher das Herkommen, auch wohl das Gesetz, der weiblichen Arbeit stellte. Warum soll das Mädchen bloß die Arbeit der Nadel lernen? Warum nicht auch die Arbeit manches Handwerks, das ihren Kräften angemessen ist, und des Handelsstandes; warum sich nicht auch vorbereiten auf Postdienst, Telegraphendienst und Aehnliches; warum nicht auch auf das Fach des Arztes und dessen, der dem Staat mit der Feder und im Rechnungswesen dient? Es ist eine unwürdige Stellung für die Jungfrau, sich umsehen zu müssen, ob etwa ein Mann ihr die Hand reichen will, um sie zu versorgen und ihr zu einigem Recht in der bürgerlichen Gesellschaft zu verhelfen. Sie soll im Stande sein, auch selbstständig und dem Gemeinwesen nützlich zu bestehen, wenn Verstand und Herz ihr sagen, daß die Manneshand, die sich ihr bietet, ihrer nicht würdig ist. Findet sich die würdigere, ei so wird sie gern dem Ruf der Natur folgen und Gattin, Mutter werden, und darum gewiß keine schlechtere, weil sie noch etwas mehr gelernt hat, als nähen und sticken!

Daß die Frau sich zu dem entwickle, wozu Natur die Anlagen in sie gelegt hat, frei und unbehindert, zu nichts Anderem, aber auch zu nichts Minderem, das will die Vernunft der heutigen Zeit, aber die bisherigen Religionen stehen dem mit ihren veralteten Anschauungen entgegen.

41.

Das Volk.

Auch die Stellung des sogenannten Volkes wollten wir besprechen, indem wir erörterten, wie der Mensch seine schöne Lebensaufgabe in den besondern Lebenskreisen, die ihn mit seines Gleichen verbinden, zu erfüllen habe. Des Volks — das würde sich thun lassen, wenn man

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

unter dem Worte Volk bloß den Menschenkreis verstände, der durch gleiche Abstammung und Sprache zum deutschen, französischen Volke u. s. w. verbunden ist. Da würde zu erinnern sein, daß jedes Volk, eben so wie jeder einzelne Mensch, seine Eigenthümlichkeiten besitzt, daß diese auszubilden sind nach der allgemeinen Regel des Wahren, Guten, Schönen, und daß die Verschiedenheit der Völker, die unter dieser Ausbildung vorhanden bleibt, ein heilsames Element in der allgemeinen Entwickelung der Menschenfamilie ist.

Aber bekanntlich wird das Wort Volk noch in einem ganz andren Sinne gebraucht. Man versteht darunter die überwiegende Zahl derjenigen Menschen in einem Lande, die auf Handarbeit angewiesen sind. Und die das Wort in diesem Sinne gebrauchen, die thun es nur gar zu gern in dem stolzen Gefühl, daß sie etwas Bessres seien, als das Volk, daß es auf ihre Bevormundung angewiesen sei, daß sie es mit Recht übel zu nehmen hätten, wenn es sich dieser Vormundschaft nicht willig füge; denn von selbst verstehe sichs, daß dem Volke die Einsicht, das Geschick und das richtige Gefühl fehle, um sich selbst angemessen zu leiten. Es sei eine rohe Masse, die es dankbar zu erkennen habe, wenn man sich ihrer annehme, dazu eine ungeschlachte, unangenehme Masse, bei der man am besten thue, sich so wenig als möglich mit ihr einzulassen. Da mahnt uns also das Wort Volk an eine Kluft, die in der Menschenfamilie jähnend, trennend vorhanden ist, also natürlicher Weise ein Hinderniß, daß die schöne Aufgabe der Menschheit erfüllt wird. Denn das kann nicht durch Zerklüftung, sondern durch Zusammenhalten geschehen; Stolz und Verachtung auf der einen Seite erweckt Neid und Haß auf der andern, und Mißtrauen wuchert auf beiden Seiten. Jene böse Kluft stammt übrigens aus sehr alter Zeit; unsre Zeit ist dabei, sie auszufüllen, aber der Erfolg dieser Arbeit wird auch Seitens der Wackern noch vielfach dadurch gehemmt, daß sie selbst, in ihren Gedanken und Gefühlen, noch nicht über die Kluft hinwegkommen können.

Ists denn nicht wahr? Haben sie denn Alle, die mit gutem Willen an den Aufgaben unsrer Zeit arbeiten, Vertrauen zum Volke? Lebt denn in ihrem Herzen das Gefühl, daß diese alle ihnen vollkommen gleichberechtigte Wesen sind? Kommts ihnen, wenn sie sich des Volkes annehmen, nicht immer noch vor, als müßten sie da von einer Höhe in eine Tiefe hinabsteigen? so daß ihnen eigentlich doch nur dann wieder wohl sein könne, wenn sie sich wieder auf ihre Höhe zurückgezogen hätten, sich wieder in den Kreisen ihrer Standesgenossen bewegten?

Wohlan: was ist das Volk, in dieser gangbaren Bedeutung des Wortes genommen? Zunächst sind sie Menschen, wie jeder Andre. Das Kind in der Prinzenwiege, das Kind in der Wiege der Tagelöhnerhütte, sie sind eben Menschenkinder von gleicher Art, und es kann leicht geschehen, daß in weitrer Entwicklung bei letztrem bessere Anlagen hervortreten, als bei jenem. Die Menschheit verdankt bekanntlich gar manchem Menschen Großes und Vieles, der aus einer Hütte hervorging.

Was ist das Volk? Ein Gemisch aus Thorheit und Weisheit, aus Gutem und Bösem, wie wirs bei allen Ständen finden. Bei den höhern Ständen zieht sich ein Firniß darüber, den man Bildung zu nennen

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

pflegt, dessen Glätte aber keine Bürgschaft einer gründlichen geistigen Bildung, und noch weit weniger sittlicher Bildung giebt. Wer gewohnt ist, zu beobachten, was sich hinter der Oberfläche verbirgt, und wer überhaupt gern das Menschliche beobachtet, der weiß, daß gesunde Vernunft, Rechtschaffenheit, Herzensgüte gar nicht selten im Volke sind, der hat sich an Erfahrungen zu erinnern, wo er einem geringen Manne, einer schlichten Frau, einer armen Familie in dem beschämenden Gefühl gegenüberstand: die sind weiser, besser als du.

Die Geschichte aber sagt uns zweierlei. Sie sagt, daß, wenn es einen tüchtigen Fortschritt auf dem Wege der Menschheitsentwicklung galt, es oft genug die untern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft waren, welche sich dafür empfänglich zeigten und dann auch Kampf und Opfer nicht scheuten. Wir dürfen nur an die Entstehung des Christenthums denken. Und die Geschichte sagt uns auch, daß durch schlechte Religion und schlechte Staatseinrichtungen, wenn dieselben lange bestanden, das Volk tief hinuntergedrückt und entmenscht werden konnte, und daß dennoch, dennoch, als bessre Zeiten kamen, es sich zeigte, daß da ein Kern vorhanden ist, der sich nicht ganz verderben läßt.

Dann aber lehrt uns die rechtverstandne Geschichte noch Eins, nämlich, daß es gründlich besser nicht eher in der Menschheit werden kann, als bis alles Volk sein Haupt erhebt und menschlich denken und fühlen lernt. Das Beste, was treffliche Menschen für die Menschheit verarbeiteten, hat dadurch entstellt und verdorben werden können, daß das Volk noch nicht fähig war, seine Freunde richtig zu verstehen, daß es also Stolzen, Herrschsüchtigen, Eigennützigen möglich war, den schönen Nachlaß des Edlen für sich auszubeuten und das Volk um den ihm zugedachten Segen zu betrügen. Man vergegenwärtige sich, was Jesus wollte, als er noch unter dem Volke stand, und was nachher aus seinem Werke gemacht worden ist!

Was folgt daraus? Daß alle Wackern unsrer Zeit der geistigen Weckung, Hebung des Volks ihre Kräfte widmen müssen, und daß sie auf sich selbst achten müssen, um den Wahn, als wäre wirklich eine Kluft, und gar eine natürliche, berechtigte Kluft zwischen den höhern und niedern Ständen vorhanden, um diesen Wahn, das schlimme Erbtheil aus der Vergangenheit, als Wahn zu erkennen und zu überwinden. Weiter folgt daraus, daß das Volk in neuster Zeit auf rechtem Wege ist, indem es sein Haupt erhebt und sich nach den Mitteln menschlicher Ausbildung umsieht. Diese Mittel muß vor allen Dingen die Schule geben. Was die Religionen betrifft, so bringen sie treffliche Lehren über die Gleichheit der Menschen vor Gott, aber in ihrer Vertröstung auf ein Jenseits liegt auch die Beruhigung darüber, wenn einstweilen Alles ungleich bleibt, und in den Schulen hindern sie die harmonische Ausbildung der Jugend; dabei sehen wir die Diener der Religion stets bereit, vorhandne Ungleichheiten, wenn sie nur den Stempel des Alterthums tragen, damit zu rechtfertigen, daß sie göttlicher Herkunft seien.

Was haben wir nun in Bezug auf die besondren Lebenskreise der Menschen gefunden? Wir stellen es uns noch einmal zusammen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

36. Familie.

Die Familie ist die wichtige Stätte, wo die menschliche Entwicklung im engsten Kreise gefördert wird, unterstützt von der natürlichen Liebe.

Die alten Religionen können die Familie darum nicht in ihrer vollen Bedeutung würdigen, weil sie den alten Wahn, daß die Geschlechtsliebe etwas Unheiliges sei, noch nicht überwunden haben.

37. Gemeinde, Verein.

Jede Vereinigung der Menschen zum Zweck der Ausbildung menschlicher Anlagen ist gut und erreicht durch vereinte Kräfte diesen Zweck um so besser.

Die alten Religionen legen zu hohen Werth auf die Vereinigung zu ihrem Zwecke, als daß sie andre Vereinigungen gerecht würdigen könnten.

38. Staat.

Der Staat ist die Vereinigung eines Volks zu gemeinsamer Pflege menschlicher Entwicklung und seine Verfassung ist um so besser, je mehr sie diese Entwicklung möglich macht.

Die Kirche tritt zum Staate bald in einen unheilvollen Gegensatz, bald in einen unheilvollen Bund, je nachdem der Staat ihre Sonderzwecke befördert oder nicht.

39. Erziehung.

Im Kinde ist etwas Heiliges, das durch die Erziehung zur Entwicklung gebracht werden soll.

Im Kinde ist etwas Unheiliges, das nur durch gläubige Erziehung überwunden werden kann.

40. Weibliches Geschlecht.

Das weibliche Geschlecht hat mit dem männlichen volles Menschenrecht.

Die alten Religionen kranken immer noch an dem Wahne roher Zeiten, der das weibliche Geschlecht als dem Manne untergeordnet ansah.

41. Das Volk.

Alles Volk, auch die untersten Stände, sind zu voller Ausbildung der menschlichen Anlagen berufen; die Hindernisse wegzuräumen ist eine Hauptaufgabe unserer Zeit.

Vielfach hindert die alte Religion die volle Ausbildung des Volks, wenn sie auch die Gleichheit der Menschen vor Gott lehrt.

Wir kommen nun zum Schluß unsrer Zusammenstellung und haben dabei noch einige allgemeine Gedanken zu erörtern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

42.

Die Freiheit.

Freiheit — Hauch, der von Alters her so manche Brust tiefer aufathmen lassen — Klang, der in so viele Ohren weckend, entzückend geklungen — Strahl, der den Tüchtigsten aller Zeiten das Ziel wies, von dem sie nimmer wieder lassen konnten; Freiheit, Gut, das Alle erstreben und sich doch wieder fürchten, wenn Andre auch danach ringen, das Mancher schon tödtlich gehaßt hat und es doch durch den Tod nicht tödten konnte — was ist die Freiheit? Was die Luft für den Schall ist, was der welterfüllende Aether für das Licht ist; die Luft ist nicht der Schall, der Aether ist nicht das Licht, aber Luft und Aether machen möglich, daß Klang und Strahl zu uns kommen; so ist die Freiheit nicht das schöne Menschenthum, aber sie ist die Bedingung desselben, sie macht es möglich, sie ist der offne Raum, in dem es sich entfalten kann. Die Freiheit der Lerche ist, daß sie fliegen und singen kann, wie ihre Natur sie treibt; die Freiheit des Menschen ist, daß er seine schönen Anlagen entfalten kann, daß er ungehindert ein weiser, guter und glücklicher Mensch werden kann.

Als der Mensch in die Reihe der Dinge eintrat, da geschah es mit allen den Trieben, die das Thier beleben und es antreiben, seine Stelle in dem engen Lebenskreise auszufüllen, der ihm gesetzt ist, aber in den Menschen war die Möglichkeit gelegt zu überlegen, ob er diesen Trieben gehorchen wolle oder nicht. Alles das Gute rings um ihn her, das durch die Sinne der Seele zum Bewußtsein kommt, lockte ihn, wie es das Thier lockt, und ihm wars verliehen, an noch weit mehreren guten Dingen, als dieses, seine Lust zu haben; aber in ihm lag ein Keim, aus dem sich die Fähigkeit entwickeln sollte, noch etwas ganz Andres, als das sinnlich Wahrnehmbare, mit der Seele zu erfassen und mit seinen Kräften zu erstreben: das Wahre, das Gute, das Edle, das Ewige. Entwickeln konnte er sich zu einem Zustande, in welchem er ein höheres Glück in sich trug, als die ganze Welt zu geben hat, in welchem er fähig war, um dieses Glückes willen den Lockungen einer ganzen Welt zu widerstehen, ihren schwersten Drohungen sein entschiednes Nein entgegenzusetzen, mit seinem Herzen die ganze Menschheit zu umfassen, für sie zu leben und zu sterben, seine Kräfte an eine Aufgabe zu setzen, die weit über die engen Grenzen eines Menschenlebens hinausliegt. Die Fähigkeit lag in ihm, sich dahin zu entwickeln, daß er dies Alles konnte, wenn er wollte; wenn er nicht wollte, so konnte er auch auf die Stufe des Thiers hinabtreten, oder zwischen dieser Tiefe und jener Höhe irgend eine Mittelstellung einnehmen. Und so weit haben sich nun die gebildeten Theile der großen Menschenfamilie entwickelt, daß jeder einzelne aus ihnen in jeder Stunde sich bestimmen kann, ob er das Gute will oder nicht. Das ist die menschliche Freiheit. Ach! wenn es möglich gewesen wäre, daß die, welche sich vor ihr fürchten, gefragt worden wären: soll dem Menschen die Fähigkeit der Entwicklung zur

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Freiheit verliehen werden oder nicht? sie würden gerufen haben: Nein! Nimmermehr! Was sollte dann aus dem Menschen werden!

Die Freiheit ist also zunächst die innere Möglichkeit, ein Mensch rechter Art zu werden. Viele Umstände sprechen hierin bei jedem Einzelnen von uns mit: die Erziehung, die Abstammung, das Volksthum, die Umgebung, die Schicksale, und wenn man das Alles bedenkt, so mag man wohl Anstand nehmen, schlechthin zu sagen: der Mensch sei frei, denn er könne thun, was er wolle, sofern das, was er wolle, überhaupt möglich sei. Aber der selbstbewußte Mensch gebe sich Rechenschaft über seinen heutigen und seinen gestrigen Tag. Und wenn ihm dann sein Gewissen ein Unrecht vorhält und wenn seine Selbstliebe sich darüber rechtfertigen möchte, so frage er sich auf sein Gewissen: konnte ich wirklich nicht anders? und die ehrliche Antwort wird lauten: wenn du recht ernstlich gewollt hättest, recht ernstlich, so konntest du auch. Das ist die menschliche Freiheit, und auch der ärmste Sklav seiner Sünde, wenn er recht gründlich nachdenkt und sich ehrlich Auskunft giebt, wird sich auf seinem unglückseligen Wege wohl einen Punkt nachweisen können, wo er wohl eine andre Richtung einschlagen konnte. Und er kann es ja heut noch, auch wenn es ihm außerordentlich schwer wird, wenn er recht ernstlich will.

Das also ist die angeborne menschliche Freiheit; sie kann mir nach außen hin so beschränkt werden, daß es mir unmöglich wird zu thun, was ich thun möchte; man kann mir den Mund zustopfen, mich mit Ketten binden; dann bin ich aber, wenn ich will, immer noch insofern frei, daß man mich zu dem, was ich nicht will, nicht zwingen kann. Wer zu sterben weiß, den kann keine Macht der Erde zwingen. Aber es darf mich auch keiner zwingen wollen zu dem, was mein Gewissen verwirft; es wäre unrecht; das darf auch keiner versuchen, weder durch Gewalt noch List; jeder Mensch muß Achtung vor der gleichen vollen Freiheit seines Mitmenschen haben, das ist eine der ersten Menschenpflichten: Respekt vor dem Gewissen des Nächsten.

Es hat der Menschheit eine lange Zeit und viel Verirrungen gekostet, ehe sich ihr Gewissen überhaupt zur Klarheit hindurcharbeitete; darum konnte auch die Achtung vor der Freiheit des Nächsten nur allmälig zur Geltung kommen; hat doch auch unsre Zeit vielfach noch daran zu arbeiten, daß sie nach allen Seiten, und auch in der Gesetzgebung zur vollen Geltung gelange. Die Religion ist vor allen Dingen Sache des Gewissens, man kann geradezu sagen: Die Religion ist das Gewissen der Menschen. Aber noch giebts Staaten, welche die Religionsfreiheit verwehren, andre, welche sie beschränken; beschränkte Religionsfreiheit aber ist nichts andres, als der Versuch, durch äußerliche Hindernisse das Gewissen von seinem Heiligthum abzulenken. Es giebt eben immer noch Menschen, die sich weiser dünken, als die ewige Weisheit. Es sind die vorhin Erwähnten, die es im Grunde dem Schöpfer, von dem sie doch so ehrfurchtsvoll sprechen, sehr verdenken, daß er den Menschen frei geschaffen hat. Die meinen, es müßten Schranken gesetzt und Wache gehalten werden, damit dies und das, z. B. das freie Denken, nicht Schaden bringe, aber im Grunde ist es nur ihr Stolz, der das meint,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

oder etwas noch Schlimmeres, und sie wollen gern als Vormund walten und wehren. Aber, wie gesagt, unsre Zeit ist dabei, der Freiheit endlich zu ihrem vollen Recht zu verhelfen, und die schwere Arbeit und der harte Kampf, den sie damit übernommen hat, ist der Mühe werth. Religionsfreiheit, Redefreiheit, Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, sie müssen errungen werden und werden es.

Alles Menschliche ist dem Mißbrauch unterworfen, also auch die Freiheit; der Mensch kann die Freiheit mißbrauchen, um das heilige Recht seines Nächsten zu verletzen; Niemand darf ihm aber, weil er das etwa thun könnte, vorher den Mund verstopfen oder die Hände binden. Der Staat muß sein Strafgesetz haben, um dem Mißbrauch zu wehren; aber auch bei der Gesetzgebung ists nothwendig, daß sie aus der Freiheit entspringe, damit der Geist der Freiheit sie durchwehe und nicht das befangne Ermessen Eines oder Einiger; darum müssen die Gesetze aus der freien Erwägung der freigewählten Besten im Staat hervorgehen.

Freiheit ist das ewige Bedürfniß der Menschheit, und an der Feststellung und Sichrung der Freiheit zu arbeiten, das ist die große schöne Aufgabe unsrer Zeit, die nun endlich von immer mehr Tausenden begriffen wird. Freie Bewegung für alles menschlich Vernünftige! Freie Bewegung für jede dem Menschen eingeborne edle Kraft! Freiheit des Verkehrs, des Handels, der Reisen! Freiheit der Arbeit, des Gewerbes, Freizügigkeit! Freiheit der Wissenschaft, der Kunst, des Unterrichts! Keine Beschränkung für das, was im Menschen sich zu regen und nach Entwicklung zu streben ein Recht hat!

Wer sich aber immer noch fürchtet, daß die Freiheit Unfug anrichten möchte, der besinne sich und frage die Erfahrung der Jahrtausende! Da waren überall Beschränkungen der Freiheit, und nie waren diese etwas Andres, als Beschränkungen des allgemeinen Wohlseins und hatten viel Unfug im Gefolge. Einzelnen schufen sie Vortheil, Viele hinderten sie in dem, was menschlich ist. Der Einzelne soll aber nicht seinen Vortheil auf den Schaden Andrer bauen; und wenn er sich recht besinnt, dann wird er merken, daß das allgemeine Wohlsein auch ihm seinen Vortheil, und zwar einen gerechten, bringt. Schon hat unsre Zeit mit der Freiheit manche Probe im Großen gemacht, und sie ist zum allgemeinen Heil ausgefallen.

Aller Freiheit nach außen hin legt die Gemeinschaft ihre Beschränkung auf. In der Ehe, in der Familie ist es die Liebe, die dem, was der Einzelne sonst wohl möchte, Grenzen absteckt, und innerhalb dieser Grenzen ist allen um so wohler. In der größern Gemeinschaft, in der Gemeinde, im Verein ist es die Unterordnung unter den Gemeinwillen, unter den Beschluß der Mehrheit; fällt diese Unterordnung schwer, so mag der Wackre sich vorbehalten, seine guten Gründe aufzuheben auf spätere Gelegenheit; sind sie gut, so werden sie zu ihrer Zeit auch den Sieg gewinnen, und das wird ein menschenwürdiger Sieg sein. Der Staat verbindet viele Tausende, vereinigt also die größte Mannigfaltigkeit zu einer Einheit, und diese Einheit kann nur bestehen, wenn jeder etwas von seiner Freiheit opfert; das wird aber der Brave um so lieber thun, als die Verfassung des Staates der Entwicklung der vollen schönen

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Menschlichkeit vollen Raum gewährt, in solchem Staate wird aber auch dem Verkehrten und Bösen am Besten gewehrt werden durch das Zusammenhalten aller Vernünftigen und Guten.

Vergesse man nicht: die Freiheit ist das Gute noch nicht, sondern der Raum zur Entfaltung des Guten. Versuchen wird das Böse auch, sich zu entfalten, aber in der Freiheit hat das Gute den freien Raum, alle seine Kraft gegen das Böse ins Feld zu führen, und wer da weiß, daß des Menschen innerste Natur auf das Gute angelegt ist, der weiß auch, auf welche Seite der endliche Sieg sich wendet.

Darum Preis der Freiheit! So lange aber die Religionen, wie sie thun, mehr die dunkle Seite des Menschenwesens ins Auge fassen, desto weniger werden sie auch vom Mißtrauen gegen die Freiheit ablassen können. Nun ja! je mehr Freiheit unter den Völkern, desto sichrer geht auch das Reich aller Uebernatürlichkeit, aller Uebermenschlichkeit, aller Uebervernünftigkeit seinem Ende entgegen. Aber schon Jesus hat zu den erschrocknen Frommen gesagt: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgejätet werden.

43.

Die Menschheit.

Die Menschheit — großer Gedanke, den die Alten in seiner Größe noch nicht faßten, weil sie die Erdenheimath noch so wenig kannten, weil ihnen der ganz kleine Theil um das Mittelländische Meer die ganze Erde war; den sie selbst in der dadurch beschränkten Ausdehnung gar nicht fassen mochten, weil ihrer einseitigen Vaterlandsliebe nur das eigne Volk und etwa ein Paar stammverwandte Völker die wirkliche Menschheit war, die andern rings umher ein unnützer Haufe, Spreu auf der Scheuer, Heiden, Barbaren.

Die Menschheit — uralte ehrwürdige Familie; seit Jahrtausenden in der Arbeit, um die Wahrheit an den Tag zu bringen, um das Recht zu befestigen, das Gute zu mehren, die Erde zur Heimath glücklicher, menschlich glücklicher Wesen zu machen; und wir die Erben vom Erwerbe aller dieser Arbeit! Die Menschheit — große, gewaltige Familie, heut weit über zwölfhundert Millionen Glieder umfassend, die da stehen auf den allerverschiedensten Stufen der Entwicklung, bis zu Stufen hinab, die tief unten sind, aber alle angehaucht von dem, was den Menschen über das Thier stellt, und im Ganzen noch immer, ja mehr als je, die frische Kraft, weitere Stufen zu ersteigen, Stufen, die höher sind, als die bis jetzt erstiegnen höchsten.

Alle sollen zu einer Familie werden, und die Zeit ist auf dem Wege dazu in einer Weise, wie sie es noch niemals war. Die alte Fremdheit der Völker gegeneinander, ja der Haß, der sie auseinanderhielt, sie schwinden mehr und mehr. Schon heut würden die Völker Europas aus eigner Anregung, wie sie es sonst thaten, nicht mehr Kriege gegen einander führen. Und welche Verbindung jetzt unter den Völkern! Der

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Dampf führt auf Eisenbahnen und auf den Meeren Tausende zu Tausenden, die sonst die nächste Grenze nicht überschritten, und leichter wird heut die Erdkugel umkreist, als man sonst das Mittelländische Meer in seiner Länge durchmaß. Alle sollen zu einer Familie werden; freundlich und nachsichtig sollen sich die auf den höhern Stufen Stehenden zu den auf den untern hinabneigen und ihnen die Hand reichen, daß auch sie emporsteigen. Die es nicht wollen, die es nicht begreifen, was Mensch sein heißt, die werden freilich untergehen, aber nicht durch Gewalt und List sollen sies, sondern sie werden es durch sich selbst, nach ewigem Naturgesetz, und werden die Stelle Andern räumen, die den Beruf der Menschheit richtiger verstehen.

Die Menschheit Eine Familie — noch viel steht dem entgegen, aber unser Jahrhundert hat unter den Hindernissen bereits kräftig aufgeräumt. Auch unsre Großväter haben gehofft und sich manchen guten Anfangs gefreut; aber was würden sie sagen, wenn sie heut wiederkämen! Und was würden wir sagen, wenn wir plötzlich in den Anfang des Jahrhunderts zurückversetzt würden! Da würden wir erst erkennen, wie viel Uebles, Unwürdiges, Unmenschliches hingeschwunden ist. Dessen genug ist auch jetzt noch vorhanden, aber sehen wirs schärfer an. Es hält sich nicht mehr durch eigne Lebenskraft, es hält sich nur durch Gewalt und List, es behauptet seinen Platz nur durch die Macht der Gewohnheit, nicht durch die Macht der Wahrheit. Und eine Macht ist die Wahrheit geworden und wird es mit jedem Jahre mehr. Die Menschen denken; sie besinnen sich, daß Leben, Essen und Trinken, Arbeiten und Schlafen für keinen Menschen genug ist; sie denken über sich selbst nach und über die Gegenstände, die man sie in althergebrachter Weise verehren lehrte, und viel davon verblaßt über solchem Denken. In dumpfen gedankenlosen Seelen, da konnte noch der Irrthum und das Unrecht seine Wurzeln haben; aber die alten Wurzeln faulen allmälig ab — was hilfts solchem Baum, wenn Gewalt und List ihn durch äußre Stützen halten und wenn tausend Gedankenlose schreien er steht! er ist gesund!

Und vor uns liegt die Zukunft; noch viel ist zu thun, aber die Menschheit hat auch Zeit, noch viel zu thun. Treffliche Menschen der Vergangenheit, vor deren Seele das Rechte in hellem Lichte schwebte, und die nun sahen, wie das Schlechte weit und breit regierte, verzagten an der Menschheit, wie sie ist; sie erwarteten den nahen Untergang des ganzen Zustandes ihrer Zeit, der Staaten und Menschen nicht nur, sondern auch der Erde, wie sie ist, des Himmels, wie er sich darüber wölbt. Dann sollte etwas Neues anheben, ein neuer Himmel, eine neue Erde, und neue Menschen darauf, das bisherige Geschlecht untergegangen, nur diejenigen aus ihm gerettet, welche ebenfalls in treuer Seele das Rechte gehegt hatten. Das nannten sie den jüngsten Tag; mit dem sollte nun das Reich des Rechts und der Liebe und der Glückseligkeit beginnen. So stehts im ganzen Neuen Testament, so haben, als wieder anderthalb Jahrtausende vergangen waren, die Menschen der Reformationszeit den nahen jüngsten Tag erwartet. Sie hatten Recht, daß sie die Hoffnung auf den bessren Zustand nicht aufgaben; er kommt; aber wie das Menschengeschlecht zu seiner bisherigen langsamen Entwicklung viele

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Jahrtausende mehr gebraucht hat, als die damalige Zeitrechnung wähnte, so darf es jetzt bei seiner rascheren Entwicklung noch auf viele Jahrtausende rechnen, gewiß, gewiß, denn noch viel zu thun ist übrig, daß die Menschheit werde, was sie werden muß: Eine Familie von weisen, guten und glücklichen Menschen. Darum wissen wir auch, daß wir, die wir je nach unsren Kräften an der großen Aufgabe mitarbeiten, nicht vergebens arbeiten. Wir streuen unsren Samen in die Furchen der Zeit und wissen, manches Korn geht auf und bringt seine Frucht, und die Frucht giebt weitren Samen und neue Aehren für eine Folgezeit, und wir gehen, wenn unsre Stunde schlägt, mit dem frohen Bewußtsein zur Ruhe, daß wir nicht vergebens gelebt haben.

O laßt uns über dem Blick ins Große, Weite den Blick auf uns selbst und die Arbeit auf dem kleinen Acker des eignen Herzens und der nächsten Pflichten nicht vergessen! Wer da fleißig arbeitet, heut und morgen, und guten Samen streut, der thut es nicht vergebens und die Früchte bringt ihm jeder Tag. Das aber giebt Muth, Vertrauen, Hoffnung. Denn du bist ein Mensch und ich bin ein Mensch; Menschen aber sind sie alle, die um uns leben und die nach uns leben werden. Wenn wir aber, du und ich, weiser, besser und glücklicher werden, sie könnens auch und sie werdens auch.

Die Religionen sprechen auch, für den Fall, daß ihre überirdischen Hoffnungen sich nicht bald erfüllen, von einer Zukunft, wo die Menschheit werde zu Einer Familie werden; die christliche faßt diese Hoffnung unter dem Bilde Einer Heerde unter Einem Hirten. Wenn es ihnen Ernst ist mit dieser Hoffnung, so können sie nur auf ein Wunder rechnen. Denn so lange sie die Weltgesetze gelten lassen, so müssen sie einsehen, daß ihre Lehren von übernatürlichen Dingen, von denen sich Niemand gewisse Ueberzeugung verschaffen kann, die Menschen in der Zukunft, statt sie zu vereinigen, eher noch mehr zerspalten müssen, als bisher schon geschehen ist.

Also, um auch hier den Rückblick nicht fehlen zu lassen:

42. Freiheit.

Die menschliche Entwicklung fordert zu ihrem allseitigen und fröhlichen Gedeihen volle Freiheit.

Der Glaube kann auf volle Freiheit nur mit mißtrauischer Besorgniß blicken.

43. Menschheit.

Die Menschheit geht einer großen schönen Zukunft entgegen, wo das Wahre, Gute, Schöne immer voller herrschen wird.

In einer andern Welt wird ein Theil der Menschen das volle Heil erreichen, das auf Erden unmöglich ist; die Vereinigung der Menschen zu Einer Kirche kann schon hier gelingen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Uebersicht.

Vernunft.	Glaube.
1. Religion.	
Die Religion ist menschlich; sie ist, wie Alles, was Menschen betreiben, aus dem menschlichen Geist entsprungen.	Die Religion ist göttlich; sie ist durch die Gottheit selbst geoffenbart.
(Seite 1.)	
2. Religionsstifter.	
Die Religionsstifter waren weise, edle, thatkräftige Menschen.	Die Religionsstifter waren von der Gottheit belehrt oder selbst göttlichen Wesens.
(Seite 2.)	
3. Wunder.	
Bei der Religion, wie in allen Dingen, geht Alles natürlich zu.	Bei der Religion geschahen und geschehen Wunder.
(Seite 4.)	
4. Vernunft.	
In der Religion, wie in Allem, was Menschen betreiben, entscheidet die Vernunft.	In der Religion reicht die Vernunft nicht aus, da muß der Mensch glauben.
(Seite 6.)	
5. Wahrheit.	
Der Mensch braucht Wahrheit, und findet, die er braucht, durch fleißigen Gebrauch seiner Vernunft.	Der Mensch braucht Wahrheit; in der Religion ist sie ihm durch die göttliche Offenbarung gegeben.
(Seite 8.)	
6. Gerechtigkeit.	
Der Mensch ist durch seine Natur auf das Rechte angewiesen; das Gewissen giebt ihm die Anleitung dazu.	Der Mensch muß das Rechte thun; sein von der göttlichen Offenbarung erleuchtetes Gewissen giebt ihm die Anleitung.
(Seite 10.)	

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.
7. Liebe.	
Das Rechte gipfelt in der Liebe; die volle Entwicklung der Menschennatur führt zur Liebe.	Das Rechte gipfelt in der Liebe; aus dem Glauben entspringt die Liebe.
(Seite 12.)	
8. Schönheit.	
Der Mensch sehnt sich nach dem Schönen; durch harmonische Entwicklung seiner Natur wird ers schaffen.	Der Mensch sehnt sich nach dem Schönen; in einer höhern Welt soll ers finden.
(Seite 13.)	
9. Vollkommenheit.	
Der Mensch weiß sich in allen seinen Bestrebungen auf Vollkommenheit angewiesen, und ernstliches Ringen danach ist nicht vergebens.	Der Mensch ist an sich ein armes, elendes, sündiges Geschöpf; nur die göttliche Gnade kann ihm helfen.
(Seite 15.)	
10. Die heilige Macht.	
Je mehr sich der Mensch menschlich entwickelt, desto mehr spürt er in sich selbst eine heilige Macht, der er sich willig unterordnet.	Hoch über dem Menschen waltet eine heilige Macht, die sich ihm offenbart hat und der er gehorchen muß.
(Seite 17.)	
11. Naturmacht.	
Dieselbe Macht spürt der Mensch in der Natur, je mehr er erkennend in dieselbe eindringt.	Hoch über der Natur waltet dieselbe heilige Macht als Schöpfer, Erhalter, Regierer.
(Seite 18.)	
12. Gottheit.	
Kein Denken erschöpft und keine Vorstellung umfaßt diese Macht; es ist genug, daß wir sie überall um uns und in uns an ihren Aeußerungen erkennen.	Die Gottheit muß so gedacht werden, wie sie selbst sich offenbart hat; jedenfalls muß sie als persönliches Wesen gedacht werden.
(Seite 21.)	
13. Glaube.	
Die Religion, wie alles menschliche Denken, sucht und findet sichre Erkenntniß.	Die Religion ruht auf Glauben, und Glauben ist ihr Wesen.
(Seite 25.)	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.

14. Der Mensch.

Der Mensch, das edelste Kind der Erde, lebt in seiner Heimath, und ist trefflich ausgerüstet, um seine Aufgabe in derselben zu erfüllen.

Der Mensch in seiner Unvollkommenheit kann seine Aufgabe erst in einer andern Welt erfüllen; und dazu wird ihm die göttliche Gnade verhelfen.

(Seite 27.)

15. Sünde.

Die Sünde macht den Menschen schlecht und elend; sie ist die Uebermacht einzelner Regungen, die er lernen muß, der Vernunft unterzuordnen.

Die Sünde macht den Menschen schlecht und elend; sie ist eine dunkle Macht in ihm, gegen die er der Hülfe von oben bedarf.

(Seite 29.)

16. Versöhnung.

Der Mensch soll und kann sich zusammennehmen, um seine Sünde zu überwinden; damit kehrt Frieden in sein Gemüth ein.

Die Sünde fordert die göttliche Strafe heraus; die geoffenbarte Religion bietet das Mittel der Versöhnung dar.

(Seite 31.)

---

17. Einfluß der Religion.

Die Religionen haben neben ihrem Nutzen auch viel geschadet, weil sie der gesetzlichen Entwicklung der Menschheit entgegentraten; die Religion der Vernunft hat diese Entwicklung zum Zweck.

Es giebt kein andres Heil, als in der offenbarten Religion.

(Seite 35.)

18. Gottesdienst.

Die Religion der Vernunft bietet dem Menschen Erbauung, das heißt, Beihülfe zu seiner geistigen Entwicklung.

Der Glaube richtet den Menschen einen Gottesdienst ein, als vorzügliches Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade.

(Seite 36.)

19. Kirche.

Die Menschen vereinigen sich, um sich in der Religion zu fördern; das oberste Gesetz der Gemeinschaft ist die Freiheit.

Die Vereinigung der Menschen durch Religion ist die heilige Kirche; sie fordert von ihren Gliedern Gehorsam.

(Seite 39.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.
20. Priesterthum.	
In der religiösen Gemeinschaft ist jeder zur besondern Pflege der Religion berufen, dem es das freie Vertrauen der Andern überträgt.	In der heiligen Kirche ist die Pflege der Religion einem besondern Stande übergeben: der Priesterschaft.
(Seite 41.)	
21. Jesus.	
Unter den religiösen Vorarbeitern ragt vor Allem Jesus hervor und verdient unsre aufmerksame Beachtung und unsre dankbare Liebe.	Die christliche Religion bindet sich ein für allemal an Jesus, den sie über die Menschennatur hinaufrückt.
(Seite 42.)	
22. Geschichte.	
Die Geschichte ist das große Zeugniß von der stetigen Weiterentwicklung der Menschheit, und damit die laute Mahnung an die Gegenwart, in der Weiterentwicklung fleißig zu sein.	Der Mittelpunkt der Geschichte ist die Zeit, wo sich die Gottheit den Menschen offenbart hat, und an diesen Mittelpunkt hat sich die Gegenwart zu halten.
(Seite 45.)	
23. Naturwissenschaft.	
Die Naturwissenschaft offenbart immer mehr die Dinge, Kräfte, Gesetze der Welt, und macht dadurch immer vollständiger mit der Gottheit bekannt.	Die Naturwissenschaft muß ihre Erkenntniß der göttlichen Offenbarung unterordnen.
(Seite 47.)	
24. Selbsterkenntniß.	
Die Selbsterkenntniß erfüllt uns mit Selbstachtung und mit Muth zu unsrer Vervollkommnung.	Die Selbsterkenntniß lehrt uns, daß uns nur durch die göttliche Gnade geholfen werden kann.
(Seite 49.)	
25. Ahnung.	
Die Ahnung hat ihre berechtigte, aber untergeordnete Stelle im menschlichen Gemüth; die allgemeine Religion hat von ihr keine Lehre zu empfangen.	Die Ahnung, insofern sie durch die göttliche Offenbarung bestätigt wird, hat in der Religion ihre volle Geltung.
(Seite 51.)	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.

26. Gebet.

Die Gewöhnung des Gebets läßt sich, gegenüber der ewigen Gesetzmäßigkeit der Dinge, nicht aufrecht erhalten; an seine Stelle tritt das Nachdenken über die heiligen Aufgaben des Lebens.

Das Gebet ist ein Hauptstück der Religion und findet durch die göttliche Offenbarung seine volle Bestätigung.

(Seite 54.)

27. Frömmigkeit.

Frömmigkeit ist die Hingebung des Gemüths an die erhabne Ordnung, die in der Welt und in uns selbst am Tage liegt.

Frömmigkeit ist die Erhebung der Seele über die eitle Welt und das sündhafte Menschenwesen zu Gott.

(Seite 57.)

---

28. Glück.

Das höchste Glück liegt in der Entwicklung zu einem weisen und guten Menschen; einem solchen blühen noch viel andre Freuden.

Das Glück in dieser Welt ist ein zweideutiges Gut; reines Glück ist uns erst in einer andern Welt aufgehoben.

(Seite 60.)

29. Unglück.

Das größte Unglück ist, ein schlechter Mensch zu sein; dieses und viel andres Unglück wird überwunden, wenn der Mensch seine Kraft gebraucht.

Unglück ist von dieser Welt unzertrennlich; der Mensch soll sich dadurch auf die bessere Welt vorbereiten lassen.

(Seite 62.)

30. Tod.

Der Tod ist die natürliche Folge des Lebens; je würdiger wir leben lernen, desto ruhiger werden wir sterben.

Der Tod ist der Eingang in eine bessre Welt; ohne diese Hoffnung würde er bitter sein.

(Seite 63.)

31. Arbeit.

Die Arbeit ist Anwendung unserer Kraft und damit ist sie Lust, dient unsrer allseitigen Entwicklung und ist Pflicht gegen die Menschheit.

Die Arbeit muß freilich sein; aber da sie sich um Erdengut bemüht, so hat sie nur untergeordneten Werth.

(Seite 65.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.

32. Erwerb.

Laß durch den Erwerb deine Kräfte anspornen, freue dich jedes Gutes, das du ehrlich in deinen Besitz bringst, nur laß es nicht deiner Herr werden.

Trachte nicht nach dem, was auf Erden, sondern nach dem, was im Himmel ist.

(Seite 67.)

33. Genuß.

Freue dich deines Lebens, nur verdirb dir nicht selbst die Freude.

Vergiß nicht, daß alle Freuden der Erde eitel sind.

(Seite 68.)

34. Ehre.

Erwirb dir die Achtung der Vernünftigen und Guten; aber die höchste Ehre liegt im Zeugniß deines Gewissens.

Auch die Ehre ist eitel, wie alles Irdische.

(Seite 70.)

35. Bildung.

Bildung, das heißt harmonische Entwicklung aller menschlichen Anlagen, ist jedes Menschen Pflicht.

Die gepriesne Bildung führt gar zu leicht ab von dem Einen, was noth ist, von der völligen Hingabe an Gott.

(Seite 72.)

---

36. Familie.

Die Familie ist die wichtige Stätte, wo die menschliche Entwicklung im engsten Kreise gefördert wird, unterstützt von der natürlichen Liebe.

Die alten Religionen können die Familie darum nicht in ihrer vollen Bedeutung würdigen, weil sie den alten Wahn, daß die Geschlechtsliebe etwas Unheiliges sei, noch nicht überwunden haben.

(Seite 75.)

37. Gemeinde, Verein.

Jede Vereinigung der Menschen zum Zweck der Ausbildung menschlicher Anlagen ist gut und erreicht durch vereinte Kräfte diesen Zweck um so besser.

Die alten Religionen legen zu hohen Werth auf die Vereinigung zu ihrem Zwecke, als daß sie andre Vereinigungen gerecht würdigen könnten.

(Seite 77.)

*

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Vernunft.	Glaube.

38. Staat.

Der Staat ist die Vereinigung eines Volks zu gemeinsamer Pflege menschlicher Entwicklung und seine Verfassung ist um so besser, je mehr sie diese Entwicklung möglich macht.

Die Kirche tritt zum Staate bald in einen unheilvollen Gegensatz, bald in einen unheilvollen Bund, je nachdem der Staat ihre Sonderzwecke befördert oder nicht.

(Seite 79.)

39. Erziehung.

Im Kinde ist etwas Heiliges, das durch die Erziehung zur Entwicklung gebracht werden soll.

Im Kinde ist etwas Unheiliges, das nur durch gläubige Erziehung überwunden werden kann.

(Seite 81.)

40. Weibliches Geschlecht.

Das weibliche Geschlecht hat mit dem männlichen volles Menschenrecht.

Die alten Religionen kranken immer noch an dem Wahne roher Zeiten, der das weibliche Geschlecht als dem Manne untergeordnet ansah.

(Seite 83.)

41. Das Volk.

Alles Volk, auch die untersten Stände, sind zu voller Ausbildung der menschlichen Anlagen berufen; die Hindernisse wegzuräumen ist eine Hauptaufgabe unserer Zeit.

Vielfach hindert die alte Religion die volle Ausbildung des Volks, wenn sie auch die Gleichheit der Menschen vor Gott lehrt.

(Seite 84.)

---

42. Freiheit.

Die menschliche Entwicklung fordert zu ihrem allseitigen und fröhlichen Gedeihen volle Freiheit.

Der Glaube kann auf volle Freiheit nur mit mißtrauischer Besorgniß blicken.

(Seite 88.)

43. Menschheit.

Die Menschheit geht einer großen schönen Zukunft entgegen, wo das Wahre, Gute, Schöne immer voller herrschen wird.

In einer andern Welt wird ein Theil der Menschen das volle Heil erreichen, das auf Erden unmöglich ist; die Vereinigung der Menschen zu Einer Kirche kann schon hier gelingen.

(Seite 91.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Aus der Zeiten Tiefe schreitet
und durch der Jahre Folge gleitet
die Menschheit ihre große Bahn.
Schwach zuerst an Geist und Sinnen
lernt sie allmälig sich besinnen
und dringt zu schönem Ziel hinan.
Der Wahrheit helles Licht
des Irrthums Nacht durchbricht;
mildre Sitte
der Zeit entblüht,
und das Gemüth,
es wird vom heilgen Recht durchglüht.

Ew'ge Macht, die Welten träget,
die sich in allen Wesen regt,
in Wald und Flur sich offenbart,
ew'ge Macht, dein vollstes Walten
will in der Menschheit sich entfalten
in seiner tiefsten heil'gen Art.
Da ist des Forschens Drang,
da des Gewissens Zwang,
der Freiheit Würde,
der Liebe Lust,
die reine Brust,
die sich der Seligkeit bewußt.

Auf denn, unsrer Zeit Genossen,
zu denen reich herabgeflossen
der alten Weisheit volle Fluth!
Ihr auch sollt die Wellen mehren,
den Strom vertiefen, läutern, klären
mit frischem, fleiß'gem, treuem Muth!
Auch unser Tag entflieht,
und spätre Zukunft sieht
einst auf heute.
Auf! daß alsdann
sie sagen kann:
wir hätten unsre Pflicht gethan.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Schriften von Uhlich in Magdeburg.

Sonntagsbuch. Beiträge zur Religion der Zukunft, ausgewählt aus den acht bisherigen Jahrgängen seines Sonntagsblattes, von Uhlich in Magdeburg. Gotha, Stollberg, 20 Sgr.

Religiöse Vorträge von Uhlich in Magdeburg. 1. Allgemeines aus der Vernunftreligion. Gotha, Stollberg, 1859. 5 Sgr.

Dasselbe. 2. Einige Lebensfragen. Ebenda. 5 Sgr.

Abendstunden, dem Nachdenken über Erziehung gewidmet, mit eingelegten Dichtungen namhafter Dichter. 22 Vorträge gehalten an Wochenabenden des Winterhalbjahres 1864—65. Gotha, Stollberg, 1866. 15 Sgr.

Handbüchlein der freien Religion (Katechismus) von Uhlich in Magdeburg, Selbstverlag. 3. Auflage, 1863. Gebunden 5 Sgr.

Gesangbuch der freien Gemeinden in Magdeburg, herausgegeben von Uhlich, (124 Lieder mit kirchlichen Weisen) Selbstverlag, 4. Auflage. Gebunden 5 Sgr.

Kinderweisheit. Ein Spruchbüchlein für das Alter von 5—10 Jahren, zusammengestellt von Uhlich. 3. Auflage, 1865, Selbstverlag. 1¼ Sgr.

Alle diese Sachen ebensowohl von Stollberg in Gotha als beim Verfasser zu beziehen, in Partien billiger.

Fortwährend erscheint: **Sonntagsblatt** von Uhlich. 17. Jahrgang. Gotha, Stollberg. Vierteljährlich durch die Post 5 Sgr. durch den Buchhandel 7 Sgr.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden